DIE HAAR-WILD-JAGD UND DIE NATURGESCHICHTE DER JAGDBAREN SÄUGETHIERE:...

Louis Ziegler

Digitized by Google

Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

Digitized by Google

Die

Haar-Wild-Jagd

und

die Naturgeschichte

der

jagdbaren Säugethiere.

Zur Belehrung und Unterhaltung

für

Jagdfreunde.

Von

Louis Ziegler.

Im Wald und auf der Haide
Da ist des Jägers Freude . . .

Altes Lied.

Hannover, 1848.

Verlag von C. F. Kius.

Digitized by Google

Digitized by Google

SK201
Z5

Vorwort.

Obwohl die jetzige Zeit der neu erwachten Freiheit, zwar vom Volke jubelnd begrüßt, doch dem Frieden der Thierwelt, die sich in sorgloser Zuversicht seit Jahren dem Schutze der Menschen freudig anvertraut hatte, gar tiefe Wunden schlug und es vielleicht nicht mehr zeitgemäß erscheinen dürfte, jetzt noch, nachdem die Wildbahnen Deutschlands durch unberufene Hände so grausam gelichtet wurden, mit einem Werke aus dem Gebiete der Jagd-Naturgeschichte hervorzutreten, so ist anderer Seits es kaum einem Zweifel unterworfen, daß die Zahl der Jäger und Jagdfreunde sich nicht allein gleich bleiben, sondern auch noch vermehren wird, wenn auch das Wild seltener geworden. Denn die alten Jäger bleiben vermöge der inne wohnenden Passion, die nur mit dem letzten Athemzuge erlischt, und neue kommen hinzu. Und für alle diese, für die Jäger und Jagdfreunde der guten alten Zeit, und für die gewiß nicht wenigen, welche nun im Besitze ihrer vielen neuen »Errungenschaften« auch berechtigt geworden sind, des Genusses der Jagdlust theilhaftig zu werden, möge denn dieses Buch im Stande sein, auch eine solche Theilnahme für das so liebenswürdige Haarwild zu erwecken, daß es sogar wieder Schutz hoffen darf. Möge dann die neue, jetzt emporblühende Generation der Jägerwelt auch die Überzeugung daraus gewinnen und mit mir theilen, selbst auf die Gefahr hin, wenn solche für ein Überbleibsel des so vielseitig verdammten ancien regime gehalten wird, daß die wahre Jagdlust nicht allein im Tödten, sondern auch im Beschützen des Wildes besteht.

M313178

Digitized by Google

Mag immerhin, wie Manche befürchten, in der nächsten Zukunft das Schöne und Angenehme im Leben mehr in den Hintergrund treten, mag sogar vieles im Vandalismus der Zeit untergehen: die Naturwissenschaften werden ewig bleiben, ja sie sind es, welche unter allen Wissenschaften im größten Fortschreiten, jetzt erst bei der deutschen Nation die allgemeinste Anerkennung finden, wozu sie die Erkenntniß ihrer Segnungen in jeder Beziehung berechtigt. Und so mag sich denn auch die Lehre von der Erkenntniß des Thierreiches, wie sie in diesem Buche versucht ist, eines neuen Schutzes erfreuen.

Dem geneigten Leser, dem Natur und Jagdfreunde aus der alten und neuen Zeit, übergebe ich daher diese Naturgeschichte der jagdbaren Säugethiere Deutschlands, welche wenigstens ein Bild dieser Thierwelt und der Jägerei vom Jahre 1847, denn damals wurde sie geschrieben, abgeben kann. Sie ist, unter steter Berücksichtigung der besten Autoritäten, das Resultat langjähriger gewissenhafter Beobachtung und Erfahrung. Möge dies Buch eine nachsichtige Beurtheilung finden und ebenso harmlos aufgenommen werden, als es geschrieben wurde.

Hannover, im October 1848.

Louis Ziegler.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Die hohe Jagd.	
Naturgeschichte des Edelwildes	7
Der Hirsch	—
Die Jagd auf Edelwild	34
Fährtenkunde	35
Kennzeichen aus der Losung	39
Kennzeichen am Gewende	40
Das Waidewerk. Birschgang	—
Das Waidewerk zu Wagen ꝛc. Birschfahren	47
Der Anstand	52
Das Lanciren	56
Die Treibjagd auf Edelwild	58
Die Jagd mit Hunden auf Edelwild	65
Das Zeichnen des Wildes nach dem Schusse	68
Das Aufbrechen des Hirsches	71
Naturgeschichte des Damwildes	73
Der Damhirsch	—
Fortpflanzung	74
Die Jagd auf Damwild	75

Digitized by Google

Seite

Naturgeſchichte des Schwarzwildes 76
Das wilde Schwein . . . . . —
Aufenthalt und Nahrung 77
Fortpflanzung 79
Jagd 81
Der Anſtand 82
Das Einkreiſen . . . . . —
Die Streifjagd . . . . . —

Die niedere Jagd.

Das Reh 87
Aufenthalt und Nahrung 91
Fortpflanzung 93
Jagd 101
Der Haſe 107
Aufenthalt und Nahrung 108
Fortpflanzung 110
Jagd 116
Die Suche mit dem Hühnerhunde 117
Der Anſtand 121
Die Treibjagd 123
Das Keſſeljagen 127
Das Keſſeljagen mit Federlappen 128
Die Hafenjagd mit Jagdhunden 129
Die Hafenhetze mit Windhunden 132
Das wilde Kaninchen 134
Aufenthalt und Nahrung 135
Fortpflanzung . . . . . —
Jagd. Die Suche 136
Die Jagd mit dem Frettchen 137
Der Dachs 139
Aufenthalt und Nahrung 140
Fortpflanzung 143
Jagd. Das Ausgraben 145
Die Hetze und das Fangen in Netzen 149
Der Fang mit dem Tellereiſen 150
Der Fuchs 151
Aufenthalt und Nahrung 155

Digitized by Google

Seite

Fortpflanzung 158
Jagd. Die Treibjagd 161
Das Jagen mit Jagdhunden 163
Der Anſtand 164
Das Ausgraben . . . . . —
Das Ausſetzen 165
Der Fang mit dem Eiſen . . . . . —
Die wilde Katze 168
Aufenthalt und Nahrung 170
Fortpflanzung 171
Jagd 172
Der Fiſchotter 174
Aufenthalt 177
Fortpflanzung 178
Jagd 179
Der Sumpfotter 184
Fortpflanzung 185
Jagd 186
Der Baummarder 187
Aufenthalt und Nahrung 188
Fortpflanzung 190
Jagd 192
Der Steinmarder 195
Aufenthalt und Nahrung . . . . . —
Fortpflanzung 197
Jagd . . . . . —
Der Iltis 199
Aufenthalt und Nahrung 200
Fortpflanzung 201
Jagd . . . . . —
Das große Wieſel 203
Aufenthalt und Nahrung 204
Fortpflanzung 205
Jagd 206
Das kleine Wieſel 207
Aufenthalt und Nahrung . . . . . —
Fortpflanzung 208
Jagd 209

Digitized by Google

Seite

Die Hunde.

Der Jagdhund, die Bracke 210
Der deutsche Jagdhund, die Haidbracke 211
Der französische Jagdhund 212
Der englische Jagdhund . . . . . —
Der Dachshund (Teckel) 219
Der Schweißhund 222
Der Windhund 233

Digitized by Google

Einleitung.

Manet sub Jove frigido
Venator teneris conjugis immemor;
Seu visa est catulis cerva fidelibus,
Seu rupit feretes Marsus aper plagas. *)

Solltest Du vielleicht zu denen gehören, lieber Leser, welche mein erstes jagdschriftstellerisches Buch, die Federwildjagd, gelesen haben, so glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß Du mit dem darin Vorgetragenen durchaus einverstanden wareſt, und überzeugt biſt, daß es nichts Schöneres giebt, als die Federwildjagd. Hier will ich Dir nun im Vertrauen gestehen, daß dieses größtentheils nur Scherz von mir gewesen iſt; das einzig wahre und erhabene Vergnügen iſt und bleibt die Haarwildjagd. Das Erlegen der kleinen unschuldigen Vögel, von der Bekaſſine bis zum Feldhuhn, iſt gewiß auf die Länge der Zeit nicht geeignet, um im Menschen jene edlen Eigenschaften, den Muth, die Entschlossenheit, Unverdrossenheit und Ausdauer hervorzu-

*) Unter Sturmwind und Schnee dauert der Jäger aus,
Seiner zärtlichen Gattin uneingedenk,
Wenn bald muthige Jagdhunde den Hirsch erspähn,
Bald das Marsiſche Schwein durch die Netze bricht.

Digitized by Google

rufen und zu befestigen, wie es hier der Fall ist. Hier auch finden des Dichters Worte vollkommen Anwendung:

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen;
Im Dampf der Klüfte
Durch Nebeldüfte;
Immer zu, immer zu,
Ohne Rast und Ruh!

Es giebt eine Menge Jagdarten und im Grunde genommen jagt die ganze Menschheit: der eine jagt nach Ländern, der andere nach Würden und Orden, der Gelehrte nach Büchern, der Alterthumsfreund nach alten Scherben, der Geizige nach Geld, der Kunstrichter nach Fehlern, die Weiber nach Männern, ein Schwachkopf nach Ideen und ein anderer fängt sogar Grillen. — Vor allen aber steht die Haarwildjagd.

Daß diese wirklich das edelste Vergnügen ist, läßt sich sogar beweisen; denn es treten hier die edelsten Geschöpfe unserer Erde mit einander in Verhältniß und in Collision: der Mensch, der Hund, und unter allen Hunden wiederum der edelste, vornehmste, der Schweißhund, das edle Pferd und der edle stolze Hirsch. Es ist also die vornehmste Gesellschaft, die man von allen lebenden Wesen nur zusammenstellen konnte. Daher nahmen sich auch sogar die Könige und Großen so sehr der Sache an, und alles Schimpfen half nichts, wenn auch selbst das canonische Recht sagt: Esau venator erat, quoniam peccator erat. Und noch jetzt finden wir, wenn von Thaten der Fürsten die Rede ist, die vorzüglichsten Thaten mancher derselben unter den Geweihen der Hirsche verzeichnet, die sie Höchstselbst zu erlegen geruhet haben. So lies't man z. B. in Fontainebleau unter einem Sechszehnender-Geweihe: Louis m'a fait l'honneur de me tuer le . . .

Digitized by Google

In alten wie in mittlern Zeiten war die Jagd Gerechtsame jedes freien Gutsbesitzers und das Wild eine res nullius; im sechszehnten Jahrhundert erst legte der Fiscus seine gierigen Hände an die Wälder und deren Bewohner, da mit der immer mehr steigenden Bildung man einsah, wie erhaben eigentlich das Vergnügen besonders der hohen Jagd war, und daß nicht füglich jeder gewöhnliche ordinaire Mensch, vielleicht gar ein Bauer, sich damit abgeben dürfe, und so entstand das Jagdregal auf dem Lande, in der Luft, auf dem Wasser; nur die ganz niedere Jagd unter der Erde überließ man den Ratten- und Mäusefängern, nannte sie aber, damit sie doch in einer Beziehung zum Hofe blieben, Cammerjäger. Jetzt machte man einen Unterschied zwischen hoher und niederer Jagd, jene sprachen sie dem Fürsten, diese dem Grundbesitzer zu; jedoch hatte der Fürst die Vorjagd und Mitjagd und mehrere Gutsbesitzer die Koppeljagd, und es entstand eine eigene Jagdwissenschaft, ein eigenes Jagdrecht, und die Rangclasse der Hirschjäger, Fasanenmeister, Ober- und Unter-Piqueneure, Falkeniere, Windhetzer, Federschützen und Waidemänner wurde mit ängstlicherer Gewissenhaftigkeit gehalten, als noch heute die Rangclasse der bunten Bänder, und die Jagd wurde auf alle mögliche Art gepflegt. — In der That, es muß eine gesegnete Zeit gewesen sein, denn wir lesen vom Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, daß er während seiner Regierung (1611—1653) geschossen und gefangen habe 113,629 Stück Wild. Und der Landgraf Philipp schrieb an Herzog Christoph von Würtemberg: »In dieser Schweinhatz haben wir mit selbst erzogenen Hunden tausend einhundert und zwanzig Säue gefangen, wir hätten noch sechszig Jagden zu thun, haben aber gefunden, daß die Säue noch zu mager.«

Wenn nun auch diese schönen, für den Jäger so gesegnen

neten Zeiten vorüber sind, so wollen wir vernünftig sein und nicht in die Klagen derer miteinstimmen, welche sie zurückwünschen; denn der Bauer muß sich der Früchte seines Fleißes freuen, und ein zu starker Wildstand paßt nicht mehr für unser Vaterland, in welchem immer mehr jede Scholle zur Cultur und zum etwaigen Ertrag benutzt wird. Es giebt noch genug Gegenden, in welchem sich ohne erheblichen Schaden ein bedeutender Wildstand halten läßt. Lassen wir diese wildreichen Zeiten der Vergangenheit ruhen und befassen wir uns mit der Gegenwart, sie ist nicht gar so arm an Freuden, wir müssen nur verstehen sie zu genießen. Und da soll bei uns der leitende Grundsatz gelten, daß erst aus der Vereinigung aller Jagdarten der gegenwärtigen Zeit das vollkommenste Vergnügen für den Jäger besteht; so wollen wir bedenken, daß der Reiz der Seltenheit manches Wildes die Freude des Erlegens erhöhet, wenn wir dabei nur nicht dem Grundsatze der Neuern folgen sollen: »die Jagd darf nicht mehr kosten, als sie einbringt.«

Im Folgenden wollen wir nun die Jagd der Gegenwart betrachten und erfahren, wie es auch möglich ist, an ihr noch der Freuden genug zu finden. Und das wird der Fall sein, wenn wir nicht allein tödten wollen, sondern auch in genaue Bekanntschaft mit der Thierwelt, welche wir erlegen, treten und recht gründlich ihre Naturgeschichte studiren, wenn wir nicht allein ihr Feind, sondern auch ihr schützender Hort werden, wenn wir genau erkennen, welche vortreffliche liebenswürdige Eigenschaften ihnen zum großen Theile inne wohnen. Schützen also wollen wir auch das schöne Wild, denn in der That, der Mensch vermag viel in seiner unsinnigen Zerstörungswuth, und es wird ihm gar nicht so schwer, Thiere gänzlich auszurotten, wie es leider schon zum Theil geschehen ist. Nicht die unendlichen Tiefen der nördlichen Eismeere des

Digitized by Google

Oceans, nicht die unzugänglichsten höchsten Spitzen der Erde setzten seiner Habsucht und Jagdlust Schranken, denn gerade die hier wohnenden Thiere sind durch Menschenhände fast verschwunden, wenigstens unendlich sparsam geworden.

Es ist der Wallfisch und der Steinbock.

Und so könnte es dem schönen Hirsche, dem zarten Rehe vielleicht auch noch gehen, wenn wir nicht als ihre Beschützer auftreten, und namentlich in jetziger Zeit!

Die Art also wollen wir pflegen, die Nachkommenschaft aber erlegen, und zwar auf die regelrechteste Weise. —

Ungleich schwerer ist der regelrechte Betrieb der Jagd auf Haarwild, wie der auf Geflügel; tausend sehr ernste Verhältnisse treten hier in die Schranken, um den Erfolg mehr oder weniger zu vereiteln, daher wir uns ihr auch mit einem gewissen größeren Ernste widmen müssen.

Zuvörderst müssen wir die Waffen gut zu führen verstehen, und da steht die empfindliche Büchse, dieses Meisterstück des menschlichen Erfindungsgeistes, oben an. Auch der Hirschfänger, jetzt in seiner Verkürzung couteau genannt, darf unsere Hüfte zieren, mit welchem wir die Leiden des angeschossenen Wildes verkürzen.

Unsere Begleiter sind drei sehr edle Hunde-Racen: der Schweißhund, der edelste aller Hunde, der Jagdhund, welcher hier ganz seiner innewohnenden Passion, den Fährten des Wildes laut jagend bis zum Umsinken zu folgen, gehorchen darf, ungekünstelt wie der freie Sohn der Natur, und der kleine muthige treue Dachshund, dessen vortreffliche Eigenschaften ein fühlender Hundefreund nicht genug anerkennen kann.

Je höher ein Volk auf der Stufe der Civilisation steht, je mehr ist es im Stande, seine Genüsse zu erhöhen. Alle Jägervölker waren roh, also war es auch die Klasse der Jä-

Digitized by Google

ger ex officio, — noch Ciriacus Spangenberg sagt in seinem Jagdteufel: Venator est bestia inter bestias, subsequens bestias et esuriens bestias; der gute Mann muß eine arge Malice auf das Jägervolk gehabt oder sehr unangenehme Bekanntschaften gemacht haben — und doch genossen sie das Jagdvergnügen in vollem Maße. Wir, lieber Leser, wir Jäger der Gegenwart, sind nicht mehr roh, sondern sogar außerordentlich civilisirt, und daraus dürfen wir den Schluß ziehen, daß wir fähig und im Stande sind, das Vergnügen der Jagd in noch ungleich höherem Grade zu genießen, als unsere jagenden Ahnen.

Es lebe unsere bessere Zeit, wenn auch ein französisches Sprichwort sagt:

Pour un plaisir mille douleurs
Ont les amants et les chasseurs.

Digitized by Google

Die hohe Jagd.

Naturgeſchichte des Edelwildes.

Der Hirſch: Cervus elephus.
franz. Cerf, engl. Stag.

Die Hirſchkuh: Cerva.
franz. Biche, engl. Hind.

Das Hirſch- oder Wildkalb: fr. Faon.

Waidmanns Sprache: Die Augen heißen »Lichter«, Ohren »Gehöre«, das Maul »Geäſe«. Er trägt ein Geweih oder Gehörn mit Enden oder Sproſſen. Das männliche Glied heißt »Ruthe, Pinſel, Brunftſtange«, die Hoden »Kurzwildpret« (fr. **Daintiers**), das weibliche Glied »Feigenblatt«, der Schwanz »Blume, Bürzel«, der After »das Waideloch«, Herz und Lunge »das Geräuſch«, die übrigen Eingeweide »Geſcheide«, die Rippen »Federn«, der verlängerte Kehlkopf »Droſſel«. Der Hirſch hat »Wildpret«, kein Fleiſch, iſt »gut bei Leibe« oder »feiſt«, nicht fett; hat eine »Haut«, kein Fell, »Schweiß«, kein Blut. Seine Excremente heißen »Loſung«; die Füße wie bei allen wilden Thieren »Läufe« oder »Läufte». Er »färbt ſich«, wenn er haaret. Der Hirſch »tritt auf die Brunft«, wenn er ſich begatten will, und »beſchlägt« das Thier, welches nachher »hoch beſchlagen« geht, und »ein Kalb ſetzt«, nicht kalbet. Er »ſchreiet« in der Brunftzeit. Das Thier ſchreiet nicht, ſondern »ſchreckt«, wenn es etwas ungewöhnliches ſieht, und »ſchmählet«, wenn es das Kalb ruft oder »meldet ſich«.

Digitized by Google

Der Hirſch »ſteht« in einem Reviere, »zieht zur Äſung« oder »zu Holze«, »iſt flüchtig«, nicht rennt; er »thut ſich nieder«, nicht legt ſich, und hat ein »Bett«, kein Lager. Er »fällt« über einen Zaun oder die Tücher, nicht er ſpringt darüber. Der Hirſch wird »gepürſcht« oder »gebirſcht«, nicht geſchoſſen, »zu Holze geſchoſſen«, wenn man ihn angeſchoſſen nicht bekommt; er »verendet«, wenn er ſtirbt; wird »aufgebrochen« und hernach »zerwirkt« und »zerlegt«.

Es giebt vielleicht kein wildes Thier, deſſen Naturgeſchichte ſeit der früheſten Zeit ſo gründlich ſtudirt und ſo vielſeitig beſchrieben iſt, als die unſeres Hirſches, den wir mit Recht »edel« und die Zierde unſerer Wälder nennen, und doch behaupten die Jäger, finden ſie ſtets noch etwas Neues und etwas Intereſſantes daran, welches uns den Beweis liefert, daß wir im Buche der Natur ſo leicht nicht auslernen, und daß es nur darauf ankommt, ſtets aufs Neue beobachten zu lernen. Namentlich zeichnet ſich die franzöſiſche Literatur bei Beſchreibung der einſt dort ſo blühenden Parforcejagden durch unendliche Weitläuftigkeit aus. Von welchem Thiere, unſer edles Pferd nicht ausgenommen, finden wir z. B. eigene Capitel über die äußere Form und Geſtalt der Excremente ꝛc.? Von dieſen wird auch in unſerem Buche weiter unten die Rede ſein. Und ſo wollen wir denn auch bei Beſchreibung des Hirſches um ſo weniger kurz verfahren, als die richtige und genaue Kenntniß deſſelben den wichtigſten und weſentlichſten Theil der hohen Jagd ausmacht, und es ein in neuerer Zeit ziemlich allgemein ausgeſprochener Grundſatz iſt, daß der echten wahren hirſchgerechten Jäger gegenwärtig immer weniger würden, und daß man dieſe nur noch bei den Alten finden könne. Dieſes ſoll uns

Digitized by Google

jedoch nicht veranlassen, gerade auf die Worte der Alten zu schwören, die namentlich darin ein Vergnügen zu finden schienen, mit dem gewichtigsten Ernst und einem gewissen Aufwande von Pedanterie die unbedeutendsten Dinge von der Eigenthümlichkeit des Hirsches vorzutragen, man sehe nur alle die angegebenen Zeichen einer Hirschfährte ꝛc., deren, wenn sie alle so constant wären, wir auch jetzt nicht einmal mehr bedürfen, da ja die Parforcejagden, bei welchen sie vielleicht nöthig waren, zum Heile der Jagd bereits einer vergangenen Zeit angehören.

Ohne Zweifel ist unser Edelhirsch eines der schönsten Thiere der Schöpfung. Sein lang gestreckter schlanker Wuchs, seine zarten und doch festen Schenkel, die Zierde seines prächtigen Geweihes, das feurige und doch ruhige Auge, die mit Würde und Ernst gepaarte Anmuth seiner Bewegungen berechtigen ihn dazu.

Er wird etwa sieben Fuß lang und vier Fuß hoch. Der Kopf ist klein, die Stirn breit und die Augen stehen weit auseinander. Die Nase ist kahl und der Schwanz von halber Ohrenlänge. Im obern Kiefer stehen vorn an der Seite zwei krumme Zähne, die man Haken nennt, und auf jeder Seite sechs Backenzähne. Im Unterkiefer sind acht Schneidezähne und sechs Backenzähne, im Ganzen 34 Zähne. Eigenthümlich ist am Baue des Kopfes eine längliche Höhle, welche am vordern Winkel der Augen anfängt und etwa einen Zoll lang und einen Zoll tief ist, die man Thränenhöhle (franz. Larmières) nennt; die Haut, welche sie von innen überzieht, ist in der Tiefe gefaltet und sehr dünn. In dieser Vertiefung setzt sich eine Materie ab, welche sich später bis zur Härte von Harz und Horn verdicket, einen eigenthümlichen Geruch hat und unter dem Namen der Hirschthränen, lacrymae cervinae, larmes de cerf, Hirschbezoar, bekannt ist und früher als Amulet oder auch gegen allerlei

Digitized by Google

Krankheiten benutzt und von Manchem ſogar dem Moſchus gleichgeſtellt wurde. Sogar ein vaterländiſcher Arzt aus der Vorzeit hat darüber geſchrieben*), und über die Drüſe ſelbſt ſprach zuerſt Harder**), nach welchem ſie auch benannt wurde. Daß dieſe Maſſe dem Hirſche oft zur Laſt wird und er ſich derſelben durch Reiben an Bäumen entledige, dürfte wohl eine Fabel ſein, wohl aber mag ſie zuweilen von ſelbſt ausfallen; ſie iſt dann rund und glatt, glänzend und gelbbraun. Ich kenne einen Jagdliebhaber, der ſich eine ſolche Hirſchthräne als Tuchnadel hatte faſſen laſſen.

Der Hirſch gehört bekanntlich zu den wiederkäuenden Thieren. Nur ſelten findet man bei den Jägern, daß ſie über den Magen des Hirſches und den Mechanismus des Wiederkäuens irgend einen Aufſchluß geben können und allerdings iſt dieſer Vorgang ſchwer zu begreifen, daher mag hier kurz das Wichtigſte darüber angegeben werden.

Der Hirſch hat einen vierfachen Magen: 1) der Panſen (ingluvies), der größte Magen, welcher zuerſt die Äſung aufnimmt und in kleinen Portionen 2) der Haube (reticulum) mittheilt, ein durch Falten maſchig gegitterter Magen, worin die Äſung erweicht und dann hieraus durch den Schlund wieder in das Maul getrieben wird, wo ſie wiedergekäuet und dann geraden Weges durch einen kurzen Kanal in den 3) Blättermagen, Pſalter (omasum), gelangt, woraus das Futter endlich zur völligen Verdauung in den 4) Labmagen hinabgeführt wird. Die drei erſten Magen münden in die Speiſeröhre. So lange ein Kalb

*) Conf. Longii epist. medicinal. Hannoverae 1605. de Arabum ex cervorum lachrima Bezoario. Lip. 11. ep. 24.

**) Glandula nova lacrymatis etc. a D. Jo. Jac. Harders detecto et in binis libris descripta in de Act. Erud. Lips. 1694. S. 49.

Digitized by Google

noch saugt, geht die Milch sogleich in den vierten Magen, ohne die ersten drei zu berühren; wenn diese sich entwickelt haben, hören die Jungen von selbst auf zu saugen. Weniger ist das Wiederkäuen behuf mechanischer Verkleinerung des Futters nothwendig, sondern um eine neue Bespeichelung vorzunehmen, damit die Vegetabilien hierdurch geschickt werden, sich in Speisebrei zu verwandeln. Daß der Speichel hierzu durchaus nothwendig und nothwendiger wie bei anderen Thieren ist, habe ich durch Versuche dargethan; wenn man einem wiederkäuenden Thiere die Speichelkanäle abschneidet (welches ich einst versucht, um in einem untergebundenen Gläschen reinen Speichel aufzufangen), so magert es in unglaublich kurzer Zeit ab, während ein fleischfressendes Thier sich längere Zeit wohl dabei befindet. Beim Hirsch ist nun das Wiederkäuen wegen des langen Halses mit größerer Anstrengung verbunden als beim Rindvieh; es geschieht ruck- und stoßweise.

Das Gewicht eines Hirsches beträgt etwa 3 bis 400 Pfund, jedoch hat man Beispiele von Hirschen, welche 650 Pfund gewogen haben. *) Die Größe, ja selbst die Gestalt, Farbe und Wuchs des Edelwildes variirt außerordentlich und hängt vorzüglich von der Beschaffenheit der Gegend, in der es sich aufhält, und der verhältnißmäßig mehr oder weniger guten Aesung und Ruhe der Reviere ab. Im Allgemeinen sind die Hirsche der Ebenen und der feuchten Niederungen, welche in der Nähe reicher Kornfelder ihren Stand haben, am größten, sie sind lang gestreckt, stark und sehr hoch auf den Läufen, verecken ihre Geweihe lang und schön, ihr Kopf ist hoch aufgesetzt und sie

*) Der Herzog zu Weißenfels erlegte am 14. August 1720 einen Zwölfender, welcher acht Centner und zehn Pfund wog.

Digitized by Google

sind in der Regel hell von Farbe. *) Die Hirsche der Gebirge Deutschlands (z. B. am Harz) sind im Allgemeinen klein, kurz und gedrungen; ihre Statur ist niedrig und untersetzt, auch das Geweih ist kerniger und kleiner; sie sind dunkler von Farbe und namentlich am Halse stärker behaart. Eine Ausnahme hiervon machen die Hirsche in den Schottischen Hochlanden, diese sind groß und stark, jedoch haben sie auch dort nicht das Schlanke, ich möchte sagen Graziöse unserer Landhirsche, sondern sind plump und gleichfalls stark behaart. Hirsche, deren zottige Halshaare besonders dunkel gefärbt sind, nennt man Brandhirsche. Klein und kümmerlich bleiben die Hirsche, welche in großen weiten Haiden leben, so z. B. bei uns in der Göhrde. Die kleinsten von allen sollen die von der Insel Corsika sein. Den Beschreibungen der Reisenden nach sollen die allergrößten Hirsche in Nordamerika, in Kanada und Californien vorkommen und zwar sollen sie ganz unserer Art angehören, d. h. keine besondere Species bilden. Im Frühjahr fallen die langen grauen Winterhaare aus und werden durch röthere, kürzere, die zugleich glänzend und anliegend sind, ersetzt. Das Wildpret verfärbt sich. Eben so erscheint bald nach der Brunft im Herbste das Winterhaar wieder.

Abwechselungen in der Farbe kommen als Varietäten, wie bei allen Thieren so auch beim Edelwilde vor, die aber im Ganzen immer zu den Seltenheiten gehören; unter diesen sind die weißen Hirsche, welche eben wegen der Seltenheit oft zu poetischen Geschichten gedient haben, die berühmtesten und seltensten. Vater Döbel erzählt von weißen Hirschen, welche er im Kurfürstlich-Sächsischen Thiergarten bei

*) So z. B. im Hannoverschen im Amte Blumenau und im Wietzen-Bruche, und im Mecklenburgischen.

Digitized by Google

Colditz und im Würtembergschen in dem Thiergarten bei Ludwigsburg gesehen hatte; auch der um die Naturwissenschaft des Edelwildes hochverdiente Graf von Mellin sah weiße Hirsche in dem Brandenburgschen Thiergarten bei Schwedt.

Die Hauptzierde des Hirsches, die ihn vor allen Thieren auszeichnet, ist sein Geweih, welches alle Jahr gewechselt wird. Schon in dem ersten Lebensjahre erheben sich beim männlichen Hirsch, dem Hirschkalbe, auf einer besondern Erhabenheit des Schädels, dem »Rosenstocke«, ein Paar behaarte Wulste, die eine längliche Gestalt bekommen, und nachdem das mit Haaren besetzte »Bast« abgeschlagen ist', zwei Spieße darstellen; einen solchen Hirsch nennt man »Spießer« (fr. Broquart, engl. Prichet). Nach dem zweiten Jahre erscheinen an der Seite der »Stangen« des Geweihes die ersten Spitzen, oder sogenannte »Enden« (fr. Cors); einen solchen Hirsch nennt man »Gabler, Gabelhirsch.« In dem dritten Jahre setzt er sein zweites Gehörn auf, welches sechs Enden (oft aber auch nur vier) hat, und wird dann ein »Sechsender« genannt, auch wohl, obgleich selten, »ein Hirsch vom zweiten Kopf.« Im vierten Jahre hat das neu aufgesetzte Gehörn acht, auch wohl nur sieben Enden und heißt dann »Achtender« und resp. »ungrade Achtender«. Bis hierher nennt man die Hirsche noch »geringe Hirsche« oder »Schneider«, in einigen Gegenden rechnet man aber die Achtender schon zu den schlecht jagdbaren Hirschen. Mit fünf Jahren setzt er zum vierten Male auf und trägt dann zehn, oft aber auch zwölf Enden und wird nun als jagdbar angesprochen. Im siebenten Jahre ist er erst völlig ausgewachsen und völlig jagdbar und von jetzt an schon ist der Aufsatz des jährlich sich erneuernden Gehörnes in Bezug auf die Endzahl unregelmäßig, denn oft findet man Hirsche die im vierten Jahre mehr Enden auf-

Digitized by Google

ſetzen als im folgenden; ſie ſetzen wieder zurück. Hingegen werden in der Mehrzahl der Fälle die Stangen und Enden bei den älteren ſtärker und länger ſein. Solche Hirſche nennt man dann »Capitalhirſche«. Schon nach dem fünften Lebensjahre wird das Gehörn alle Jahre prächtiger, doch iſt es ſelten, daß ein Hirſch mehr als 22 bis 24 Enden trägt. Wenn auch beide Stangen nicht gleiche Anzahl haben, ſo wird der Hirſch demungeachtet nach der doppelten Anzahl der Enden, die auf der ſtärkſten Stange ſtehen, benannt, und es wird alsdann das Beiwort »ungrade« hinzugefügt. So heißt, wie geſagt, z. B. ein Hirſch, welcher auf einer Stange acht, auf der andern nur ſieben Enden hat, ein »ungrader Sechszehnender«. Nach einer alten Waidmannsregel zählt man ein Ende mit, wenn es auch noch ſo kurz iſt, und nur ſo lang, daß ein Jäger ſein Hornfeſſel daran aufhängen konnte.

Derjenige Theil des Schädels, auf welchem zunächſt das Geweih ſitzt, heißt »Roſenſtock« (fr. le Têt), der krauſe Ring am untern Theile des Geweihes die »Roſe« (fr. Fraise) die erſte Sproſſe an der Stange (fr. Mérain) nennt man Augenſproſſe (fr. Andouillers), die nächſte darüber »Eisſproſſe« (fr. Sur-Andouillers). Alles Gehörn, welches oben drei bis vier Enden hat, heißt ein »Zinkengehörn«, und wenn dieſe mehr zuſammenſtehen ein »Kronengehörn« (Courronnure), ſind die obern Enden zuſammengewachſen, ſo nennt man es »Handgehörn«.

Obgleich nun im Obigen ausgeſprochen iſt, daß die Endenzahl am Geweih nie ein gewiſſes Zeichen für das Alter eines Hirſches abgiebt, ſo kannſt Du, lieber Leſer, doch nach anderen Merkmalen den Hirſch nach ſeinem Gehörn ziemlich richtig beurtheilen, wenn Du dir Folgendes merkſt: Je älter ein Hirſch wird, deſto dichter ſteht die Roſe am Kopfe, etwa nur eines Fingers Breite, deſto ſtärker, hervorragender und

Digitized by Google

höckeriger ist der Rand derselben, desto stärker und durchsichtiger werden die Perlen, desto breiter und tiefer die Rinnen und desto breiter und ausgehöhlter wird endlich die Krone. Findest Du nun alle diese Kennzeichen in schönster Vollkommenheit bei einander, so darfst Du dich vollkommen berechtigt halten, den Hirsch, der ein solches Geweih trägt, als einen »Capitalhirsch« anzusprechen. Soll aber ein solches Gehörn zugleich für schön gehalten werden, so muß es vorzüglich regelmäßig gebauet, hoch und wohl geöffnet sein; die Rosen müssen breit, die Perlen groß, die Stangen stark, die Augensprossen dick und lang sein, und es muß wenigstens sechszehn Enden tragen.

Die ersten Bedingungen, wenn ein übrigens alter Hirsch ein solches schön verecktes Geweih aufsetzen soll, sind nun Ruhe und reichliche Aesung; denn Hirsche, welche in der Zeit des Wachsthums oft in ihrem Stande beunruhigt werden und nicht mit aller möglichen Bequemlichkeit in der Nähe ihres Standes sich äsen können, verecken nie so schön, ja es geht so weit, daß, wie mir von glaubwürdigen Jägern versichert ist, Hirsche, welche im Frühjahr vielleicht häufig von Wildhirtenhunden gejagt und geängstigt sind, für das Jahr ein schlechtes, niedriges, spätes Geweih aufgesetzt haben. Daher wurden auch dergleichen stolze Hirsche in unserem jetzt so bevölkerten Deutschland von Jahr zu Jahr, trotz aller Hegung des Wildes in und außer den Thiergärten, immer seltener. Dasselbe findet auch nach harten langen Wintern statt, in welchen das Wildpret schlechte Aesung hatte.

Jene schönen, von den Jägern oft gepriesenen Zeiten, in welchen Hirsche von sechszehn bis sechs und zwanzig Enden gar nicht zu den Seltenheiten gehörten, wie z. B. die Mitte des vergangenen Jahrhunderts, sind nun allerdings vorüber, heut zu Tage ist in einem Reviere ein Hirsch, welcher sechs-

Digitized by Google

zehn Enden trägt, schon eine gewisse Celebrität. Indessen scheint man doch auch schon damals viel darauf gegeben zu haben, einen solchen Hirsch zu erlegen, denn wir finden viele besonders große Geweihe aus jener Zeit aufbewahrt und der berühmte Riedinger hat bekanntlich durch seine Kupferplatten alle jene, durch irgend etwas berühmten, oder auch nur von berühmten Personen erlegten Hirsche der Nachwelt überliefert. Unter den Geweihen, welche ein fast historisches Interesse erlangt haben, steht das von sechs und sechszig Enden wohl oben an. Der Hirsch, welcher dasselbe trug, wurde von dem Könige von Preußen Friedrich den Ersten am 18. September im Jahre 1696 im Amte Fürstenwalde erlegt. An der Stelle, wo dieses seltene Thier verendete, ist ein zwölf Fuß hohes Denkmal errichtet. Das Geweih wurde dem Könige von Polen und Kurfürst von Sachsen, Friedrich August dem Starken, geschenkt, und ist in der Moritzburg aufbewahrt. Herzog Wilhelm von Baiern besaß ein Geweih von zwei und vierzig Enden, welches er der Königin Maria in Ungarn schenkte. In Danzig auf dem Junkernhofe ist ein besonders starkes Geweih von zwei und dreißig Enden für welches vergeblich fünfhundert Thaler geboten wurden. Übrigens finden wir auch hin und wieder übertriebene Nachrichten, und wer Lust hat, der glaube: Beckmann erzählt in seiner »Beschreibung der Kurmark Brandenburg,« daß im Jahre 1712 in der Neumark in einem See ein Hirsch von — 166 Enden todt gefunden sei, dessen Geweihe der damalige Oberforstmeister von Mülenheim dem König nach Berlin geschickt habe. Von dem Geweihe selbst hat man aber nie etwas erfahren.

Nicht gar selten hört man selbst von Jagdliebhabern und Jägern die Ansicht aussprechen: man könne nicht begreifen, wie der Hirsch mit einem so kolossalen Geweihe durch Busch und Braken, durch Dickungen laufen könne, ohne

Digitized by Google

sich darin zu verwickeln. Diese haben wahrscheinlich nie aufmerksam einen Hirsch beobachtet, wenn er durch Dickungen eilt. Gerade das Geweihe ist ihm hier ein vortrefflicher Schutz, denn bei niedrig gestelltem und vorgebeugtem Kopfe kommt dasselbe ganz auf dem Rücken zu liegen, so daß die in die Höhe stehenden Enden beider Stangen sogar im Stande sind, Zweige ꝛc. aus dem Wege zu räumen.

Der Hirsch wechselt wie gesagt alle Jahr sein Gehörn. Der brave Hirsch schlägt dasselbe in der Regel schon Anfang März ab, die geringeren aber erst im April und selbst noch im Mai, jedoch finden hier häufig Unregelmäßigkeiten statt, so daß oft geringe Hirsche früher wie stärkere abwerfen.

Ohne Zweifel ist dieser Wechsel des Geweihes und die Geweihbildung überhaupt eine der interessantesten aber auch noch immer im hohen Grade räthselhaften Vorgänge, nicht allein in der Naturgeschichte des Hirsches, sondern in der ganzen Physiologie.

Man denke nur, im Laufe des Sommers binnen vier Monaten wächst aus dem Schädel diese kolossale felsenharte Masse in der einmal gegebenen Form hervor, und woraus? aus den zartesten Blutkügelchen, die sich eins an das andere reihen. Und da man nun Geweihe von dreißig Pfunden Schwere hat, die also in dieser Zeit gewachsen sind, so kann man auf einen Monat acht Pfund, also auf die Woche zwei Pfund gewachsener Masse annehmen! — Diese Masse, das sogenannte Hirschhorn, ist zugleich das höchste Product der Animalität, denn sie besteht aus flüchtigem Ammonium, fast nur aus Stickstoff. Die Erklärungen, welche man hierüber abgegeben hat, sind nur alle höchst dürftig und mangelhaft und zum Theil absurd; so sollen z. B. die im Frühjahre in der Haut des Edelwildes befindlichen Engerlinge sich an den Rosenstock begeben und das Geweih abfressen; so sollte es

Digitized by Google

nach der Meinung der Meisten aus dem überflüssigen Saamen entstehen, der, »da er jetzt an andern Orten entbehrlich ist, durch die feinsten Kanäle (?) hierher geleitet würde, das alte Geweih abtreiben und in einem neuen verhärten!«*) Daß ein Wechselverhältniß mit den Geschlechtstheilen und dem Geweihe Statt findet, ist allerdings erwiesen. Denn wenn ein Hirsch castrirt wird, während er ein Geweih trägt, so wechselt er nicht mehr, sondern behält dasselbe, und war es nicht da, so bildet sich nur ein kleiner monströser Knorpel aus; ja man will Erfahrungen gemacht haben, daß wenn Hirsche an einem Hoden des Kurzwildprets verletzt wurden, die entsprechende Stange monströs wurde. Es wäre gewiß interessant, wenn hierüber neue Beobachtungen gemacht würden, die in Thiergärten bei gezeichneten Hirschen leicht ausführbar sind, indem man zur Zeit der Geweihbildung einem Hirsche einen Hoden nimmt. Ein analoges Wechselverhältniß der Geschlechtstheile mit andern Theilen des Körpers finden wir indessen auch beim Menschen, nämlich mit dem Kehlkopfe; denn bekanntlich verliert ein Castrirter die Tiefe der Stimme, und der Kehlkopf entwickelt sich bei in der Jugend Castrirten nie vollkommen.

So weit bis jetzt meine Beobachtungen reichen, welche ich angestellt habe, indem ich einem in einem Thiergarten erlegten Kolbenhirsche, Hirsch oder Rehbock bald nach dem Verenden den Kopf abschnitt und denselben im warmen Wasser, nachdem die Blutgefäße des Halses bis auf die Halsschlagadern möglichst unterbunden waren, durch diese Adern mit einer kräftigen Injections-Spritze mit einer Masse von rothem Wachse injicirte. Eine vollkommen schöne Injection gelingt indessen nur selten. Untersucht man nun nach erkalteter Masse den Rosenstock, so findet man auf ihm einen un-

*) Bechstein's Naturgeschichte Thl. I. Seite 564.

Digitized by Google

gemein gefäßreichen Knorpel und um denselben ein starkes arterielles Gefäßnetz. Aus diesem Gefäßnetze steigen die hellrothes Blut führenden Arterien zuerst in ungemein zartem Volumen aus der Mitte gerade in die Höhe und biegen sich an der Spitze um, indem sie ein Blutkügelchen bilden, welches sofort zur Masse verhärtet. Später findet man Blutgefäße, und zwar von ansehnlicherer Größe, nur in dem mit Haaren überzogenen sogenannten Baste, und es mag immerhin sein, wie Professor Berthold in Göttingen anzunehmen geneigt ist, daß durch das allmähliche frühere Erhärten der Rose die Gefäße gewissermaßen geklemmt würden und so absterben müßten, um dann als Bast abgefegt zu werden. Der Bast besteht allerdings aus aufgetrockneten Gefäßen. Mir scheint es indessen annehmbarer, wenn wir den Vorgang nach Art der Geburt erklären, denn in der That hat die parenchymatöse Gefäßbildung auf dem Rosenstocke mit ihren Cotyledonen außerordentlich viel Ähnlichkeit mit der Gebärmutter, und die Rose mit dem Mutterkuchen, der Nachgeburt.

Die Natur hat für das Jahr nun ihren Zweck erreicht, der neue Stoff ist gebildet, er hat sein Leben vollendet und fällt ab, um einen andern Platz zu machen. Gefäße, welche aus dem Geweihe wieder Blut in den Körper zurückführten, Venen (solche Gefäße, welche das Blut zum Herzen zurückführen) habe ich nicht entdecken können, und hieraus erklärt sich das rasche Wachsthum und selbst die erhöhte Temperatur der unreifen Geweihe, die sich förmlich heiß anfühlen. Nerven findet man zahlreich im Baste, daher die große Empfindlichkeit, und ohne Nerven giebt es bekanntlich auch keine Ernährung. So wie wir nun also im thierischen Organismus in den verschiedenen Regionen des Körpers einzig und allein aus dem Blute eines Theils nur Urin, andern Theils nur Saamen gebildet sehen, so sehen wir hier das Geweih

Digitized by Google

entstehen. — Schon 14 Tage nach dem Abwerfen ist der Knorpel, Kolben, etwa einen halben Fuß lang und theilt sich in die Stangen und in die Augensprosse und nach einem Monate ist er noch einmal so groß, wächst nun unaufhaltsam fort bis er schon nach drei bis vier Monaten seine bestimmte Größe erreicht hat.

Während des Wachsthums des Gehörns geht der Hirsch mit niedergebeugtem Haupte und sucht vorsichtig niedrige Zuschläge und heimliche Stellen, um das zarte Gewächs zu schonen. Ende Juli und Anfang August ist es reif, alsdann schlägt er das Bast zuerst an weichen Holzarten, als Espen, Sohlweiden, Birken, zuletzt an härtern, als Eichheistern, ab. Der Jäger nennt dieses Fegen oder Schlagen, und bezeichnet die Stelle, wo ein Hirsch gefegt hat, mit dem Namen: »Himmelsspur«, weil man an der Höhe, wo er gefegt, die Größe und Stärke eines Hirsches ansprechen wolle, eine Annahme, die mir nie hat in den Kopf wollen und die gewiß zu allen andern, nur nicht zu sichern Resultaten führt. Anfangs sieht das gereinigte Geweih weiß aus, dann wird es gelblich und nach einigen Wochen hat es seine eigenthümlich schöne, dunkelbraune Farbe, die Spitzen bleiben jedoch weiß, da der Hirsch sie oft benutzt und damit in der Erde wühlt ꝛc.

Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit im Bau der Geweihe ist nun noch die, daß der Hirsch jedes Jahr ein ähnlich geformtes, wenn auch mit Anomalien versehenes (widersinniges) Geweih producirt. Eines der interessantesten Beispiele der Art sah ich im vergangenen Herbst. Auf einem eingestellten Jagen bei Celle erlegte der König von Hannover einen starken Sechszehnender, einen in jener Gegend renommirten braven Hirsch (ich war Zeuge seines Todes). Am Geweihe desselben schienen beide Eissprossen abgebrochen zu sein. Die im vergangenen Jahre gefundenen Stangen

Digitized by Google

dieses Hirsches, welche der reitende Förster M. zu Ovelgönne besitzt, zeigen ganz dieselbe Form der abgebrochenen Eissprossen und ebenso die vor zwei Jahren gefundenen Stangen, welche auf dem Jägerhofe in Hannover aufbewahrt sind.

Ein anderes interessantes Geweih, welches ich bereits in meinem Jagdkalender für 1848 beschrieben habe, besitzt der Hausvoigt H. zu Hannover; hier zerstörte ein Schuß vermuthlich den Rosenstock und die unreifen Kolben bildeten sich zu einer Stange mit zwei Enden aus, indem die Ernährung nur durch eine drei Zoll lange Membran des Bastes vor sich ging. So viel vom Geweih. —

Die Hirschkuh geht bescheidener und gebückter einher wie der majestätische Hirsch, eben so wie es unter den Vögeln bei den Hühnern der Fall ist. Sie trägt kein Geweih, hat auch nicht den schön proportionirten Körperbau, nicht den gewölbten Rücken und die derben Käulen, sondern ist schmächtiger und dünnhalsiger.

Das Geschrei der Hirsche, welches sie namentlich fast nur in der Brunftzeit hören lassen, ist weithin hörbar und hat einige Ähnlichkeit mit dem der Kühe, nur ist es heller und anhaltender. Das alte Thier giebt einen kurzen abgebrochenen Laut von sich, vorzüglich wenn es Gefahr oder sonst etwas Auffallendes bemerkt. (Es schreckt oder schmält, meldet.)

Der Gang des Edelwildes ist ruhig und anmuthig; außerordentlich graziös ist sein Traben (Trollen), eine wahre Normal-Action für edle Pferde; wird es flüchtig, galoppirt es, so werden häufig alle vier Läufe zugleich gehoben und wieder auf die Erde gesetzt, und beim Überfalle über Zäune, Hecken oder Tücher zieht der Hirsch die Läufe unter den Leib. Falsch ist es daher, wenn man so häufig auf Jagdstücken springende Hirsche mit ausgestreckten Läufen abgebildet sieht. Eine eigenthümliche Erscheinung, welche

Digitized by Google

das Edelwild sogar mit den Schaafen gemein hat, ist die: wenn bei einem fliehenden Rudel das den Zug führende Leitthier über irgend einen Stein, oder auch auf ganz ebener Erde nur in der Einbildung des Schreckens aus irgend einem Grunde einen Sprung macht, so sieht man das ganze nachfolgende Rudel an eben der Stelle diesen Sprung wiederholen, welches oft höchst komisch aussieht. Mir ist es immer unbegreiflich geblieben, woher die Nachfolgenden sich mit solcher Genauigkeit die Stelle bemerken.

Aufenthalt und Nahrung. Der Hirsch ist ein geselliges Thier, und lebt in großen Gesellschaften, »Rudeln.« Er liebt größere zusammenhängende Waldungen von verschiedenem Bestande und zieht das Laubholz im Allgemeinen dem Nadelholze vor, namentlich sucht er Waldungen die mit niedrigen und nassen Stellen, Brüchen, durchzogen sind, wo Felder, Wiesen und Gewässer in der Nähe sind; im Gebirge geht er ziemlich hoch hinauf, jedoch nie über die Grenze der Holzungen. Der Aufenthalt des Edelwildes wechselt jedoch in einer Gegend sehr nach Maßgabe der Jahrszeit, der Äsung und der Brunftzeit, und ist es für den Jäger sehr wichtig wenigstens einige Anhaltspuncte für den veränderten Stand desselben zu kennen.

Im Januar sind, namentlich zu Anfang des Monates, die Hirsche mit den Thieren in größeren Rudeln vereinigt, und halten sich zusammen gern in den größten Dickungen, an den südlichen Abhängen der Hügel, wo sie vor Frost und Wind geschützt sind. Bei hohem Schnee kommen sie vom hohen Gebirge und machen oft weite Reisen in die Ebenen, dahin, wo sie Äsung zu finden hoffen. Sie nähren sich um diese Zeit von allerlei Knospen und jungem weichem Holze, von den Gnister, Weiden, Pappeln, namentlich gern von den so lange grünbleibenden Brommbeer-Blättern und dem Epheu, nach welchem sie sich sogar zuweilen auf den Hin-

Digitized by Google

terläufen aufrichten, um ihn von den Bäumen zu holen. An warmen Quellen suchen sie Brunnenkresse und allerlei Grünes, auch wohl Moos, jedoch nur im Nothfall. Können sie irgendwo zur Wintersaat gelangen, so suchen sie diese wie auch die Kohlgärten vor allen andern. Bei hohem Schneefall und großer Kälte behelfen sie sich kümmerlich, schälen die Rinde und das Moos von den Bäumen, dann werden die armen sonst so furchtsamen Thiere so dreist, daß sie in Walddörfern den Bauern vor die Scheuren kommen und Stroh auflesen, ja sich am Stroh der Dächer äsen.

In den Monaten Februar und März, wenn es anfängt milder zu werden, verlassen die Hirsche die Thiere und bilden besondere Rudel, doch besteht dieser gesellige Bund nur kurze Zeit, denn nachdem sie einige Zeit in solchen Rudeln gelebt haben, theilen sie sich auch wieder, sobald die Zeit herannahet, in welcher sie das Geweih abwerfen.

Die jungen Hirsche besonders halten sich um diese Zeit gern am Rande der Wälder, wo Kornfelder in der Nähe sind, auf. Die alten hingegen, welche im Begriffe sind abzuwerfen, suchen sich bequeme Gebüsche auf, wo sie Äsung in der Nähe haben. Bald nach überstandenem Winter ist das Wild aller Art am kümmerlichsten und am schlechtesten bei Leibe, und im Februar ist auch gemeiniglich die Äsung am allerschlechtesten, namentlich wenn das Wild nicht zur Saat kommen kann, doch erholt es sich im März durch das keimende Grün und die schwellenden Knospen außerordentlich rasch.

Im April und Mai stehen die stärkeren Hirsche gemeiniglich allein in niedrigen Gebüschen größerer Waldungen und führen ein einsames heimliches Leben, denn nicht gar selten ist es, daß solche Hirsche ihren Stand nicht vor der Brunftzeit wechseln und oft aus ihren Dickungen nur ein um den andern Tag auf die nahen Kornfelder zur Äsung

Digitized by Google

treten; der Jäger sagt: »um diese Zeit schämt sich der Hirsch und mag sich ohne seine Kopfzierde nicht gern sehen lassen.« (?) — Das Mutterwild lebt noch in Rudeln, ist fröhlich und guter Dinge; das überall hervorkeimende Grün, namentlich die Kätzchen der Amentaceen, die Knospen der aufbrechenden Büsche, Stachelbeeren, wilde Johannisbeeren, Kräuter: wie Löwenzahn, Pulmonoria, die Brunnenkresse, Milzkraut und der Sauerklee gewähren ihnen eine herz- und magenstärkende Nahrung. Es verliert das Winterhaar und die Engerlinge, und fängt schon an Feist anzusetzen.

In den Monaten Juni, Juli und August, in welchen Äsung in Fülle vorhanden, ist das Edelwild am feisteten, daher nennt der Jäger, namentlich die letzten beiden Monate, die Feistzeit (fr. Cervaison). Die starken Hirsche leben auch jetzt noch einsam in Vorhölzern oder in Dickungen des Hochwaldes, und man kann sie alsdann am besten an den Orten, wo Wasser ist, spüren, wohin sie täglich wiederholt selbst in der Mittagszeit gehen, theils um sich abzukühlen und vor dem Ungeziefer zu schützen, theils um den Durst, vorzüglich im August, wenn sie viel Getreidekörner äsen, zu löschen. Kurz vor der Erndte befinden sich einzelne Hirsche in solchen Getreidefeldern so wohl, daß sie dieselben oft mehrere Tage nicht verlassen, und der Jäger nun nicht weiß, wo sie geblieben sind. Sie ziehen den Roggen und Hafer allen übrigen Getreidearten vor. Der Hirsch äset auch besonders gern die Flachsknoten, welche das Mutterwild verschmähet. Nach beendigter Erndte besucht das Edelwild die Grummetwiesen und Rübenäcker und zehntet fast jede Einsaat des Landmannes. In diesen Monaten wird überhaupt das Wild für die Felder in nicht unbedeutendem Grade schädlich und die Wildhirten müssen auf ihrer Hut sein, obwohl sich auch die Hirsche hieran gewöhnen und mit großer Dreistigkeit auf die Felder treten. Manche Hirsche, denen von

Digitized by Google

Hunden scharf zugesetzt wurde, werden oft so furchtsam, daß sie gar nicht auf die Kornfelder gehen, sondern sich in jungen Schonungen in der Nähe der Dickung, wo sie ihren Stand haben, nähren. Diese sind dann bei beginnender Jagdzeit schwer zu finden, weil sie oft nicht einmal zu Wasser gehen, sondern vielleicht nur an dem gefallenen Thau den Durst löschen. Indessen treten sie doch bei beginnender Brunftzeit hervor. Die alten Thiere trennen sich nun im Juni vom Rudel, welches dann nur noch aus Schmalthieren und geringen Hirschen besteht, und suchen die Dickungen um zu setzen. Nach der Geburt des Kalbes bleiben sie noch längere Zeit isolirt und führen dasselbe erst im August wieder dem Rudel zu.

Im September und October, bei beginnender Brunftzeit, von welcher weiter unten die Rede sein wird, ist es nun kaum möglich etwas gewisses über den Stand und den Wechsel des Edelwildes in einem Reviere zu bestimmen, denn jetzt fängt der Hirsch an unruhig zu werden, um Thiere aufzusuchen, die er entweder vor sich hertreibt, oder die willig vor ihm hergehen, so daß er oft in einer einzigen Nacht große Reisen macht und die vortrefflichste Äsung unberührt läßt. Will man kurz vor oder während der Brunftzeit noch einen Hirsch bestätigen, so wird man ihn in der Mehrzahl der Fälle noch in den Dickungen finden, wo das Mutterwild seinen Stand zu haben pflegt.

Im November und schon bald nach beendigter Brunftzeit treten die starken Hirsche und auch die schlecht jagdbaren in Rudeln zusammen, nur zuweilen stehen Spießer und Thiere dabei, und leben isolirt vom Mutterwilde, bis große Kälte und Noth beide wieder zu großen Rudeln vereinigt. Bis zum eintretenden Frost äsen sie vorzüglich Eicheln und man sieht sie zur Zeit der Eichelmast oft weit hin in andern Revieren, wo solche vorhanden, auswechseln, wildes Obst, Gras,

Digitized by Google

junge Sprossen der weichen Holzarten, der Espen, Weiden, Pappeln, selbst der jungen Fichten, der Buchen und Birken.

Im December findet sich das Edelwild wieder zu größeren Rudeln beisammen, es thut sich besonders gern unter Anhöhen nieder, um vor dem Winde Schutz zu haben, und scharret dann mit den Läufen auf trockenem Erdboden ein Bett, und lagert sich dicht an einander, so daß eines das andere wärmt. Die ganze Gesellschaft bleibt, wenn kein großer Nahrungsmangel eintritt, der sie zum Auswechseln in entfernte, tiefer liegende Gegenden veranlaßt, in dem einmal gewählten Stande bis zum Frühling. Die Äsung ist nur kümmerlich und besteht größtentheils in den Sprossen des Haidekrauts, Epheu, übrig gebliebenen grünen Kräutern, die an offenen Stellen bei warmen Quellen noch zu finden sind, Knospen der weichen Holzarten, und auch jetzt vorzüglich Brommbeerblätter; durch Schälen der Rinden am jungen Holze wird das Wild sogar in dieser Zeit oft schädlich.

Fortpflanzung.

Die interessanteste Zeit im Leben des Edelwildes ist die des erwachenden Geschlechtstriebes, die Brunftzeit.

Ende September und Anfang October, namentlich sobald die Nächte anfangen kühl zu werden, kommt der starke Hirsch, welcher den Sommer über in trägem Wohlbehagen bei der besten Äsung des reifen Getreides einsam zugebracht hatte, im stolzen Schmucke seines nun vollkommen vereckten und abgefegten Geweihes und in der Schönheit seiner stärksten Wohlbeleibtheit aus seinem Verstecke hervor und beginnt unstät zu werden. Mit melancholischem wüstem Aussehen, den Kopf zur Erde gebeugt, spürt er wie ein Hund den Fußtritten des Mutterwildes nach, indem er nicht selten am hellen Tage über offene Felder rennt und seine angeborne Scheu ganz verloren zu haben scheint. Bald, nach einigen

Digitized by Google

Tagen oder Wochen, steigert sich sein Trübsinn bis zur vollkommenen Wuth und Liebesraserei, er fängt dann an, namentlich bei nächtlicher Weile, mit offenem Halse furchtbar zu schreien, (an sich unangenehme Töne, die aber ein fühlendes Jägerherz in Entzücken versetzen, wenigstens habe ich häufig zur Brunftzeit weite Reisen gemacht, um Hirsche schreien zu hören,) und scharrt mit den Vorderläufen die Erde auf, fährt mit dem Geweih in den Erdboden, reißt große Stücke Rasen auf und schlägt damit gegen Bäume, Busch und Braken.

In den ersten Tagen des Octobers, in unsern Gegenden vom 5. bis 10., schreiet der Hirsch am stärksten, jedoch ist dieses verschieden nach dem Klima und der Witterung und der Menge des vorhandenen Wildes und hängt selbst von der Ruhe, die der Wildstand genießt, ab. Wird es früh kalt, sind helle Nächte, so hört man den Hirsch oft schon Ende September. Die alte hergebrachte Redensart, daß der Hirsch schon Ägidii, also am 1. September, auf die Brunft träte, ist daher falsch.

Um Mitternacht, wenn alles still im Walde und die ganze Natur im Schlafe ist, selbst dann läßt die Liebesbrunft den Hirsch nicht ruhen und er schreit dann am stärksten, sodann gegen Morgen kurz vor Tages Anbruch. Wenn die Sonne aufgeht, schweigt er eine Zeitlang, fängt dann noch einmal an und endigt in der Regel gegen 9 Uhr seine Gesänge. Ein guter Jäger, der mit seinem Reviere vertraut ist, erkennt an der Stimme, an der Höhe und Tiefe derselben, an der Art seiner Liebesklagen die Stärke des Hirsches.

Trifft der Hirsch nun auf seinen liebebrünftigen Wallfahrten, bei welchen er sogar, um zu Mutterwild zu gelangen, Ströme durchschwimmt, ein Rudel Wild an, so ist sein erstes, die geringen Hirsche davon zu jagen, die auch alsbald in schuldiger Ehrfurcht entfliehen und nur von Ferne dem Rudel folgen. Trifft er aber einen Hirsch von gleicher Stärke,

Digitized by Google

ſo entſteht ein ſchrecklicher Kampf zwiſchen beiden um den Beſitz der Thiere und die Herrſchaft über das Rudel.

Anfangs drohen ſich beide durch Schreien von Ferne und ſcharren mit den Vorderläufen die Erde auf, dann rücken ſie mit geſenktem Geweihe einander immer näher und fahren zuletzt wüthend auf einander los, indem ſie ſich mit dem Geweihe Stöße, der Jäger ſagt »Schläge« beizubringen ſuchen. Weithin im Walde erſchallt das Aneinanderſchlagen ihrer Stangen. Anfangs fahren ſie nach jedem angebrachten Schlage auseinander, um durch einen neuen Anlauf die Gewalt des Schlages zu verſtärken; zuletzt bleiben ſie mit geſenktem Geweihe gegeneinander und jeder ſucht dem andern durch die angeſtrengteſten Kräfte vom Platze zu verdrängen. Nicht ſelten ereignet es ſich, daß hierbei gefährliche Wunden entſtehen, an welchen der Verwundete ſpäter verenden muß. Auch hat man ſogar Beiſpiele, daß zwei Hirſche ſich mit den Stangen des Geweihes ſo in einander verwickelten, daß ſie nicht wieder von einander kommen konnten und ſo elendiglich verenden mußten. Im Naturalien-Cabinette zu Berlin befinden ſich zwei in einander geſchlungene Gehörne von auf dieſe Weiſe verendeten Hirſchen, die durch keinerlei Manipulationen, ohne etwas daran zu zerbrechen, aus einander gebracht werden können.

Der Kampf endigt mit der Flucht des Beſiegten und der Sieger behauptet nun ſeinen Platz, er iſt »Platzhirſch« und genießt die Frucht ſeiner Stärke. Das Mutterwild, welches dem blutigen Kampfe gelaſſen zuſah, überläßt ſich alsbald willig dem Sieger und ſcheint ſogar den ſtärkeren Hirſch dem ſchwächeren vorzuziehen, weil er gieriger und eifriger in der Brunſt iſt. Der Beſchlag geht raſch von Statten, mit drei bis vier Stößen iſt der Act vollbracht, und der Hirſch thut ſich bald nachher nieder, um auszuruhen, oder ſucht Waſſer und Pfützen, um ſich abzukühlen und zu

Digitized by Google

fühlen. Übel daran sind nun in dieser Zeit die geringen Hirsche, die Spießer und Sechsender, die nun nicht mehr dem Mutterwilde zu nahe treten dürfen, jedoch gelingt es dem schlanken Spießer nicht gar selten während des Kampfes der beiden Platzhirsche in aller Eile sich bei einem gern dazu bereiten alten Thiere einen Liebesgenuß zu verschaffen. Jedoch nicht lange währt das Liebesband zwischen dem Sieger und einer Hindinn, denn er beschlägt nach und nach das meiste Mutterwild beim Rudel, welches er nun während der ganzen Brunftzeit nicht mehr verläßt und beim Wechseln zur Äsung stets vor sich hertreibt.

Merkwürdig ist es, daß solche Brunftplätze, auf denen starke Hirsche mit einander kämpfen, und auf welchen sich das Mutterwild zum Beschlagen zahlreich einfindet, fast alle Jahr dieselben sind, und man kennt Plätze, wo dieses bereits seit 50 Jahren der Fall war. Doch gilt dieses nur von sehr wildreichen und wenig beunruhigten Revieren.

Ungemein rasch und viel bedeutender als das zartere Reh kommt nun der Hirsch während der Brunftzeit von Kräften, welches theils den häufig sich wiederholenden Begattungsacten, theils dem Mangel an nächtlicher Ruhe, theils der wenigen Äsung zuzuschreiben ist, die er in diesen Wochen zu sich nimmt. Daß ihm durch das viele Schreien der Hals anschwellen soll, wie von vielen behauptet wird und bei den meisten Schriftstellern zu lesen ist, kann durchaus nicht als begründet angenommen werden, sondern es ist dieses eine ähnliche Veränderung des Körpers während der Begattungszeit, wie z. B. bei dem Birkhahn das Anschwellen der rothen Warzen über dem Auge, und der Kehlkopf steht bei ihm mit den Geschlechtstheilen im engsten Zusammenhange, wie dieses fast bei allen Thieren, und namentlich auch beim Menschen bekanntlich der Fall ist.

Zu den vielen abergläubischen Dingen, die man vom

Digitized by Google

Hirsche geschrieben findet und die hin und wieder von einzelnen Jägern sogar noch geglaubt werden, gehört, daß die Spitzen seines Geweihes während der Brunft »giftig« wären, daß er, wenn er durch zu häufigen Geschlechtsgenuß Urinverhaltung bekäme, eine Kröte oder giftige Schlange durch starkes Anziehen des Athems aus dem Versteck hervorzöge und dieselbe verspeis'te, sodann sich durch schnelles Laufen in Transspiration setzte und so curirte! — Ob vielleicht daran etwas ist, daß er den Dunst von mit den Läufen zerscharrten Ameisenhaufen zur Stärkung genießt, habe ich nicht mit Gewißheit in Erfahrung bringen können; es scheint aber gerade nicht so ganz unwahrscheinlich.

Seine beste Erholung findet er nach der Brunftzeit an der Eichelmast; ist diese gut, so kommt er auch bald wieder zu Kräften, sonst geschieht dieses erst im Frühjahre. Er wird nun überhaupt wieder schüchtern und furchtsam, sondert sich wieder vom Rudel ab, sucht einsame Dickungen und bringt seine Tage heimlich und still, wahrscheinlich, wie ein Jäger meinte, in frommen Betrachtungen und in Reue über den liederlichen Lebenswandel der letzten Wochen zu.

Die geringen Hirsche treten in der Regel fast vierzehn Tage bis drei Wochen später auf die Brunft und nehmen gern mit dem Mutterwilde fürlieb, welches in der ersten Zeit noch nicht brünftig war. Die ältesten Thiere machen auch hier den Anfang.

Die Hindinn geht vierzig Wochen »hoch beschlagen« und begiebt sich um die Zeit, wenn sie setzen will, am häufigsten im Juni, zuweilen schon Ende Mai, an heimliche Orte, in Dickungen, und wählt vorzüglich gern solche Stellen, wo gute Äsung oder eine Quelle in der Nähe ist. Hier setzt sie in der Regel ein Kalb, in seltenen Fällen jedoch auch zwei, in hohes Gras, und leckt es, wie die Kuh, nach

Digitized by Google

der Geburt trocken. Schon einige Stunden, nachdem das Kleine das Licht der Welt erblickt, führt sie es mit der größten Vorsicht von dieser Stelle hinweg, um vor Entdeckung sicher zu sein, an einen andern Ort, und hier läßt sie es etwa drei bis vier Tage, entfernt sich nur selten und reicht ihm das Gesäuge, welches das junge Kalb im Stehen annimmt. Rührend ist es, die Sorge zu sehen, mit der die Mutter nahende Gefahren abzuwenden sucht, oft drückt sie selbst ihr Kind ins Gras und sucht die Feinde durch Absprünge zu täuschen, setzt sich den Füchsen zur Wehr und kämpft mit den Vorderläufen, ja, es sind Beispiele bekannt, daß Menschen, welche ein junges, eben geborenes Hirschkalb betrachteten, von einem alten Thiere umgerannt wurden. Schon nach wenigen Tagen, in der ersten Lebenswoche, ist das Kalb stark und flüchtig genug, um mit der Mutter zu entkommen. Anfangs läuft es der Mutter nach, wenn es aber stärker geworden, läuft es vor ihr her. Es ist bis zur Färbung im Herbst über den ganzen Leib mit weißen Flecken versehen, und heißt in einigen Gegenden bis zu Michaelis Hirschkalb, wenn es männlichen Geschlechts, und Wildkalb, wenn es weiblichen Geschlechtes ist. Von da an nennt man es Schmalthier und Schmalspießer. Besser ist es aber die Benennung von Kalb bis zum vollendeten ersten Lebensjahre beizubehalten, da dann erst das männliche Kalb durch das nach dem sechsten Monate hervorkommende Gehörn den Namen eines Spießer verdient. Diesen Namen behält er bis zum nächsten Gehörnwechsel, wo er dann in der Regel zwei Enden aufsetzt, und Gabler oder Gabelhirsch genannt wird. Schon wenn er anderthalb Jahre alt ist, ist er fähig sein Geschlecht fortzupflanzen. Die alten Thiere, welche entweder nicht mehr brünftig werden, oder bei denen der Beschlag ohne fruchtbare Folgen

Digitized by Google

stattgefunden hatte, heißen »Gelt-Thiere«. Sie sind in der Regel gut bei Leibe und ein geübtes Jägerauge erkennt sie vor den andern schon von weitem.

Das Edelwild wird von mancherlei Insecten geplagt. Die Viehbremse, Oestrus bovis, ist es, welche durch einen Stich, meist in die Rückenhaut, ihre Eier unter der Haut absetzt, diese wachsen den Winter über langsam heran und verursachen, nachdem sie zur Larve geworden, eine große Eiterbeule. Im Frühjahr erst, nachdem die Larve sich genugsam im Eiter von den Säften des Thieres genährt, kriecht sie aus, fällt ab und verwandelt sich in der Erde in eine Nymphe, woraus dann nach einigen Wochen sich die Bremse entwickelt. Diese ist schwarz, Rückenschild vorn rothgelb-, hinten schwarzhaarig, Hinterleib gelbhaarig; etwa 6‴ lang. Die Haut eines um die Zeit des Auskriechens der Larve erlegten Stück Wildes sieht wie ein Sieb durchlöchert aus; die Wunden heilen indessen sehr rasch wieder zu.

Der Afterkriecher, Gastrus (oestrus Linn.) haemorrhoidalis, legt die Eier in die Nase des Wildes. Die sich hieraus entwickelnden Larven gelangen von da in den Magen oder in die Falten des Gaumsegels und unter die Zunge und werden im Julius theils durch Husten und Niesen ausgetrieben, theils gehen sie durch den After ab, und verpuppen sich in der Erde, um nach einem Monat als vollkommenes Insect hervorzukommen. Die Fliege ist 5‴ lang, rostgelb mit weißlichen Flügeln und verstecktem Rüssel.

Beide Insecten gehören in der That zu den interessantesten; denn bewundern muß man es, welchen eigenthümlichen Weg die Natur oft einschlägt, um die junge Brut zu schützen. Hier lebt ein Thier eine geraume Zeit unter der Haut, dort macht es die ersten Bildungsstufen seines Lebens auf seiner Reise durch den ganzen Darmkanal durch, um nachher wohlbehalten aus dem Waideloche ins Freie zu gelangen.

Digitized by Google

Unter den blutsaugenden Fliegen wird das Wild im Walde besonders belästigt von der gemeinen Bremse, Tabanus bovinus, der blinden Fliege, Chrysops caecutiens, auch eine Bremsenart, und der unserer Stubenfliege so ähnlichen Stechfliege, Stomoxys calcitrans. Auch findet man auf ihm in manchen Jahren, vorzüglich nach schlechter Äsung, ungemein häufig den Holzbock, Ixodes ricinus, eine blaugraue Milbe, die nüchtern nur dreiviertel Linien mißt, aber vollgesogen bis zur Größe einer Haselnuß anschwillt, eine wahre Plage mancher Thiergärten, in denen sie sich bei dem schlechtgehaltenen Wilde schrecklich vermehrt. Eine Laus (pediculus Cervi), welche die Jäger Hirschwanze nennen, soll besonders Kümmerer plagen; wahrscheinlich ist dieses auch eine Milbenart.

Hirsche lassen sich leicht zähmen, namentlich wenn man sie als Kälber aufnimmt und an einer Kuh saugen läßt; sie lernen ihren Fütterer bald kennen und folgen ihm überall, selbst in den Wald, wo anderes Wild steht. Auch hat man Hirsche selbst vor den Wagen gespannt und ist damit gefahren. Graf von Mellin erzählt in seinem classischen Werke von Wildbahnen, daß er mit einem zahmen Sechszehnender sehr rasch gefahren wäre. Auch hat man alles Ernstes den Vorschlag gemacht, das Edelwild nach Art der Rennthiere in Lappland zu zähmen und zum Zuge und zur Arbeit des Ackerbaues zu gewöhnen und sich der Hindinnen in der Haushaltung wie der Kühe und Ziegen zu bedienen, und dieses mit einer Menge Gründe motivirt, bis jetzt scheint man indessen noch an keinem Orte in Deutschland darauf eingegangen zu sein. *)

Der Schaden, den das Edelwild sowohl im Forste, wie auch in Feldern anrichtet, ist allerdings bedeutend; in

*) Cnf. Hannoversches Magazin 14. Stück vom Jahre 1771.

Digitized by Google

harten Wintern beißt es vorzüglich in Birken- und Buchen-Beſaamungen die Zweige ab. Auch werden in Gegenden, wo ein ſtarker Wildſtand iſt, jährlich Tauſende von jungen Stämmen durch das Fegen und im Winter durch das Abſchälen der Rinde ruinirt. In den Feldern zertritt es im Frühjahre die Saaten und richtet im reifenden Getreide oft nicht geringe Verwüſtungen an.

Die Jagd auf Edelwild.

So wie das Edelwild bei uns in Deutſchland als das vornehmſte, edelſte gilt, ſo ſteht auch die Jagd auf daſſelbe unter allen Jagdarten oben an, und ſo wie eine gründliche Kenntniß im regelrechten Betrieb derſelben der Stolz des deutſchen Waidmannes iſt, ſo können wir Deutſche ſtolz ſein, daß in unſeren Landen dieſe Jagd noch mit ſeltener Vollendung geübt wird, und warum? weil ſie ohne Frage gewiß zum größten Theile nur von geweihten Händen geübt wurde, weil der Dilettantismus ihr fern blieb.

Wenn auch mit der ſteigenden Cultur und der ängſtlichen Benutzung jeder Erdſcholle unſer ſchönes Edelwild in manchen Gauen des Vaterlandes auf immer engere Grenzen in den Wäldern zurückgedrängt wird und zuweilen nur noch in engen Thiergärten eine Zuflucht findet, ſo können wir uns doch nicht gut denken, daß dereinſt mal eine Zeit kommen ſollte, welche der gänzlichen Ausrottung dieſer Thierart das Wort reden möchte. Und wenn wir uns auch durchaus, wie jeder vernünftige Menſch, gegen die übermäßige Hegung des Wildes, wie es von manchen prunkſüchtigen Fürſten geſchieht, erklären müſſen, ſo giebt es gewiß noch unendlich viele Gegenden, in welchen das Wild und der ackerbauende Menſch, ohne erheblichen Nachtheil für den letzteren, neben einander beſtehen

Digitized by Google

können; und da wollen wir denn den geſchworenen Feinden dieſer Wildart — die leider in neueſter Zeit zuzunehmen ſcheinen und in den Zeitungen ihr Weſen treiben, denen es ein Ärger iſt, daß es Menſchen giebt, die vor ihnen etwas voraus haben: die Freiheit, die hohe Jagd auszuüben — die Worte des Dichters zurufen:

Gottes Erde iſt ſo weit,
Freut Euch, daß ein Thier ſich freut.

Daß es unter ſo bewandten Umſtänden bei der Beſchränkung des Wildſtandes in Deutſchland verhältnißmäßig nur wenige Jäger giebt, welche eine gründliche Kenntniß der hohen Jagd beſitzen, liegt auf der Hand. Unſinnig iſt es aber, deshalb über den Verfall der Jägerei zu klagen, denn wo ein angemeſſener Wildſtand iſt, wird man noch eben ſo gut hirſchgerechte Jäger finden, wie früher, und je ſeltener das Vergnügen der hohen Jagd zu werden droht, je glücklicher wollen wir die preiſen, welche ſie noch ausüben.

Die hohe Jagd iſt nun die letzte hohe Schule für den Jäger, und ſo wie nun auch hierzu eine genaue Kenntniß der Naturgeſchichte des Edelwildes in allen ihren Beziehungen erforderlich iſt, ſo müſſen noch eine Menge anderer Studien vorausgehen, bevor wir ſelbſtſtändig zur Ausübung derſelben ſchreiten dürfen. Dieſe Studien betreiben wir vorzüglich im Walde und hier ſteht oben an:

Die Fährtenkunde.

Geringer Hirſch. Hirſch von 6—10 Enden. Jagdbarer Hirſch. Altes Thier. Kalb.

Digitized by Google

Von einem tüchtigen hirschgerechten Jäger erwartet man, daß er an der Fährte des Wildprets erkenne, ob es ein jagdbarer, ein schlechtjagdbarer, ein geringer Hirsch ist, ob es ein hochbeschlagenes oder geltes oder altes Thier ist, und so schwierig dieses auf den ersten Anblick erscheint, so ist es doch dem unermüdlichen Beobachtungsgeiste des menschlichen Verstandes gelungen, hier gewisse Merkmale aufzufinden, die ziemlich untrüglich sind.

Die Fährte zeigt den Eindruck der Schaalen und der kleinen Afterklauen des Hirschfußes in die Erde, und hierzu rechnen wir auch die Art des Schrittes, den Wandel, franz. Allure (ein Wort, das auch in die Sprache der Rennbahnen übergegangen ist). Sehr verschieden ist nun eine solche Fährte, selbst unter gleichen Geschlechts- und Altersverhältnissen, nach der Gegend, in welcher das Wild lebt, ein Umstand, der von den Jägern viel zu wenig beachtet wird, und hier sind oft Jäger, die von einer Gegend in die andere kommen, übel berathen. Daher mag Folgendes als Anhaltspunct dienen:

Der Hirsch vom steinigen Gebirge hat einen runden, kleinen, zierlich und wohlgestalteten Fuß, die Spitzen sind abgenutzt und stehen eng zusammen, die Afterklauen sind dick, kurz und stumpf, er ist im Allgemeinen kürzer gefesselt.

Der Hirsch in trocknen sandigen Wäldern hat gleichfalls einen im Allgemeinen runden Fuß, die Schaalen sind stark und die Ballen breit. Die Afterklauen sind kurz und stark. Merkwürdig ist es, daß in solchen sandigen Gegenden das Mutterwild im Allgemeinen sehr starke Füße hat und man sich daher hier leicht irren kann.

Der Hirsch in Gegenden mit sumpfigem und fettem Erdboden zeigt die stärkste Fährte, er hat einen hohlen breiten Fuß mit dicken Ballen (eine natürliche Folge des Wohnorts, analog den Hufen der Pferde).

Digitized by Google

Es sind nun namentlich von den älteren Jagdschriftstellern, bei denen auch wegen der damals noch stattfindenden Parforcejagden die richtige Bestätigung eines bestimmten Hirsches von ungleich größerer Wichtigkeit war, eine unendliche Menge Zeichen an der Fährte des Hirsches angegeben, die wahrscheinlich der damalige lernende Jäger seinem »Lehrprinzen« wie die Glaubensartikel in einem Catechismus herbeten mußte; fast immer aber habe ich gefunden, daß durch die Masse des Materials der Anfänger nur verwirrt wurde.

Statt dessen rath ich Dir, lieber Leser, der Du gewiß möglichst bald ein »fährtengerechter« Jäger werden willst, Folgendes: Mache Dir von dem Laufe eines frisch erlegten Stück Wildes jeden Alters einen Abdruck in Töpferthon und hänge sie als Silhouetten zur angemessenen Verzierung Deines Zimmers an die Wand, damit Du sie stets vor Augen hast, und vergleiche damit die Fährten im Freien, im feuchten Erdreiche, oder wenn es geregnet hat, wobei Du noch Folgendes zu beachten hast:

Ein Spießer hat scharfe Spitzen und Schaalen, die Ballen sind voll und enge und die Afterklauen wohlgebildet, aber spitz. Er ist lang gefesselt, geht in der Regel mit gespaltenen Klauen, hat aber öfter einen unsichern Tritt, auch tritt er mit den Hinterläufen bis zur Hälfte in die Vorderfährte.

Ein Hirsch von sechs bis acht Enden hat runde und schon etwas abgenutzte Schaalen, die Afterklauen stehen niedriger und sind nicht so spitz, der Schritt ist sicherer und er tritt nicht so weit aus, als der vorige, das heißt, er schreitet mit den Hinterläufen bis an den Rand der Vorderfährte.

Das hochbeschlagene alte Thier hat eine große Ähnlichkeit in der Fährte mit einem geringen Hirsche. Beide sind lang gefesselt und öffnen die vorderen Klauen, und es

Digitized by Google

tritt auch mit den Hinterläufen nur bis in die Vorderfährte; jedoch erkennt man es an den schmäleren Ballen und den etwas auswärts gebogenen Afterklauen, und geht man der Fährte etwas nach, so wird man finden, daß das Thier mit den Hinterläufen in der Regel neben die Vorderfährte tritt.

Das Geltthier ähnelt in der Fährte namentlich wegen der abgenutzten Schaalen noch mehr einem geringen Hirsche, indessen tritt es im weichen Erdboden fast immer mit vier geöffneten Klauen auf, welches der Capitalhirsch niemals und die schlecht jagdbaren nur sehr selten thun. Auch ist ein Geltthier nicht so kurz gefesselt als der Hirsch und bei ihm die Hinterfährte eben so groß als die Vorderfährte, welches bei einem Hirsche niemals der Fall ist.

Ein jagdbarer Hirsch von zehn bis zwölf Enden macht eine Fährte, die etwa 3½ Zoll lang und 2½ Zoll breit ist. Die Schaalen sind breit, stumpf und abgenutzt. Der Ballen drückt sich tief ein. Er ist sehr kurz gefesselt und die Afterklauen stehen nur einen Zoll breit von der Ferse entfernt. Er tritt nur selten oder gar nicht mit dem Hinterlaufe in die Vorderfährte, während der schlecht jagdbare Hirsch ihn, wie gesagt, in der Regel noch auf die Kante der Vorderfährte setzt. Der Schritt eines solchen Hirsches ist weit, und man kann mit ziemlicher Gewißheit einen Hirsch, welcher ein und einen halben Fuß ausschreitet, für jagdbar ansprechen.

Ob eine Hirschfährte frisch oder alt ist, erkennt man an dem sogenannten »Abtritt«, die durch die Schärfe der Schaalen geknickten Gras- oder Krauthalme. Sind diese noch unverwelkt, so ist der Hirsch ganz kürzlich durchgezogen; liegt aber schon frischer Thau darauf, oder sind die Hälmchen, gegen die Sonne gehalten, schon verwelkt, so kann man daraus ungefähr abnehmen, wie lange Zeit seit seinem Durchzug ungefähr verflossen ist.

Digitized by Google

Dieses wenige Angeführte mag genügen, um eine praktische Anleitung zur Fährtenkunde zu geben, da bei wenigen Gegenständen Übung und Autopsie leichter zum Ziele führen als gerade hier.

Ein im Ganzen weniger delicater Gegenstand, dem früher eine große Wichtigkeit beigelegt wurde, um daraus einen Hirsch richtig anzusprechen, sind die

Kennzeichen aus der Losung,

welche früher bei den Parforcejagden der »Besuchsknecht« in seinem Jagdhorne der Jagdgesellschaft und den respectiven dabei anwesenden Damen feierlichst überreichte. Wir wollen uns nicht abhalten lassen, die Studien über diesen wichtigen Gegenstand kennen zu lernen.

Man unterscheidet vier verschiedene Arten derselben:

1) Die Losung in Haufen, vulgo der Fladen (fr. Fumées en plateaux). Findet man besagten Fladen schon in der Mitte Aprils eine Faust groß, so kann man versichert sein, daß er von einem starken Hirsche ist, welcher schon beinahe frisch aufgesetzt hat.
2) Die Losung in Zapfen (fr. Bousards) findet man im Mai am häufigsten; ist sie weich, so rührt sie von einem Hirsche her.
3) Losung in Trauben (fr. Fumées en arroches), im Juni und Juli. Sind die Trauben stark, runzelig und schleimig, so gehörten sie einem gesunden Hirsche an.
4) Losung in vereinzelten Lorbeeren (fr. Fumées formées), vulgo der Köttel. Die häufigste Form kommt in der Feistzeit zuerst vor und später nach der Brunftzeit; der Köttel vom jagdbaren Hirsche ist stark, schwer und runzlig, und gut verdaut. Der starke feiste Hirsch wirft in der Regel nur geringere Menge aus als der junge Hirsch.

Digitized by Google

Kennzeichen am Gewende.

Wenn der Hirsch im Mai und Juni mit halbaufgesetztem Geweih oder auch später in jungem Holze von vier- bis fünfjährigem Aufschlage wandelt und mit dem Gehörne die grünen Spitzen der Zweige auseinander dreht, so kann man eine solche Spur noch nach mehreren Tagen bemerken. Dieses nannte man das »Gewende«, die Himmelsspur. Daß man aber daraus Kennzeichen für die Stärke des Hirsches hat ableiten wollen, scheint wirklich in hohem Grade unsicher. Dergleichen ist nur insofern interessant und wichtig für den Jäger, als er sich schon freuen muß, irgend eine Spur eines Gehörnes im Walde zu entdecken.

Wir betrachten nun die wichtigsten und in jetziger Zeit noch gebräuchlichsten Jagdarten:

1) Das Waidewerk. Birschgang. *) Pürschen.

Diese Art, Wildpret zu erlegen, stellen wir mit Recht oben an; es ist die älteste und zugleich deutscheste, und ich glaube es mit Recht aussprechen zu können, die interessanteste aller Jagdarten.

Es ist das edelste Wild unserer Wälder, über welches Du siegen willst. Du trittst ganz allein ohne fremde Hülfe gegen die Klugheit, Schlauheit und scharfen Sinnes-

---

*) Nach Pfeil schreiben wir wohl am richtigsten Birsch, weil man den Ausdruck vom lateinischen Worte bersarius, Thiergartenwärter, ableitet.

Digitized by Google

werkzeuge des Hirsches mit Deinen menschlichen Verstandeskräften in die Schranken und suchst dieses so schlaue Thier, trotz seiner herrlichen Begabungen in Bezug auf Gehör und Geruch, doch endlich zu überlisten.

Diese Jagdart beschäftigt Dich, wenn sich unsere schönen deutschen Wälder im schönsten Schmucke zeigen, im Juli und August vorzüglich, und abgesehen von der Jahreszeit, wiederum in der schönsten Tageszeit. Wenn das Morgenroth die Gipfel der Bäume vergoldet, dann schon bist Du im Walde und athmest die erquickende Frische. Sobald die Sonne emporgestiegen und ihre heißen Strahlen der Erde zuschickt, ist auch Deine Jagd beendigt, die dann erst wieder beginnt, wenn der schöne stille Sommerabend Dir wiederum Kühle unter dem Laubdache der Wälder verheißt. Nur an diesen Tageszeiten darfst Du hoffen, Deine Jagd mit Erfolg gekrönt zu sehen.

Nicht in allen Revieren ist das Waidewerk anwendbar; so in großen Ebenen, wo man keine Deckung findet, in großen Tannen- und Kiefernbickungen, auch im hohen lichten Holze. Dagegen vorzüglich in bergigen Gegenden am Rande der Waldwiesen, wo man gedeckt über Bergrücken dahin wandelt und große Flächen übersehen kann, auch da, wo junge Schonungen und Schläge in der Nähe der Dickungen, in denen das Wild steht, sich befinden.

Die vortheilhafteste Witterung ist, wenn es in der Nacht etwas geregnet hat, und es nun recht hell und vor allen windstill geworden ist; denn nichts beeinträchtigt den Erfolg mehr wie Wind. Bei stürmischer Witterung ist überhaupt alles Wild am unruhigsten.

Bei dieser Jagdart kommt nun vorzüglich viel auf die Kleidung an. Hier wähle für Mütze, Rock, Weste und Beinkleid helles grünes Tuch aus demselben Stücke, welches von

dem grünen Laube der Blätter am wenigsten unterschieden werden kann. Lederne Mützenschirme sind wie überhaupt auf der Jagd, so auch hier besonders zu vermeiden.

Zur Fußbekleidung wählt man dünne lederne Schuhe, die kein Geräusch machen, am besten mit Sohlen von gutta percha, die zu diesem Zwecke sehr zu empfehlen sind; die von Pfeil empfohlenen Gummischuhe sind darum weniger angemessen, weil sie zu luftdicht sind und bei nassem Wetter leicht ausgleiten lassen. Die übrigen Requisiten sind nur Deine Doppelbüchse mit ein Paar Kugeln im Kasten des Schafts, ein Pulverhorn in der Rocktasche, ein Genickfänger und ein gutes Fernglas. Alles Behängen mit Lederwerk, z. B. einer Jagdtasche, vermeide, denn oft streift man damit nicht ohne Geräusch an Zweige, oft verwickelt man sich beim Durchkriechen der Dickungen darin. Und die Paar Stunden des Birschganges bringt man gewiß leicht ohne Frühstück zu.

Durchaus unzweckmäßig ist es Jemanden zum Begleiter mitzunehmen. Dagegen hast Du einen Holzarbeiter oder einen der Gegend kundigen Bauer, welcher Deinen Holster mit dem Frühstück und Deiner Pfeife oder Cigarren trägt, denn auf dem Birschgange rauchst Du nicht; dieser begleitet Dich bis Du Dein Waidewerk beginnst, und bleibt an einem bestimmten Orte, z. B. einer Köhlerei ꝛc., zurück. Auch kann ich nach eigener Erfahrung und dem Urtheile vieler Sachverständigen nur dazu rathen, den Schweißhund ebensowenig zu Hause zu lassen, wie auf dem Gange selbst mitzuführen, sondern ihn bei dem fraglichen Subjecte abzulegen. Man spart auf diese Weise viele Zeit und vermeidet unnütze Wege.

Zuerst suchst Du nun in der Morgendämmerung, sobald es nur so hell ist, um das Korn zu erkennen, diejenigen Stellen ab, von welchen Du weißt, daß das Wild sich in der Nacht dort äset und wo Du es zunächst zu treffen glaubst, als Waldwiesen, junge Schläge, Felder in der Nähe der

Digitized by Google

Dickungen. Und mit Recht zieht man den Birschgang am Morgen dem am Abende vor, denn das Wild ist dann noch vertrauter, der Thau im Grase erleichtert das Schleichen und man hat den ganzen Tag vor sich, wenn man ein Stück angeschossen hat.

Genau achte bei Deinem Gange auf die Richtung des Windes, und suche ihm, wo möglich, stets entgegen zu gehen, in Berggegenden namentlich, in welchen er oft in irgend einem Thale plötzlich in ganz entgegengesetzter Richtung wehet. Hier muß Erfahrung belehren, und die Bergbewohner wissen dergleichen besondere Luftzüge in gewissen Thälern oder an Bergköpfen in der Regel sehr genau.

Nun wandre schleichend ruhig und muthig Deinen Pfad weiter, vermeide jedes zarte dürre Reis, ja jedes dürre Blatt, oder tritt wenigstens so leise darauf, daß Du Dich selbst nicht hörst, und das ist das Wahre. Alle hundert Schritt stehe still und horche mit der ununterbrochensten Aufmerksamkeit. Alle anderen Gedanken müssen schweigen in Deiner Seele, in Deinem Herzen, und sie werden es, denn Du bist ja passionirter Jäger, sei aufmerksam auf jedes, auf das leiseste Geräusch, denn oft wird Dir das Rauschen der Blätter des sich äsenden Wildes, oder das Streichen des Gehörnes an den Zweigen die Nähe des Wildes verrathen.

Doch bald erblickst Du ein Rudel, sorglos äsend, es ist aber noch weit. Schleiche näher und benutze jede nur mögliche Deckung eines Busches oder Baumes und verliere es nicht aus den Augen. Sobald ein Thier aufmerksam wird, »sichert«, indem es das Gehör aufrichtet (woher wahrscheinlich der Ausdruck entnommen ist, die Ohren steif halten), darst Du kein Glied rühren und wie eine Marmorstatue in Deiner Stellung verharren, bis es wieder vertraut wird, wobei wiederum die Gehöre ein untrügliches Zeichen abgeben, ob es sich für sicher hält oder nicht.

Digitized by Google

Je zahlreicher das Rudel, je schwerer ist es, sich ihm zu nähern, und das ist bei diesem der Fall. Ein altes Thier, und vielleicht ein dummdreistes Schmalthier kommen Dir, um sich von Deiner wirklichen Verdächtigkeit zu überzeugen, ein Paar Schritte entgegen, ein Hirsch thut das nie, sondern tritt rasch und heimlich weg, sie starren Dich an, das alte Thier schreckt und rasch ist das Rudel auf und davon geeilt. Nicht genug kann ich Dir hier die Regel ans Herz legen, doch ja alle Versuche aufzugeben, das Rudel zu verfolgen und aufs Neue zu beschleichen; und junge hitzige Jäger fehlen in dieser Beziehung gar oft, sie birschen in ihrem heiligen Eifer, und birschen, bis sie ein ganzes Revier durch die unausgesetzten Versuche, es zu beschleichen, vom Wilde leer gebirscht haben, natürlich ohne Erfolg. Namentlich sind alte Hirsche hierin sehr eigen und lassen sich dergleichen Beunruhigungen gar wenig gefallen, sondern suchen andere Reviere, wo sie nicht auf solche Weise incommodirt werden. Denn in der Regel wird das Wild in den ersten Stunden nicht wieder ruhig und so vertraut, daß es auch unter sonst günstigen Verhältnissen eine Annäherung des Jägers aushält.

Es war also nichts. — Du gehst weiter, und bald erblickst Du einen Hirsch, doch Du siehst vielleicht die Unmöglichkeit, Dich ihm auf Schußweite zu nähern; gieb den Versuch auf, denn es ist besser, wenn er gar nicht in seiner Ruhe gestört wird, und hoffe darauf, ihm beim nächsten Birschgange näher zu kommen, denn in der Regel ist alle Mühe umsonst, einem einmal aufmerksam gewordenen Hirsch anzukommen. Der kluge Hirsch hat hierin einen merkwürdigen Instinkt; lärmende Holzsammler und Waldbeerensammler, weidendes Vieh und Hirten, Bauerwagen können ihm am Tage oft auf außerordentlich geringe Entfernungen nahen, während ein in der Dämmerung stillschleichender Grünrock ihn in hohem Grade erschreckt.

Digitized by Google

Die Sonne iſt ſchon über dem Horizonte und Du biſt im Begriff Dein Waidewerk für den Morgen zu beſchließen, doch ein Revier muß noch nachgeſucht werden, und hier erblickſt Du einen Hirſch im Bette, durch Dein Fernglas erkennſt Du, daß er ruhig wiederkäuet. Hirſche ſind immer klüger und ſcheuer wie Mutterwild, daher iſt es ſchwerer, ſich ihnen zu nahen. Überſieh Dir erſt einmal den Weg genauer, welchen Du bis zu ihm zu nehmen haſt, um die möglichen Deckungen, die er bietet, gehörig benutzen und die Hinderniſſe vermeiden zu können. Am Anſchleichen kann man vor allem den geübten Jäger erkennen; hier verſuche es, bald auf den Knien rutſchend, bald auf allen Vieren kriechend, ſelbſt auf dem Bauche Dich fortſchiebend, denn das Terrain iſt ungünſtig. Und ſo iſt es Dir endlich gelungen, auf Schußweite dem edlen Thiere zu nahen. Gönne Dir erſt einige Augenblicke der Ruhe, wenn vielleicht das Blut durch die Anſtrengung zu ſehr in Wallung gerathen ſein ſollte. Aber beachte den Hirſch genau, der, ſo lange er wiederkäuet, keine Gefahr ahnet. Doch er hört auf, er hält das Geweih unbeweglich; halte Dich ſchußfertig, denn er iſt im Begriff davon zu eilen. Er ſteht auf und zeigt Dir eine gute Stelle zum »Abkommen«. — Die Büchſe knallt mit langem Wiederhall durch die lautloſe Stille des Waldes, — die blaue Wolke des Pulverdampfes zieht langſam über die grünen Büſche, — Dein tödtliches Blei hat ihn erreicht, denn er zeichnete gut, und Du begiebſt Dich »auf den Anſchuß«. Du findeſt guten Schweiß (von welchem weiter unten die Rede ſein wird) und kehrſt, nachdem Du an der Stelle einige Zweige geknickt, »den Anſchuß verbrochen« haſt, vergnügt zur Köhlerhütte oder derjenigen Stelle zurück, wo Dein dienender Begleiter und Dein treuer Schweißhund mit Ungeduld Deiner harren. Jetzt nimm Dein Frühſtück ein und rauche getroſt in langen Zügen die Morgenpfeife, denn Du mußt noch

Digitized by Google

ein Paar Stunden warten, ehe Du den Hund zur Fährte bringst, damit das verwundete Thier erst krank wird.

In der Regel kann man am Morgen das Waidewerk auf Blößen und Schlägen am Felde als beendigt ansehen, sobald die Sonne aufgegangen ist; im tiefen Walde, der wenig beunruhigt wird, in der Nähe der Dickungen kann man indessen noch bis sechs Uhr Morgens mit Erfolg waidewerken. Ist indessen die Brunftzeit angebrochen, in welcher alles Wild sehr unruhig und unstät ist, so setzt man oft den Birschgang noch bis neun Uhr Morgens mit Glück fort.

Am Abend ist die günstigste Zeit eine Stunde vor Sonnenuntergang bis zur eintretenden Dämmerung. Der feiste Hirsch ist es, welcher im August am spätesten Abends auf das Freie tritt. Der Birschgang am Abend wird in entgegengesetzter Richtung begonnen wie der am Morgen, d. h. man fängt da an, wo das Wild am Tage zu stehen pflegt, und hört da auf, wohin es Nachts auf die Äsung tritt.

Ungleich vertrauter ist das Wild in Revieren, in welchen es weiß, daß es sich einer Schonung erfreut, als in Gegenden, in welchen es oft beunruhigt wird, so daß man glauben sollte, daß es gar nicht dieselbe Thierart wäre.

Wo nun ein guter Wildstand ist und das Wild wenig in andere Reviere auswechselt, macht man sich den Birschgang so bequem wie möglich, indem man ordentlich gebahnte Birschwege anlegt.

Man reinigt den dazu bestimmten Pfad, welcher in der Dickung in einer Schlangenlinie in angemessener Entfernung an den Localitäten vorbeiführt, wo das Wild sich gerne äset, von dürren Reisern und dürrem Laube, und hauet die Zweige aus, an welche man möglicher Weise anstreichen könnte. An passenden Stellen, wie z. B. an kahlen Schlägen, an Suhlen ꝛc., bringt man Jagdschirme aus grünen Zweigen

Digitized by Google

an, hinter welchen man gut gedeckt von einem zum andern gelangen kann.

In den schottischen Hochlanden wird vorzugsweise diese Jagdart unter dem Namen Deer stalking mit einer merkwürdigen Passion betrieben, sie steht unter den Jagden mit dem Schießgewehr im ersten Range. Und erklärlich ist diese Passion, denn wer es weiß, mit welcher Leidenschaftlichkeit bei uns in Tyrol und der Schweiz die Jagd nach den elenden Gemsen gepflegt wird, kann ermessen, wie viel größer das Interesse sein muß, wenn hier statt der Gemsen Hirsche der zu erlegende Gegenstand sind. Nach allem, was ich indessen darüber erfahren und gelesen habe, namentlich in Mr. Scropes Deer stalking, ein Werk, welches auch bei den deutschen Lesern alle Empfehlung verdient, wird diese Jagd auf eine nach unsern Begriffen in jeder Beziehung nur unwaidmännische Art dort betrieben; sie hat manches Ähnliche mit der Jagd der Hottentotten am Kap nach Gazellen, und so sehr ich die englischen Jäger in allem, was Federwildjagd ist, schätzen und verehren gelernt habe, so wenig dürften sie es wagen beim Betriebe der hohen Jagd mit den Deutschen rivalisiren zu wollen, die ohne Frage hier obenanstehen, und ich bin überzeugt, wenn ein tüchtiger hirschgerechter deutscher Jäger mit seinem Schweißhunde dort in jenen Gegenden jagte, er würde lohnendere Resultate vor Augen sehen, als die schottischen Jäger. Und bekannt ist ja, daß die Deutschen im Allgemeinen viel bessere Büchsenschützen sind als die Engländer.

2) Das Waidewerk zu Wagen und zu Pferde — das Birschfahren und Birschreiten.

Abgesehen davon, daß das Birschfahren vielleicht die angenehmste und interessanteste Jagd für vornehme, oder be-

Digitized by Google

fahrte oder bequeme Jagdherren ist, namentlich wenn sie, wie sich von selbst versteht, unter specieller Führung eines mit dem Revier genau vertrauten Jagdbedienten ausgeübt wird, so gewährt es außerdem auch viele erhebliche Vortheile.

Es ist im Allgemeinen immer noch da anwendbar, wo der Birschgang wegen ungünstigen Terrains nicht mehr ausreichen will, also auf großen weit ausgedehnten Ebenen und Haideflächen, wo das Wild gern steht, in großen Waldungen im Hochwald im hohen lichten Holze, auf großen Blößen, überall da, wo man mit dem Wagen hinkommen kann.

Man kann auf diese Weise fast zu jeder Jahrszeit auch dem stärksten und vorsichtigsten Rudel nahe kommen, und das Wild wird durch das Anfahren im Ganzen wenig beunruhigt.

Auch kann man damit ein kleines Treibjagen verbinden, eine der amüsantesten Jagdarten, welche ich kennen gelernt habe, indem die Schützen bis auf einen sich nach und nach während des Fahrens vorsichtig vom Wagen entfernen und sich auf den wahrscheinlichen Wechseln, auf welchen das Wild gern wieder zur Dickung tritt, anstellen, während der letzte das Rudel von der entgegengesetzten Seite anfährt.

Man benutzt hierzu einen leichten gewöhnlichen Bauerwagen, der sich wo möglich durch nichts von andern unterscheidet oder läßt auch zum größeren Comfort einen besonderen Birschwagen bauen. Ein solcher sei der äußeren Gestalt nach ein Bauernleiterwagen, der auf der Achse ruhet, denn ein in Federn hängender, wie er wohl hier und da für manchen Jagdherrn gearbeitet wird, erschwert beim Schießen aus dem Wagen das ruhige Abkommen ungemein und ist durchaus nicht zu empfehlen. Die Räder dürfen nicht zu hoch sein, damit man leicht absteigen kann. Auch nimmt man gern eine schmale Spur, um leichter damit durch hohe

Digitized by Google

Stangenorte kommen zu können. An beiden Seiten läßt man einen Fußtritt und in den sogenannten Leitern einen Ausschnitt machen, um bequem absteigen zu können. Man richtet den Wagen am besten für sechs Personen inclusive des Fuhrmannes ein, und zwar so, daß vier Personen sich gegenüber sitzen. Unter dem Kutschersitze und dem Rücksitze befindet sich ein Raum mit einer Klappe für den Schweißhund; denn daß er unter dem Wagen gebunden gehen soll, wie von manchen empfohlen wird, ist durchaus zu verwerfen. Auf den Leitern bringt man nun eine Brustwehr oder Schild von geflochtenem Korb an, welches an den äußeren Seiten mit Buchenrinde bekleidet wird, und versieht dieselbe mit einigen Löchern zum Schießen. So sieht ein solcher Wagen bei aller Leichtigkeit einem Fuder Klafterholz außerordentlich ähnlich, und man kann damit dem Wilde sehr nahe kommen, der Fuhrmann braucht gar nicht gedeckt zu sitzen. Die hintere Wand des Wagens kann in die Höhe genommen werden, damit man ein geschossenes Stück Wild leicht darauf transportiren kann, welches zur Hälfte in den Wagen, unter dem Sitz, zur Hälfte in einer hinten befindlichen sogenannten »Schokkelle«, wie sie bei den Militair-Munitionswagen sich befinden, zu liegen kommt.

Die Pferde müssen ruhig und sicher eingefahren sein und ebensowohl beim Anhalten augenblicklich still stehen, wie auch nach dem Schusse durchaus ruhig bleiben; sie dürfen sich vor nichts scheuen, und müssen gewohnt sein, in schwierigem Terrain zu gehen.

Am meisten entsprechen diesem Bedürfnisse in der Regel die Bauernpferde der Gegend, welche stets mit dem jedesmaligen Terrain vertraut sind, und an das Schießen gewöhnt sich ein Pferd gar bald.

Das Waidewerk zu Wagen kann man in der Feistzeit nur wenig anwenden, dahingegen vorzüglich im Winter beim

Digitized by Google

ersten Schneefall und bei Regen und Schnee, auch bei warmen Sonnenschein, wenn die starken Rudel die lichten Stellen der Ebenen besuchen.

Das Anfahren des Wildes erfordert nun eine eigene Geschicklichkeit. Zuvörderst müssen wir an dem Benehmen des Wildes genau wissen, ob es noch vertraut oder bereits mißtrauisch geworden ist. Blicken z. B. einzelne Stücke den Wagen an und fahren dann wieder ruhig fort zu äsen oder sich nach verschiedenen Richtungen auszudehnen, so ahnet es nichts Böses; fängt es aber an eng zusammenzurücken und bleibt stets aufmerksam, fängt es an langsam fortzuziehen, dann ist es mißtrauisch geworden, und in den meisten Fällen würde es dann vergeblich sein, sich ihm angemessen zu nahen, denn es zieht stets so fort, daß es in hinreichender Entfernung vom Wagen bleibt.

Niemals darf man gerade auf das Rudel losfahren, sondern stets in schräger Richtung vorbei, und so in einer Spirallinie langsam um dasselbe herum. So wie das Wild anfängt flüchtig zu werden, schlägt man eine andere Richtung ein, um es wieder vertraut zu machen und kommt dann von der andern Seite etwas näher. Vor allen Dingen ist hierbei Geduld und Ruhe zu empfehlen, in den meisten Fällen wird man doch endlich zum Zweck kommen. Ich kenne einen alten Bauer der im Anfahren des Wildes eine merkwürdige Virtuosität besitzt, und es ist in der That nicht leicht; denn besonders muß man genau bekannt mit dem Benehmen des Wildes sein, um daraus erkennen zu können, ob man näher fahren darf, ohne befürchten zu müssen, daß das Wild flüchtig wird, oder ob man sich noch entfernter halten muß.

Die allerbeste, sicherste und vielleicht auch amüsanteste Art des Birschfahrens ist wie gesagt die, wenn mehrere Schützen auf dem Wagen sitzen und beim Umfahren des

Digitized by Google

Wildes an passenden Orten, wo eine Deckung oder ein muthmaßlicher Wechsel sich befindet, einzeln, möglichst vorsichtig, absteigen, so daß der letzte auf das Wild zufahren und wenn er auch nicht zu Schusse kommen sollte, es ihnen dann zutreiben wird. Hier ist jeder einzelne Schütze an dem Erfolge betheiligt, und die Spannung wird, da alles vor den Augen eines jeden vor sich geht, außerordentlich groß.

Auch das Anschleichen vom Wagen ab ist unter Umständen leicht ausführbar, wenn nur irgend Deckungen vorhanden sind, denn das Wild achtet vorzüglich auf den Wagen. Von einem guten Büchsenschützen kann man erwarten, daß er auch vom Wagen, wenn er nicht in Federn hängt und nur einen Augenblick stille steht, einen sichern Schuß anbringt. Wer darin nicht fest geübt ist, der muß absteigen. Man bedient sich, da man häufig auf größere Entfernungen, 150 bis 200 Schritte, schießen muß, hierbei gern der langen Büchsen. Daß man sich sehr vorsehen muß, nicht auf ein Stück Wild zu schießen, wenn noch mehrere dahinter stehen, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Bei dieser Jagdart ereignet es sich aber vorzugsweise oft, daß namentlich beim Anhalten des Wagens das Rudel plötzlich eng gedrängt zusammentritt und ein hitziger Jäger dann mit einem Schusse gar arges Unheil anrichten kann. Wo es das Terrain erlaubt, kann man oft ein fortziehendes Rudel coupiren, wenn man die Pferde in Trab oder wohl gar in Galopp setzt, hier giebt es denn für den gewandten Schützen Gelegenheit, Proben seiner Virtuosität abzulegen. Bei hohem Schnee ist natürlich ein Schlitten dem Wagen vorzuziehen.

Eine nicht minder interessante und sehr sichere Art Wildpret zu jagen ist nun noch das Birschreiten, vorzüglich in solchen Revieren wie im Gebirge oder in zu engen Stangenholze, wo man mit einem Wagen nicht fahren kann.

Digitized by Google

Man benutzt hierzu am besten einen ruhigen starken Pony, der an den Schuß gewöhnt ist, und liebt besonders die von dunkel- oder hellbrauner Farbe ohne Abzeichen.

Mit der Büchse vom Pferde zu schießen erfordert eine außerordentlich große Übung, denn selbst schon das Athmen des Thieres und die Bewegung der Flanken beeinträchtigen das sichere Zielen. Am besten ist es daher, wenn man einen Reitknecht bei sich hat; dieser reitet, wenn ein Rudel zu Gesicht kommt, so neben dem Herrn, daß letzterer von dessen größerem Pferde gedeckt bleibt und im Reiten absteigt, während ihm von dem Reitknecht die Büchse überreicht wird; gewöhnt muß man hier natürlich dann sein, rechts oder links abzusteigen. Überhaupt ist es am besten, wenn man das Reiten mit dem Birschgange verbindet. Hier kann man in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein bedeutendes Terrain recognosciren und nach Localität von beiden profitiren.

3) Der Anstand, Ansitz

ist es, welchen man vorzüglich im Sommer in der Feistzeit ausübt, um brave Hirsche zu erlegen, und verdient in vielfacher Hinsicht Empfehlung; denn man kann auf diese Weise am ersten die bestimmten starken Hirsche und dasjenige Wild, welches abgeschossen werden soll, oder das, welches vorzüglich gern zu Felde hält und Schaden thut, erlegen. Sodann wird dadurch auch das Wild im Reviere am allerwenigsten beunruhigt, und da man in der Regel nur auf nahe Distanzen schießt, und das Wild sehr vertraut und nur langsam zur Äsung zieht, so bringt man gute tödtliche Schüsse an und schießt nur in seltenen Fällen ein Stück zu Holze.

Auch ist der Anstand ein vortreffliches Mittel um ruhiges Blut zu bekommen, denn es ist merkwürdig, daß sich bei dieser so ruhigen Jagdart, wenn Wild nahet, am leichtesten jenes allen Jägern bekannte Herzklopfen einstellt, welches der

Digitized by Google

Jäger erſt überwunden haben muß. Mir wenigſtens, ich bekenne es gern, iſt es in der erſten Zeit ſo gegangen. Während ich auf Treibjagen mit der größten Gemüthsruhe ein Rudel Hirſche mir nahen ſehen konnte, erregte mir in der Dämmerungs-Einſamkeit des Waldes ein auf der Abendpromenade begriffener Zaunigel merkwürdiges Herzklopfen. Die Phantaſie malt alles ſo gigantiſch aus, die Augen, welche ſo gern was erblicken wollen, quillen aus den Höhlen, das Blut ſteigt vom unterdrückten Athmen in die Bruſt, kurz es giebt vielleicht wenig Aufregenderes als auf dem Anſtande das Nahen eines Hirſches.

Nicht in allen Revieren iſt vom Anſtande Erfolg zu hoffen, namentlich da nicht, wo das Wild ſehr beunruhigt wird, oder in großen ausgedehnten Waldungen, wo es überall Äſung findet, und da, wo es keine beſtimmte Wechſel hält; dagegen findet es vorzugsweiſe vor großen ruhigen Dickungen Statt, wo es Standwild giebt und die Hirſche einen beſtimmten ſichern Wechſel nach dem Felde oder Waldwieſen oder nach den Salzlecken halten. Am ſicherſten ſtellt man ſich bei den Salzlecken an, wenn man durchaus ein Stück haben will; der gute Jäger thut dieſes indeſſen nur ungern, denn es iſt grauſam und man verſcheucht dadurch das Wild von ſeiner Lieblingsſtelle oft auf lange Zeit.

Sehr viel hängt von der Stelle ab, wo man ſich anſtellen will. Viele Jäger haben in der Wahl einer ſolchen Stelle eine große Routine, die allerdings in den meiſten Fällen durch fleißiges Studium und unermüdliches Forſchen über den Aufenthalt des Wildes gewonnen wird, während andere wochenlang jeden Abend ſtehen und ſtehen, oder ihre Plätze wechſeln und doch nicht zu Schuß kommen. Folgendes kann als Regel gelten: So viel es nur immer geſchehen kann ohne das Wild zu beunruhigen, wähle die Stelle ſo nahe als möglich an dem Orte, wo das Wild am Tage

Digitized by Google

zu stehen pflegt, nachdem Du Dich längere Zeit vorher durch die Untersuchung der Fährten vom Wechsel überzeugt hast. — Beobachte genau den Wind und Luftzug, und vermeide solche Stellen, wo sich der Wind oft »küselt«, wie man zu sagen pflegt, welches vorzüglich in engen Thälern, an Felsenwänden, oder vor hohem Holze der Fall ist. — Beim Abendanstande suche eine Stelle so, daß die untergehende Sonne dem Gesichte zugewandt ist, und umgekehrt des Morgens, in der Richtung wo die Sonne aufgeht, denn man kann dem Lichte entgegen viel besser visiren, und Abends z. B. gewiß noch eine halbe Stunde länger, als wenn man im Schatten dichtbelaubter Bäume schießen muß.

An einer solchen Stelle nun läßt Du Dir, wenn kein natürlicher Sitz, ein Baumstumpf oder dergleichen vorhanden, von einem Holzhauer eine kleine Bank machen, denn das lange ruhige Stehen ist kaum ausführbar und ermüdet sehr; um dieselbe wird ein dichter Schirm von Büschen angebracht, der hoch genug ist, um im Sitzen darüber hinweg schießen zu können. Für vornehme Jagdherren bauet man besondere Jagdkanzeln, und sehr zu empfehlen ist es, namentlich auf kleinen Blößen in Dickungen, in welchen die heimlichen und scheuen Hirsche oft schon früh Abends herumtreten, einen Sitz auf einem Baume anzulegen; ein solcher muß aber wirklich mit einigem Comfort angefertigt werden, denn es sind Stunden, die man auf ihm zubringen muß. Zwischen zwei neben einander stehende Äste läßt Du einige Querbalken legen und gut mit trocknem Moose ausfüttern, und vergiß die Rückenlehne nicht, damit Du nicht, wenn Dich ein kleiner Schlaf überraschen sollte, wenn ein starker Wind wehet, vielleicht gar vom Baume fällst. Die etwa im Wege stehenden Zweige werden abgesägt.

An eine solche Stelle begiebst Du Dich nun mit Deiner Doppelbüchse, und um gegen Mücken geschützt zu sein,

Digitized by Google

die oft entsetzlich incommodiren, mit einem grünen Schleier bewaffnet, vielleicht auch mit einem Buche zum Lesen, Abends eine Stunde vor Sonnenuntergang und Morgens vor dem Eintritt der Dämmerung, lieber zu früh als zu spät, und warteſt des Wildes, das da kommen wird. Das Tabackrauchen iſt hier allenfalls zu geſtatten, vorzüglich wenn man guten Wind hat. Sieh Dir nun zuvörderſt, wenn es Abends noch hell iſt, das ganze Terrain genau an, beobachte alle ungewöhnlich geſtalteten oder gefärbten Steine, Äſte oder Baumſtumpfe, um vor optiſchen Täuſchungen geſichert zu ſein; denn kaum iſt die Dämmerung eingetreten und es regt ſich vielleicht etwas, ſo treibt Deine Phantaſie nicht ſelten ein neckiſches Spiel mit Dir und malt Dir dieſe unſchuldigen Gegenſtände zu belebten abenteuerlichen Weſen aus, Du glaubſt ganz gewiß hier ein Geweihe, dort den Spiegel eines Hirſches zu erkennen, ja Du ſiehſt ſogar dieſe Dinge ſich bewegen.

Die Tageszeit, in welcher das Wild zur Äſung aus den Dickungen tritt, iſt verſchieden. In Revieren, in welchen es einen ruhigen Stand hat, kommt es früher. Im Juli und Anfang Auguſt tritt es oft ſchon vor Sonnenuntergang heraus, in der Brunftzeit aber erſt mit der Dämmerung. Kann es in Dickungen ruhig fortziehen, und hat es einen weiten Weg bis zu den Äſeplätzen, ſo wird es auch zeitig erſcheinen. Der vorſichtige Hirſch tritt oft erſt einmal aus der Dickung hervor, ſichert und kehrt dann auf einige Zeit wieder zurück.

Zu den Suhlen kommt, wie eben erwähnt wurde, der Hirſch gern des Mittags und auch des Abends früh, daher mußt Du an ſolchen Stellen um dieſe Tageszeit bereit ſein.

Eine beſondere ungemein intereſſante Art des Anſtandes iſt die auf ſchreiende Hirſche in der Brunftzeit, verbunden mit dem Anſchleichen und der Anwendung des Hirſchrufes. Frühzeitig in der Morgendämmerung mußt

Du an Ort und Stelle sein, wo das Wild wieder zu Holze tritt; hier wirst Du bald den stöhnenden und schreienden Hirsch vernehmen. Glaube aber ja nicht, daß es so leicht ist, sich ihm zu nahen, denn obgleich er in seiner Liebesbrunst den Verstand und somit alle Klugheit und Schlauheit verloren zu haben scheint, so sichert doch der ganze Harem, von dem er jetzt, wie wir wissen, fast immer umgeben ist, das Mutterwild, für ihn mit, und es ist schwer ihm anzukommen. Jedoch fängt er Morgens um 8 Uhr noch ein Mal an zu schreien, und diese Zeit rathe ich besonders zu benutzen, denn dann ist der Hirsch in der Regel allein und Du kannst ihm leicht nahen. Hört er vielleicht ganz auf zu schreien und kannst Du selbst sein murmelndes Stöhnen nicht vernehmen, so blase ihm auf dem sogenannten Hirschruf, einer großen Muschel, eine Fanfare, indem Du das Geschrei eines sich nahenden Nebenbuhlers nachahmst und der Eifersüchtige wird bald wieder seine Töne hören lassen und wohl gar gerannt kommen. Manche Jäger verwerfen das Schießen der Hirsche in der Brunftzeit, weil sie nicht mehr so gut bei Leibe sind und wegen des starken unangenehmen Geruches für die Küche weniger taugen. Wir wollen aber dieses Nützlichkeitsprincip außer Augen setzen, und zwar um so mehr, wenn wir uns das Vergnügen der Jagd dadurch vervielfältigen können, und ein großes Vergnügen ist es allerdings schreiende Hirsche zu jagen. —

4) Das Lanciren des Wildes mit und ohne vorhergegangene Bestätigung

ist eine vortreffliche ungemein interessante Art, Wildpret zu erlegen; denn zuvörderst kann hier der Jäger, welcher mit dem Vorsuchen beauftragt ist, zeigen was er kann, um richtig und gewissenhaft zu bestätigen, sodann erfordert diese Jagd nur wenige Schützen und macht die wenigsten Umstände,

Digitized by Google

und was die Hauptsache ist, sie wird in der Regel von sicherm Erfolge gekrönt. Auch wird das Wild hierdurch bei weitem weniger beunruhigt als beim Treiben.

Anwendbar ist das Lanciren nur da, wo das Wild einen gewissen Stand und sichere Wechsel hat, und wo nicht zu große Dickungen und Brüche mit anderem Bestande abwechseln, so daß man im Stande ist, die Hauptposten einer Dickung zu umstellen.

Diese Jagdart ist es, welche man am liebsten nach einzelnen starken Hirschen in der Feistzeit im Monat August und September anstellt; namentlich dann, wenn die Erndte begonnen hat und der Hirsch von seiner reichlichen Äsung aus den Kornfeldern verscheucht ist.

Schon im Sommer muß der Jäger zu erfahren suchen, in welchen Revieren die guten Hirsche vorzugsweise gern stehen. Wie gesagt, stehen die Hirsche im Sommer gern allein und treten häufig in solche kleine Reviere, wo sie leicht zu Felde halten und sich feisten können, bleiben auch wohl am Tage und zwar oft mehrere Tage hintereinander im hohen Kornfeld stehen, wenn es ihnen in den kleinen Hölzern zu unruhig sein sollte. Daher ist es gut, wenn man wartet bis die Erndte begonnen.

Der Jäger sucht nun den Stand des Hirsches zu ermitteln, indem er Morgens mit dem Schweißhunde die Dickung umzieht, in welcher das Wild vorzugsweise gern steht, und versäume ja nicht die Suhlen zu recognosciren, denn diese geben oft die sicherste Auskunft. Glaubt er nach der Untersuchung der Fährte den Stand des Wildes genau angeben zu können, wobei es vorzüglich nothwendig zu wissen ist, ob am Tage vorher die Hirsche auf dem bezeichneten Reviere gestanden haben oder nicht, so stellen sich die Schützen auf den Wechsel und auch auf den Rückwechsel vor, und der Jäger legt den Hund mit langem Riemen zur Fährte. Geht

Digitized by Google

das Wild nun plötzlich los, so ruft er den vorgestellten Schützen ein lautes Wahrtoh! zu, steht still und horcht in welcher Richtung das Wild flüchtig wird; findet er frisch verlassene Betten, oder überhaupt nur Spuren von eben flüchtig gewordenem Wilde, so muß er auszumachen suchen, wohin sie führen. So lange diese in gewünschter Richtung hinführen, folgt er ihnen ruhig nach, jedoch muß er genau wissen, wo die Schützen stehen, und dann, wenn er glaubt in der Nähe zu sein, laut werden, um nicht geschossen zu werden.

Nimmt das Wild eine falsche Richtung, so wendet der lancirende Jäger alles an, um durch Vorgreifen oder Umkreisen, oder indem er noch einmal von vorne das Treiben beginnt, dasselbe vor die Schützen zu bringen. Ist das Wild keinem der Schützen angelaufen und vielleicht in einer andern Dickung stehen geblieben, so wird es in den meisten Fällen eine vergebliche Mühe sein, dasselbe noch einmal aufzusuchen und zu umstellen, denn es hält kaum die angestellten Schützen aus. Übrigens ist es weit leichter mit einem Schweißhunde das Wild in einer gewissen Richtung zu treiben, als ohne denselben. Sollte der Jäger vielleicht am Morgen keine Fährten gefunden haben und man dennoch Wild in der Dickung vermuthen, so muß er das Revier in einer Zickzacklinie abgehen.

5) Die Treibjagd auf Edelwild.

Obgleich sich gar mancherlei gegen diese Jagdart einwenden läßt, so wollen wir doch keineswegs zu denen gehören, welche sie unbedingt verwerfen; denn es wird dadurch einer größeren Jagdgesellschaft Gelegenheit gegeben, oder wenigstens Aussicht verschafft, ein Stück Wild zu erlegen, und wenn es auch sehr problematisch ist, wer unter den Vielen der Glückliche sein wird, so ist die Spannung des einzelnen desto größer. Eingestehen will ich gern, daß sie

Digitized by Google

einen weit zweifelhafteren Erfolg verspricht als die eben beschriebenen Jagdmethoden. Daher verbindet man sie im Winter, im Monat November und December, wenn das Wild noch gut bei Leibe ist, gern mit den Jagden auf Sauen, Rehe, Füchse und selbst Hasen; und dann ist eine solche Jagd in gut mit Wild aller Art besetzten Revieren allerdings sehr amüsant, während eine Treibjagd nach Edelwild allein in der Regel höchst langweilig ist; denn man steht da oft Stundenlang an seinem Platze, ohne etwas zu sehen oder zu hören, bis dann endlich die Treiber zu Gesicht kommen und in den meisten Fällen erzählen, daß so und so viel Stück Wild zurückgegangen sind. Dazu kommt noch der Ärger, daß ein merkwürdiges schwer zu enträthselndes Fatum nicht gar selten (ich spreche aus einer zwanzigjährigen Erfahrung) gerade den schlechtesten Schützen die meiste Gelegenheit giebt, ihre Virtuosität im Vorbeischießen zu zeigen; denn ungemein schlecht wird oft auf solchen Treibjagden nach Wild geschossen. Und da man nun nicht gern mit einer größeren Jagdgesellschaft Zeit verliert, um die für den Tag bestimmten Treiber nicht aufzugeben, so wird die Nachsuche mit dem Schweißhunde nach einem angeschossenen Stücke, dem man außerdem auch nicht einmal gehörige Zeit lassen darf, um krank zu werden, in der Regel leichtsinnig betrieben, und auf diese Weise manches Stück zu Holze geschossen.

Durchaus erforderlich ist es hier, daß nur gute und gewissenhafte Jäger und vorsichtige Schützen zugelassen werden, denn die Gefahr, daß durch einen leichtsinnigen Schuß ein Unglück geschieht, ist in der That nicht gering, und mir ist es oft unbegreiflich geblieben, daß dergleichen nicht öfterer passirt ist, denn im Holze im hohen Stangenorte schlagen die Kugeln oft wunderbar. Daher sollten auf dieser Jagd die strengsten Regeln gelten, denen sich jeder unerbittlich fügen muß. Auf einer Treibjagd nach Hasen kann man immer-

Digitized by Google

hin einige Freunde, welche Jagddilettanten sind, wenn auch Bönhasen, wie sie Döbel nennt, mitnehmen, hier mögen sie ein für alle Male wegbleiben; denn nichts stört das Vergnügen mehr, als selbst schon der Gedanke, daß derartige Persönlichkeiten, die in dem Rufe von unvorsichtigen Schützen stehen, gegenwärtig sind.

Du bist nun, lieber Leser, durch das Studium und die practische Anwendung des Vorhergehenden bereits zum ächt waidmännischen Jäger gediehen, daß Du Dich auf einer solchen Jagd ohne Frage ächt waidmännisch benehmen wirst; ich bilde mir daher ein, Du bist hier Dirigent der Jagd und für diesen Fall benutze folgende Winke.

Die Jagdgesellschaft besteht etwa aus 24 Schützen und 12 Treibern, welche von 2 Jägern geführt werden. Auf dem Rendezvous, auf welchem jeder pünctlich erscheinen muß, hältst Du mit würdigem gewichtigen Ernste eine kleine Rede, um die Jagdgenossen gleich in die der Wichtigkeit des Tages angemessene Stimmung zu bringen, und es ist mir so vorgekommen, als ob jeder der Schützen zu einer Jagd nach Edelwild mit einer ungleich wichtigeren Physiognomie kommt, als zu einer Treibjagd nach Hasen. Hier eröffnest Du Deinen Jagdgenossen nach freundlichem Übereinkommen unter andern Folgendes:

1) Es dürfen keine alte Thiere und keine Ricken geschossen werden, wer contravenirt bezahlt Ein Lsd'or. (Sollen keine jagdbare Hirsche geschossen werden, so wird auch dieses erwähnt.)
2) Wer mit Hagel auf ein Stück Wild schießt, zahlt 1 ₰.
3) Wer einen unvorsichtigen, für Schützen oder Treiber gefährlichen Schuß thut, ist verpflichtet, die Jagdgesellschaft sofort zu verlassen.
4) Wer ein Stück Wild fehlt, zahlt 8 ℳ. Denunciant und Zeuge in einer Person genügen zur Überführung.
5) Kam das Wild schußgerecht und es wurde nicht geschossen, so wird eine gleiche Strafe erlegt.
6) Wer den Anschuß nicht verbricht, zahlt 8 ℳ.

Digitized by Google

7) Die Büchsen werden so auf dem Riemen getragen, daß die Mündungen der Rohre nach oben stehen, der Contravenient erlegt 4 M.
8) Wer seinen Stand verläßt, ehe abgeblasen oder abgepfiffen ist, zahlt 12 M.

Die Strafen erhalten die Treiber.

Dergleichen strenge Jagdgesetze sind hier gewiß nicht unnütz und sehr an ihrem Platze, sie erhöhen wirklich das Vergnügen an der Jagd, daher sich jeder gewiß gern darin fügen wird.

Doch nun zur Technik des Anstellens. Hier kommt es darauf an, daß Du, so weit es thunlich, jedem Einzelnen die Überzeugung beizubringen suchst, er habe den besten Platz. »Folge! Folge!« sagst Du, nachdem Du einige vertraute Worte mit dem die Treiber führenden Jäger gewechselt hast, und die Gesellschaft setzt sich in Bewegung. In der Nähe des zum Treiben bestimmten Revieres gebietest Du, Dich umsehend und mit der Hand winkend, »Stille!« Dieses versteht sich zwar von selbst, doch erhöhet es die Wichtigkeit des Vorhabens.

Der erste Schütze wird angestellt, dieser kann eine gleichgültige Person sein, der schon einen Vorzug darin sieht, daß er der erste ist, auf welchen Du Dein Augenmerk gerichtet hast; »Herr A.«, sagst Du, nur etwas die Mütze lüftend, »Herr B.« und so weiter; — einige Plätze weiter, laut: »Herr von F., wollen Sie gefälligst hier mal bleiben,« leise: »hier ist ein Hauptwechsel«; — etwas später, Dich umsehend, als ob Du einen guten Schützen aussuchen wolltest, und nur still und vertraulich auf den Platz winkend, »Herr von H.«, und dann leise: »hier hat vor einem Jahre mein Freund N. eine Doublette nach Hirschen gemacht«.

Ihr geht weiter; sind nun einige vornehme Personen unter der Gesellschaft, die besondere Berücksichtigung verdienen, dann mußt Du mit noch mehr Wichtigkeit verfahren,

Digitized by Google

dann trittst Du an einen Baum und recognoscirst erst selbst mal den Stand nach allen Richtungen, um den anzustellenden Schützen von der Wichtigkeit des Postens zu überzeugen, knickst auch wohl in Eile ein Paar im Wege stehende Zweige, und sprichst: »Excellenz, darf ich gehorsamst bitten«, und dann leise: »wenn das Wild kommt, so kommt es hier«. — Den Übrigen sagst Du unter anderm: »Mit dem Wilde ist es doch unsicher, aber hier kommt gerne der Fuchs.« Bedarfst Du zum Ganzmachen in der Dickung eines Schützen, so sagst Du: »Sie habe ich für diese Stelle aufgespart, da ich weiß, daß Sie ein ausgezeichneter Schütze sind, und in der Dickung rasch fertig werden können.« Und die letzten, welche noch anzustellen sind: »Die besten Stellen sind immer die im Haken, denn das Wild läuft hier fast jedes Mal zur Seite heraus, daher habe ich Sie hier mit hergenommen, Sie sollen mal sehen, wir machen die beste Jagd.« Kommt Jemand in den Wind zu stehen, sprichst Du: »Als guter Jäger wissen Sie, daß das Wild so gern gegen den Wind geht, in diesem Reviere aber ist es vorzugsweise der Fall, Sie sollen mal sehen, Sie kommen hier am ersten zu Schuß!« ꝛc. ꝛc.

Solche und ähnliche Redensarten sind hier sehr an ihrer Stelle; Jeder glaubt sich bevorzugt, und ist eben deswegen zufrieden. Außerdem suche die Schützen so zu stellen, daß sie, wo möglich, überhaupt nicht in der Richtung schießen können, wo ihre Nebenmänner stehen, zeige einem Jeden, woher das Treiben kommt, in welcher Richtung die Schützenlinie steht und wohin er zu gehen hat, wenn abgeblasen wird.

Jeder ist verpflichtet sich seinen Nachbarn zu zeigen, und sobald Du im Holze, vielleicht um die Spitze einer Dickung oder eines Bruches einen Haken stellst, darf Niemand eher schießen, bis das Wild die Schützenlinie passirt hat. Daß beim Anstellen die möglichste Stille beobachtet werden muß,

Digitized by Google

und auch selbst die angestellten Schützen, ehe das Treiben angeht, sich möglichst ruhig verhalten müssen, versteht sich von selbst. Es hat mich immer amüsirt, die Schützenlinie zu passiren und die Beschäftigung der Angestellten zu sehen; da findet man immer einen, der mit dem couteau Arme voll Zweige abholzt, um gute Lücken zum Schießen zu haben, einen anderen findet man bei jedem Treiben auf der Erde sitzen und frühstücken ꝛc., solche Beschäftigungen taugen auf der Hochwildjagd nicht.

Ungemein wichtig ist es, daß einige Schützen, welche bei dem das Treiben führenden Jäger bleiben, auf dem Rückwechsel angestellt werden und daselbst so lange stehen bleiben, bis abgeblasen ist. Diese kommen gewiß am häufigsten zu Schusse, denn das Wild hat eine merkwürdige Neigung zurückzugehen und die Treiberlinie zu durchbrechen.

Sobald die Schützen angestellt sind, giebst Du dem Jäger und den Treibern, wozu hier vor allen erwachsene, des Reviers durchaus kundige Männer genommen werden müssen, am besten Holzaufseher oder Holzhauer, ein kurzes Signal auf dem Horne und der Trieb beginnt.

Die Hauptinstruction für die Treiber besteht darin, daß sie durchaus nicht lärmen, sondern nur so laut sind, damit einer den andern vernehmen kann, und nur langsam vorwärts gehen. Sie müssen dahin streben, möglichst eine gerade Linie unter sich zu erhalten, und ist eine Dickung im Triebe zu durchgehen, so wird hinter derselben halt gemacht, damit die Reihe sich wieder ordnet; dieses nennt man das »Ganzmachen«. Jedem einzelnen Treiber wird vom Jäger genau die Richtung vorgeschrieben, in der er gehen soll. Tritt Wild vor ihnen weg, so müssen sie sofort still stehen und dürfen durchaus kein Geschrei oder dergleichen erheben, wozu sie sich gar zu gern veranlaßt sehen, denn es giebt kein

Digitized by Google

beſſeres Mittel, um das Wild zum Zurückgehen und Durchbrechen der Treiberlinie zu bringen, als dergleichen Lärmen, namentlich darf ſich ein Treiber nie einfallen laſſen, dem Wilde wohl gar vor- oder entgegenlaufen zu wollen, um es zum Umkehren zu bewegen, dann wird es ganz gewiß zurückgehen.

In der Regel geht das Wild zurück, wenn ihm Zeit gelaſſen wird, ſich im Treiben beſinnen zu können, und wenn es nicht in einem Gange bis vor die Schützenlinie kommt, dann ſieht man das Rudel eng zuſammen, das Kopfthier voran, die Blicke den Treibern zugewendet, ein Paar Augenblicke ſtill ſtehen und bald darauf durchbricht es flüchtig die Treiber; denn flüchtig gewordenes und verfolgtes Wild geht in der Regel gegen den Wind. Der ſtarke kluge Hirſch läßt ſich noch weniger gern treiben, dieſer ſchleicht in der Dickung unvermerkt weiter und zur Seite oder rückwärts, ſo daß ihn ſelbſt die Treiber oft nicht einmal zu Geſicht bekommen. Nahen ſich die Treiber der Schützenlinie, ſo müſſen ſie laut werden, der Jäger giebt ein kurzes Signal zum Halten und von nun an darf kein Schütz mehr in das Treiben ſchießen.

Auch kann man oft mit nur einem einzigen Treiber eine glückliche Jagd machen, entweder nimmt man einen gut inſtruirten, des Reviers kundigen Holzaufſeher, welcher unter den beim Lanciren angegebenen Maßregeln das Treiben abgeht und in Holzungen, wo Weidevieh geht, mit Erfolg eine Kuhglocke läutet, vor welchem Geräuſch das Wild ſehr vertraut wegtritt, oder der Jäger ſelbſt geht durch, welcher oft dann auch Gelegenheit hat zu Schuß zu kommen. Namentlich iſt dieſes letztere im Winter bei friſchem Schneefall ſehr zu empfehlen, bei welchem der Jäger dem Wilde auf der Fährte nachgeht, während die Schützen ſich vorgeſtellt haben.

Digitized by Google

5) Die Jagd mit Hunden auf Edelwild.

Es giebt viele, welche diese Jagdart für unzulässig, ja für unwaidmännisch erklären; so weit wollen wir indessen nicht gehen, denn dann müßten die früheren Parforcejagden auch unwaidmännisch gewesen sein. »Waidmännisch« ist überhaupt nur ein relativer Begriff, der je nach den verschiedenen Zeiten auch verschieden modificirt werden muß, um nicht in Jagdpedantismus auszuarten, woran noch so viele deutsche Jäger der Gegenwart leiden. Es möchte auch schwer zu beweisen sein, worin das Unwaidmännische, also Ordnungswidrige liegen solle, wenn man einen Hirsch durch jagende Hunde zu Schusse zu bringen sucht.

Man veranstaltet solche Jagden vorzugsweise in Gegenden wo Wechselwild steht, denn der Wildstand wird allerdings dadurch beunruhigt, obwohl im Allgemeinen weniger, als in der Regel von Jagdschriftstellern angegeben wird, denn das Wild hat eine merkwürdige Anhänglichkeit zu dem Reviere, wo es seinen Stand einmal hat. Die hierfür geeignetsten Hunde sind starke hochbeinige Dachshunde, oder Bastarde von einer Bracke und einem Dachshunde, die auch oft vortrefflich auf dem Schweiße zu benutzen sind. Unwegsame Reviere, wie steile felsige Berge, starke Dickungen oder zu nasse Brüche, in denen die Treiber nicht gut fortkommen können, eignen sich vorzugsweise zu dieser Jagd. Nur müssen die Hunde so abgerichtet sein, daß sie nicht durchjagen. Das Wild fürchtet sich wenig vor diesen kleinen Hunden und kommt in der Regel dem auf dem Wechsel vorstehenden Schützen ganz vertraut.

Dieses sind die jetzt noch bei uns in Deutschland gebräuchlichsten Jagdarten nach Edelwild; denn die mit Jagdzeug eingestellten Bestätigungs- und Hauptjagen dürften wohl ziemlich allgemein in Deutschland nach den letzten Stürmen

Digitized by Google

einer vergangenen Zeit angehören. Bei uns in Hannover fanden sie vielleicht zuletzt Statt und erlangten durch die Vortrefflichkeit ihrer Einrichtung bald eine deutsche Celebrität.

Schließlich verdient hier noch erwähnt zu werden, daß das Edelwild eine merkwürdige Vorliebe für einmal gewonnene Lieblings-Aufenthaltsorte und Wechsel hat; jeder alte, in seinem Reviere ergraute Waidmann wird dieses wissen, ja nach historischen Urkunden hält heut zu Tage, wenn nicht Cultur oder Abtrieb von Dickungen zu große Veränderungen im Bestande des Waldes hervorgerufen haben, das Wild noch dieselben Wechsel, es besucht noch dieselben Brunftplätze, wie vor hundert und mehreren Jahren. Auf der Göhrde, dieser großen wildreichen Waldung in der Lüneburger Haide, ist es z. B. der Fall; hier findet man noch auf alten Karten aus dem Ende des siebenzehnten Jahrhunderts die Hauptwechsel und den Hauptstand des Wildes eben so angegeben, wie es heutiges Tages der Fall ist.

Bei der engen Grenze, welche in gegenwärtiger Zeit dem Aufenthalte unseres Edelwildes in Deutschlands Waldungen gezogen ist, richtet sich natürlich der Wildschutz nur nach den gegebenen Verhältnissen, wie weit die Hegung des Wildes sich mit dem dadurch an Feld und Fluren verursachten Schaden verträgt, welcher auch jedem im Schweiße seines Angesichts arbeitenden Landmanne auf alle Weise zu ersetzen ist. In der Mehrzahl der Fälle kann man indessen annehmen, daß ein solcher Schaden von habsüchtigen Subjecten, namentlich wenn sie darin von ultra-radicalen Advocaten unterstützt werden, die gar zu gerne in das moderne Zeitungsgeschrei der Gegenwart mit einstimmen, viel zu hoch angeschlagen ist. Und ein Jäger hat den Bestand seines Hochwildes in der That ziemlich in der Hand, denn so leicht es ist, das Wild in wenigen Jahren übermäßig zu

Digitized by Google

hegen, eben so leicht ist es, einen Wildstand in kurzer Zeit zu ruiniren.

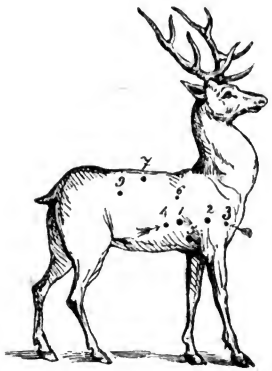
Eines der größten Beispiele in neuerer Zeit, was zwei Menschen vermögen, um einen vortrefflichen Wildstand in wenigen Jahren gründlich zu ruiniren, verdient hier angeführt zu werden, um es der Vergessenheit zu entreißen. Morseil und Meine heißen sie, und waren Königliche Hofjäger auf der Göhrde. In der That! mit Grauen und Entsetzen muß sich jedes fühlende Jägerherz bei Nennung dieser Namen abwenden, wenn es erfährt, daß diese beiden binnen drei Jahren den Wildstand auf der Göhrde von etwa zweitausend Stück auf funfzig Stück verringerten! —

Damals, als das Königreich Hannover noch seinen Landesherrn in England hatte, konnte namentlich im Gebiete der Jagd manches hingehen, und nach einigen eingegangenen Klagen über zu großen Wildstand in der Göhrde war diesen beiden allerdings der Befehl zugegangen, denselben zu verringern. Aber wie sind sie diesem Befehle nachgekommen. — Kein altes Thier, kein Kalb im Mutterleibe wurde geschont, kein krankes Stück wurde nachgesucht. Zu Pferde, mit zwei Doppelbüchsen bewaffnet, ritten sie an die Rudel und schossen dazwischen; nur dasjenige, was auf dem Flecke liegen blieb, wurde benutzt.

Wenn Du, lieber Leser, heutigen Tages die Göhrde besuchst, dann zeigt man Dir eine Stelle, jetzt unter dem Namen des Kirchhofes oder Hospitals bekannt; hier soll sich alles kranke Wild zusammengefunden haben und haufenweise verendet sein. Weine dieser Stelle eine stille waidmännische Thräne. —

Digitized by Google

Das Zeichnen des Wildes nach dem Schusse.



Die genaue Kenntniß, wie sich ein Stück Wild benimmt, wenn es von der Kugel getroffen, ist von großer Wichtigkeit, denn es hängt hiervon die richtige Beurtheilung ab, ob ein Schuß tödtlich ist oder nicht, und ob wir sogleich oder erst nach ein Paar Stunden den Schweißhund zur Fährte bringen dürfen.

1) Der Hirsch fährt nach dem Schusse gewaltig in einander, thut einen Satz in die Luft, läuft rasch fort, aber nicht weit, und stürzt im Laufe. Der Schuß ist oben durch die Lunge am Herzen weggegangen, man findet sparsam hellen, mit Blasen vermischten Schweiß, der dem Thiere aus der Wunde und dem Halse geflossen. Ein Blattschuß.

2) Der Hirsch fährt nach dem Schusse plötzlich fort, läuft aber nur wenige Schritte, sinkt in einander und bricht

Digitized by Google

nicht über funfzig Schritte zusammen. Die Kugel ist, wenn der Hirsch breit stand, durch beide Blätter (Schulterblätter) gegangen und hat das Herz getroffen.

3) Der Hirsch fährt nach dem Schusse vorn zusammen, als wenn er zusammensinken wollte, geht nicht weit und thut sich bald nieder, indessen stürzt er nicht gleich, sondern lebt noch ziemlich lange. Er schweißt stark aus der Wunde und dem Halse und der Schweiß ist dunkelroth mit hellroth gemischt. Die Kugel traf Lunge, Milz, Leber und Magen. Ein Blattschuß schräg von vorn.

4) Der Hirsch macht einen Satz, läuft eine Strecke fort, fährt zusammen, thut sich dann nieder und wird bald so krank, daß man ihn abfangen kann, nachdem er nur wenig Schweiß verloren. Hier traf die Kugel in der Regel das Blatt etwas zu weit nach hinten, ohne das Herz zu verletzen, ging aber vielleicht schräg durch die Lunge. Ein Blattschuß schräg von hinten.

5) Der Hirsch sinkt zusammen und schweißt stark. Der Schweiß ist rein hellroth und wirft Blasen; schon innerhalb hundert Schritte stürzt er zusammen. Ein Schuß hinter dem Blatte, welcher schräg nach vorn das Herz traf.

6) Der Hirsch fährt in die Luft, schnellt hinten aus und läuft fort, fast ohne Schweiß zu verlieren, wird aber bald krank. Hier ging die Kugel zu hoch durch das Blatt, berührte einen Theil der Lunge und des Magens und vielleicht auch das kleine Gescheide, wenn man schräg von vorn schoß.

Folgt man einem so angeschossenen Hirsche mit dem Schweißhunde eilig auf der Fährte nach und löset wohl gar den Hund sogleich, so läuft er oft noch meilenweit, ehe er sich stellt, und ist der Hund nicht recht nachhaltend, so kommt man gewiß um den Hirsch. Daher läßt man ihn ruhig

Digitized by Google

ziehen, verbricht den Anschuß und bringt den Hund erst nach ein bis zwei Stunden zur Fährte.

7) Der Hirsch stürzt auf der Stelle nach dem Schusse und wenn man hinzukommt, ist er schon verendet. Die Kugel traf Rücken- oder Halswirbel und Rückgrath.

8) Der Hirsch stürzt nieder, als ob er tödtlich verwundet wäre und stangelt mit den Läufen, aber nach kurzer Weile, während man vielleicht sorglos wieder ladet, erhebt er sich, springt auf und läuft davon, und man hat das Nachsehen. Die Kugel streifte oben oder unten einen Rückenwirbel, oder auch nur eine Stange des Geweihes.

Traue daher niemals einem so plötzlichen Niederstürzen, sondern springe rasch hinzu und fange das Thier ab, oder halte den zweiten Lauf in Bereitschaft.

9) Der Hirsch fährt nach dem Schusse wenig oder gar nicht zusammen, verliert auch fast gar keinen Schweiß, entflieht aber mit etwas gekrümmtem Rücken und setzt sich, wenn er flüchtig war, aus dem Galopp bald in Trapp. Er ist »waidewund« durchschossen und thut sich im Dickicht bald nieder.

Auch hier wartet man ein Paar Stunden, um ihn recht krank werden zu lassen, ehe man mit dem Schweißhunde nacharbeitet.

Das Angeführte mag im Allgemeinen nur als Anhaltspunkt dienen, denn oft, wenn auf Treibjagen das Wild flüchtig kommt, zeichnet es natürlich nicht so in die Augen fallend.

Das größte Vergnügen ist nun nach dem Schusse mit dem edlen Schweißhunde dem angeschossenen Wilde bis zu seinem Bette nachzufolgen, von welchem weiter unten bei der Arbeit vom Schweißhunde die Rede sein wird, wenn es gesprengt, vom gelös'ten Hunde verfolgt und endlich gestellt wird, und Du hörst den schönen Hals Deines braven Hun-

des, und eilst näher und streckst den Hirsch durch eine wohl angebrachte Kugel in den Kopf darnieder.

Vor allem sei der Jäger, welcher mit dem Schweißhunde ein krankes Stück nacharbeitet, vorsichtig im Lösen des Hundes, um keine Fehlhetze zu machen, und thue solches nicht eher, als bis er das Bett gefunden hat, in welchem er in den meisten Fällen genauer die Art des Anschusses erkennen wird.

Das Abfangen geschieht entweder mit dem Genickfänger, oder mit dem Hirschfänger, welcher letztere jetzt durch das kürzere und ungleich bequemere couteau ziemlich verdrängt ist und nur noch als Uniformstück in Betracht kommt. Mit dem Genickfänger werden nur geringe Hirsche, Mutterwild und alles Rehwildpret, welches angeschossen, aber noch nicht verendet ist, etwa drei Finger breit unter dem Gehörne in gerader Richtung nach vorn zu eingestoßen, getödtet, mit dem couteau aber der Ehre halber nach Waidmanns Brauch die jagdbaren Hirsche, indem man damit von der Seite das Herz durchstößt.

Das Aufbrechen des Hirsches.

Wir dürfen uns als gute Jäger nicht allein damit begnügen, ein Stück Wild erlegt zu haben, sondern müssen es auch verstehen, dasselbe kunstgerecht aufzubrechen, namentlich wenn wir an heißen Tagen beim Waidewerke oder Anstande allein sind, wo dann das erlegte Thier oft schon nach wenigen Stunden, wenn man es unaufgebrochen liegen läßt, verdorben sein würde.

Es gilt dabei die alte Regel, daß der Jäger, wahrscheinlich um so wenig Ähnlichkeit wie möglich mit einem Schlächterknechte zu haben, nicht den Rock ausziehen darf, sondern nur eben seinen Ärmel etwas aufstreift.

Der Hirsch wird auf den Rücken gelegt und das Geweih

Digitized by Google

unter den Hals gebracht. Dann »schärft« man die Haut am Halse hinunter auf, schneidet die Lungenknorpel unter dem Kehlkopfe und den Schlund ab und reißt beide heraus, trennt dann beide mit dem Messer, durchsticht den Schlund der Länge nach etwa Fingerlang und bildet, indem man das Ende drei bis viermal durchschlingt, einen Knoten, damit beim Ausreißen des Magens kein Geäse herauslaufe. Darauf drückt man beide in die Brust hinein gegen die Öffnung des Zwergfells. Dann tritt man zwischen die Hinterläufe des Hirsches und schärft die Haut am Bauche vom Brustkasten bis an das »Schloß« auf; die Bauchmuskeln schneidet man auf, indem man in ein kleines eingestochenes Loch zwei Finger bringt und dazwischen das Messer ansetzt, um auf diese Weise das Gescheide nicht zu verletzen. Sodann greift man um die Magen gegen das Zwergfell, sucht den Schlund zu fassen und reißt nun Magen, Gescheide und Netz heraus. Ist dieses geschehen, so schlizt man das Schloß auf und schneidet den Waidedarm bis zum Waideloche ganz heraus. Das Kurzwildpret wird weggeschnitten, die Brunftstange aber bleibt. Zuletzt werden das Talg mit den Nieren, die Lungen und das Herz (Geräusch), nachdem man das Zwergfell durchschnitten hat, und der Mörbraten als brauchbare Theile herausgerissen und die Keulen aus einander gedrückt.

Kann das erlegte Thier nicht sogleich fortgeschafft werden, so zieht man es an einen der Sonne nicht zu sehr exponirten kühlen Ort und bedeckt es mit grünen Zweigen.

Digitized by Google

Naturgeschichte des Damwildes.

Der Damhirsch. Cervus Dama.
Franz. Le Dain.
Engl. The fallow Deer.

Dieser Hirsch ist kein eigentlich deutsches Thier, sondern soll ursprünglich aus Südeuropa oder, was noch wahrscheinlicher ist, aus Asien zu uns gekommen sein; hat sich aber jetzt aus den Thiergärten über viele Gegenden Deutschlands verbreitet und wird namentlich in den großen Haiden und Kiefernwaldungen der Mark Brandenburg in zahlreicher Menge, so auch im Holsteinschen angetroffen. Außerdem ist er es vorzüglich, mit welchem die kleineren Thiergärten Deutschlands zur Zeit noch besetzt sind, da er sich besser darin hält als der Edelhirsch und mit schlechterer Äsung zufrieden ist.*)

Der Damhirsch ist merklich kleiner als der Edelhirsch, erreicht kaum eine Höhe von drei Fuß und eine Schwere von etwa dreihundert Pfunden. Er zeichnet sich vor allen Thieren durch sein großes vielzackiges, plattes und schaufelartiges Geweihe aus, ist auf dem Rücken weiß gefleckt, jedoch variirt er in der Farbe, namentlich in Thiergärten, in welchen man dunkelbraune, hellbraune, röthlich-gefleckte und ungefleckte findet. Der Schwanz (Bürzel) ist länger als

*) Siehe den vortrefflichen Aufsatz vom Grafen v. Mellin in Wildungens Neujahrs-Geschenk für 1796, der ein eifriger Lobredner des Damwildes ist.

Digitized by Google

die Hälfte des Ohres, oben schwarz, unten weiß. Trotz seines schönen Geweihes und seines schönen Felles ist er doch weniger schön als der Edelhirsch; er hat nicht die edle Haltung, nicht das Stolze, Anmuthige und Erhabene in seinen Bewegungen, sondern geht etwas gebauchter und hat, man möchte sagen etwas ziegenartiges.

Die Nahrung des Damwildes ist fast ganz die des Edelwildes; es äset sich aber im Winter mehr an harten Knospen, Haidekraut und Moos, scheint überhaupt Baumknospen und Zweige vorzuziehen, und wechselt der Äsung halber nie so weit in die Felder und andere Gegenden aus, als das Edelwild. Eichelmast liebt es sehr.

Es lebt gern in großen und starken Rudeln, Mutterwild mit den geringen Hirschen zusammen; die alten »Schaufler« bilden besondere Rudel für sich.

Fortpflanzung.

Der Damschaufler tritt erst im October, also einen Monat später als der Edelhirsch, auf die Brunft und benimmt sich hierbei ganz so wie dieser; sein Geschrei ist weniger stark. Auch er schlägt die geringen Hirsche vom Rudel und leidet keine Nebenbuhler. Das alte Thier geht aber acht Monat hochbeschlagen und setzt im Juni eins, oft aber auch zwei Kälber. Das männliche Kalb wird nach dem ersten Jahre ein Spießer, nach dem zweiten ein Gabler, dann aber fangen die Stangen an oben breit zu werden und er hat nach dem dritten Jahre oft schon acht bis zehn Enden und nach dem vierten zehn bis zwölf, und wenn er erst Schaufeln aufgesetzt hat, an denen dreißig Zacken zu zählen sind, wird er als ein guter Schaufelhirsch angesprochen. So wie der Damhirsch einen Monat später brunftet, so wirft er auch das Geweih einen Monat später ab, setzt auf und fegt, alles einen Monat später als der Edelhirsch.

Digitized by Google

Der starke Damschaufler spürt sich etwa wie ein Edelhirsch von sechs Enden, und das alte Thier wie ein Wildkalb im October. Die übrige Gestalt der Fährte ist, wie bei dem Vorigen, nur etwas kürzer, und die Ballen sind etwas flacher. In allem Übrigen gleicht er dem Edelwilde.

Das Damwild verdient vor allen andern den Vorzug zur Besetzung enger Reviere und Thiergärten, da es innerhalb der ihm eingeräumten Forstreviere einen ungleich sicherern Stand hält, als das Edelwild.

Die Jagd auf Damwild

ist ganz so, wie beim Edelwilde, und gelten auf ihr ganz dieselben Regeln, nur mag erwähnt werden, daß es sich noch weniger gern treiben läßt und die Dickungen verläßt, und wenn es verwundet ist, nicht so weit läuft. Wenn es aber durch Hunde gehetzt wird, nachdem es angeschossen ist, so stellt es sich lange nicht sobald wie das Edelwild, sondern läuft, so lange es irgend vermag, und verursacht so dem Jäger unendliche Mühe. Daher zieht man auch in solchen Gegenden, wo viel Damwild steht, diejenigen Schweißhunde vor, welche niederziehen, was in unsern Gegenden als einer der größten Fehler gilt, die ein Hund haben kann.

Das Fleisch, Wildpret, der Damhirsche wird von manchen dem des Edelwildes vorgezogen, indem es zarter sein soll; wir in unserer Gegend können diesen Geschmack nicht theilen, sondern finden, daß es weniger die Eigenthümlichkeiten des Wildgeschmacks hat.

Digitized by Google

Naturgeschichte des Schwarzwildes.

Das wilde Schwein.

Sur scrofa Aper. Linn.
Le Sanglier. Buff.
The common Hog. Penn.

Das wilde Schwein, von welchem unser zahmes abzustammen scheint, unterscheidet sich jedoch in vielfacher Hinsicht von demselben. Es ist gedrungener und kürzer, hat einen längeren und oben breiteren Kopf und breiteren Rüssel (Gebräch), anliegende kleinere Gehöre, stärkere Hauer und Gewehre und stärkere Läufe. Die Farbe ist schwarzbraun und grau, bald heller bald dunkler. Die Borsten sind, besonders im Winter, auf dem Rücken und dem Kopfe außerordentlich lang, auch ist es um diese Jahreszeit unter den Borsten dicht mit wolligem kurzen Haar bekleidet, welches dem zahmen Schweine fehlt. Im Sommer hingegen wird es sehr kahl und unansehnlich, namentlich die alte Bache nach dem Frischen.

Der alte Keuler hat ein ehrwürdiges, imponirendes Ansehen und ist gewiß an den wenigen Orten, wo Schwarzwild noch existirt, eine der Hauptzierden unserer Wälder, ja er hat in der Wildniß, namentlich in der Nähe angesehen, etwas Eigenthümliches, Respect Einflößendes, und nicht selten habe ich Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß ihm dieser Respect, namentlich wenn er durch Wunden oder Hunde in eine verdrießliche Stimmung versetzt schien, von manchem sonst recht thatendurstigen Jäger in vollem Maße bewiesen wurde.

Er erreicht eine ansehnliche Größe, und man hat Schweine

Digitized by Google

erlegt, welche fünf bis sechs Fuß lang und drei bis viertehalb Fuß hoch waren und dreihundert Pfund wogen. Schon von weitem ist er kenntlich durch die hervorstehenden Hauer und den stärker gewölbten Rücken, wie auch durch den Haarbüschel an der Rollstange.

Aufenthalt und Nahrung.

Das Schwarzwild bewohnt die größeren Waldungen fast in ganz Deutschland, eben so wohl im Gebirge wie in den Ebenen, und vermehrt sich da, wo ihm nicht nachgestellt wird, außerordentlich stark. Es liebt besonders feuchte, sumpfige Gegenden und starke Dickungen. Hier lebt es gesellig in Rudeln von zwanzig bis funfzig Stücken und macht von da aus weite Touren zum Fraß, wechselt auch wohl, z. B. zur Zeit der Eichelmast oder der Erndte, weit in andere Reviere aus.

Ein solches Rudel besteht aus den alten Sauen mit ihren mehr oder weniger erwachsenen *Frischlingen* und *Überläufern* und zwei bis drittehalb Jahr alten Keulern. Werden diese älter, so trennen sie sich vom Rudel und bringen ihr Leben, wie die alten Hirsche, in der Einsamkeit zu. Fast den ganzen Tag bringt die Gesellschaft in einem gemeinschaftlichen Lager (*Kessel*) zu, weite aufgewühlte Löcher mit Moos, Laub und Reisig ausgefüttert, und bricht nur des Abends und in der Morgendämmerung auf, um Nahrung zu suchen.

In den *Frühlings-Monaten* besteht diese aus Wurzeln, Kräutern und Gräsern und namentlich Insectenlarven, nach welchen sie mit ihrem Rüssel (Gebräch) tief in der Erde graben und das Erdreich umwerfen. Durch das Vertilgen der schädlichen Waldinsecten kann ihnen mit Recht ein nicht unbedeutender Nutzen zugestanden werden, den sie im Haushalte der Natur stiften. Ungleich größer hingegen ist ihr

Digitized by Google

Schaden. Auf den Waldwiesen thun sie z. B. selbst schon im Frühjahre dadurch unendlichen Schaden, daß sie nach den Wurzeln der Kümmelpflanze, die sie besonders zu lieben scheinen, graben, und es braucht kein besonders großes Rudel zu sein, welches eine Wiese in einer einzigen Nacht in einen gepflügten Acker umarbeitet! —

Im Sommer besuchen sie die Felder, namentlich die Rübenäcker und reifende Erbsen und Linsen, auch den Roggen, Hafer und Waizen lassen sie nicht unangetastet, denn kaum ist das Getreide reif, so verzehren sie die Ähren und richten ungleich größere Verwüstungen an, als das Wildpret.

Im Herbste liefern ihnen die Eicheln, Buchnüsse, wilde Kastanien, wildes Obst, Haselnüsse und die eßbaren Schwämme, unter welchen sie die Trüffeln besonders aufzusuchen scheinen, und die übrige größtentheils aus Insectenlarven bestehende Erdmast die reichlichste und vortrefflichste Nahrung. Das hält sie indessen doch nicht ab, die Felder zu besuchen, um die Kartoffeln zu zehnten, die sie mit besonderer Fertigkeit aus der Erde zu bringen wissen. Um diese Zeit sind sie am besten bei Leibe.

Der Winter ist auch für sie eine Zeit der Noth, jedoch wissen sie sich in der Regel besser darin zu finden, wie das nur an Zweigen nagende Edelwild und das zarte Reh; denn selbst bei Frost graben sie unter dem Laube des Waldes, welches das Erdreich locker gelassen hat und unter dem Schnee nach Wurzeln, und suchen vorzüglich die vom Farrenkraute, vom Polypodium und Filix. Die Pteris lieben sie nicht. Auch Aas verschmähen sie nicht, auf Luderplätzen für Füchse werden sie sich bald einfinden, und ich erinnere mich eines Falles, wo ein dreijähriger Keuler in wenigen Tagen fast ein ganzes eingegangenes Schmalthier verzehrt hatte, denn man spürte ihn nur allein und zwei Füchse. Diese Mahlzeit schien ihm so behagt zu haben, daß er die Tage

Digitized by Google

über ganz in der Nähe in einer Dickung ſtecken geblieben und am Tage gar nicht in ſein gewöhnliches Standquartier ausgewechſelt war.

Fortpflanzung.

Die Begattungszeit, Rollzeit, beginnt Ende November und Anfang December, und dauert etwa vier Wochen. Um dieſe Zeit verläßt der alte einſame Keuler ſeinen Keſſel und tritt zum Rudel. In brünſtiger ſäuiſcher Liebeswuth, mit ſchäumendem Gebräch und unter Zähneknacken ſtürzt er ſich zunächſt auf die ſchwächeren Nebenbuhler, und entfernt ſie vom Rudel; findet er einen ihm die Spitze bietenden, ſo entſtehen auch hier die heftigſten Kämpfe. Die zwei »Kämpen« (welches Wort wahrſcheinlich von dieſen wilden Säuen in die Ritterromane übergegangen iſt) rennen gegen einander, indem ſie ſich mit den Schultern heftig aneinander ſtreifen, und hauen ſeitwärts mit den Gewehren in die Schultern; hier wenigſtens findet man bei alten Hauptſchweinen die meiſten Narben, und die Wunden, welche ſie ſich beibringen ſind oft nicht unbedeutend. Um ſich zu heilen, ſollen ſie ſich fleißig an harzigen Tannen reiben, wodurch eine Art Panzer entſteht; ſolche Schweine nennt man dann Panzerſchweine. Oft mögen ſie es auch wohl ohne vorhergegangene Verwundung thun, und nur um ſich zu jucken.

Die Bache trägt vier Monate, etwa achtzehn Wochen, und »friſcht« im April vier bis ſechs Junge. Sie verläßt vor ihrer Niederkunft das Rudel und trägt in einen tiefen Keſſel unter einem dichten Strauche oder Baume allerlei weiches Moos und Laub zum Wochenbett zuſammen. Die Jungen, welche ſie ſo eifrig vor dem Keuler zu verbergen ſucht, weil dieſer nicht gar ſelten einen grauſamen Appetit nach den Kleinen verſpüren ſoll, bleiben drei bis ſechs Tage im Keſſel liegen, dann aber laufen ſie mit der Mutter davon.

Digitized by Google

Sie säugt dieselben ganz so wie die zahme Sau und bleibt etwa zwei Monate allein mit ihnen, dann aber führt sie ihre kleine Familie, die nun stark und rasch genug ist, um das Leben der andern zu theilen, dem Rudel wieder zu, und behält sie bei sich bis sie wieder frischen will. Groß ist auch selbst bei den Schweinen, und vorzugsweise bei den wilden, das edle Gefühl der Mutterliebe, denn die Bache schützt ihre Kleinen mit allen ihr zu Gebote stehenden Kräften, rennt wüthend gegen Menschen, Hunde und Pferde an, wenn man zufällig den noch kleinen Frischlingen zu nahe kommt. Wenn sie Gefahr ahnet oder wittert, so giebt sie ihnen dieses durch starkes Grunzen oder Schnauben zu erkennen, in Folge dessen die Kleinen sich augenblicklich unter dickes Laub, Gras, oder selbst in Wagengleisen verbergen, und lauern daselbst in der größten Stille bis die Mutter wieder ruhig ist.

Die Jungen sind bis zum Winter rothgefleckt, schwarzbraun und weißgestreift, und heißen bis zum nächsten Frühjahr, so lange sie bei der Bache sind, Frischlinge. Es sind gar drollige, allerliebste Thierchen, die sich leicht zähmen lassen und in der ersten Jugendzeit viel Spaß machen, wenn man sich viel mit ihnen abgiebt. Im zweiten Lebensjahre nennt man sie »Überläufer« und vom dritten Jahre an sagt man »dreijährige« »vierjährige« Keuler und »dreijährige« »vierjährige« Bachen. Mit dem fünften Jahre wird der Keuler ein hauendes Schwein und später ein »Hauptschwein.«

Die für Jäger und Hunde gefährlichsten sind die dreijährigen Keuler, deren Gewehre noch nicht so krumm gewachsen und noch außerordentlich scharf sind, so daß sie damit bedeutende Wunden beibringen können. Das wilde Schwein hat in jedem Kiefer sechs Vorderzähne, zwei Eckzähne und an jeder Seite sieben Backenzähne. Der fein un-

Digitized by Google

terſcheidende Jäger nennt die obern die »Gewehre«, das »Gewerft« und die untern die »Hauer«.

Jagd.

Immer ſparſamer werden von Jahr zu Jahr die Reviere in Deutſchlands Gauen, in welchen unſerem Schwarzwildpret der Aufenthalt geſtattet iſt; in immer engere Grenzen wird es noch mehr zurückgedrängt als die Hirſche, und es läßt ſich jetzt die Zeit vorausſehen, in welcher man es nur noch in unſeren Thiergärten kennt. Gehörſt Du nun, lieber Leſer, noch zu den wenigen bevorzugten Jägern in unſerem Vaterlande, welche Gelegenheit haben Schwarzwild im Freien zu jagen und die letzten Sproſſen ihres Stammes mit auszurotten — denn die Jagd in Thiergärten, mögen dieſe auch noch ſo groß ſein, können einmal einem wahren Jäger nicht genügen — dann genieße dieſes Vergnügen mit Verſtand und dem Bewußtſein, daß es bald aufhören wird, vergegenwärtige Dir alles genau, damit Du dereinſt Deinen Kindern oder Enkeln, welche dann in irgend einem National-Muſeum die ausgeſtopfte Haut oder, um waidmänniſch zu reden, Schwarte, eines ſolchen ſchwarzen Ungethüms bewundern, erzählen kannſt, daß Du auch noch dabei geweſen, wie man dieſe Thiere jagte, damals, als es noch wilde Schweine gab! — Und ſie werden Dir vielleicht ſagen: »I bewahre, ſolche furchtbare Thiere haben wirklich lebendig in unſern Wäldern exiſtirt? — Das konnte ja lebensgefährlich ſein!« Und Du denkſt dann jener Zeit, in welcher Du dich im Conflicte mit ihnen befandeſt und mit gewandter Hand einen Keuler abfingſt.

Die Fährte eines wilden Schweines iſt der eines zah-

Digitized by Google

men ziemlich ähnlich, nur sind die Schaalen schärfer und nicht so abgenutzt, auch ist die vordere Fährte immer stärker, als die hintere, und es tritt mit dem Hinterlauf stets in die Vorderfährte und mehr auswärts, weil das wilde Schwein vorne breiter ist als das zahme.

Drei Jagdmethoden sind es, welche jetzt noch vorzüglich geübt werden, um Schwarzwild zu erlegen.

1) Der Anstand.

Dieser findet vorzüglich des Abends Statt, wenn die Sauen im Spätsommer und Herbste zu Felde ziehn, und gelten hierbei alle jene Vorsichtsmaßregeln, die bei dem Edelwilde angegeben sind, und vielleicht in noch größerem Grade, denn das wilde Schwein hat außerordentlich scharfe Sinnesorgane. Am besten thut man, sich einen guten Sitz auf einem Baume zu machen, um unangenehme Collisionen mit einer angeschossenen Sau zu vermeiden, die wegen der einbrechenden Dunkelheit in Dickungen doppelt gefährlich sind.

2) Das Einkreisen

findet am besten im Winter Statt wenn es geschneiet hat. Der Jäger umzieht die Dickungen in welchen man Schwarzwild vermuthet, und untersucht die Fährten, wobei er genau darauf achten muß, wie viele hinein und wie viele herausgehen, um hiernach die Sauen zu bestätigen. Die Schützen stellen sich auf dem Wechsel vor, wobei die größte Ruhe zu beobachten ist, und der Jäger geht mit oder ohne Schweißhund der Fährte nach. Der Erfolg dieser Jagd ist ziemlich sicher.

3) Die Streifjagd

ist die amüsanteste und interessanteste von allen. In der Winterzeit, im December, wenn die Sauen am feistesten und

Digitized by Google

die Keuler am wüthendsten sind, wenn die weiße Schneedecke die Fluren deckt und die Bäume des Waldes im crystallnen Schmucke des Eises und Reifes von der Sonne vergoldet prangen, dann beginnen wir die Streifjagden.

Die Jagdgesellschaft bestehe nach der Größe der Reviere aus zwanzig bis dreißig Schützen, natürlich nur gewissenhaften waidmännischen Jägern und gewandten Büchsenschützen, denn gerade bei dieser Jagd ist ein Fehlschuß wegen der durchjagenden Hunde von üblen Folgen. Die angemessenste Kleidung ist grau, außerdem ist der Schütz mit dem couteau und einer guten Hundepeitsche bewaffnet. Der Jäger, welcher die Meute führt, heißt »Rüdemann«, und diese mag immerhin aus zwei bis vier guten Sau-Findern und zwölf Koppel leichten Hatzhunden bestehen.

Je zwei Hunde werden von einem Treiber geführt. Nachdem die Schützen angestellt sind, wobei der anstellende durchaus des Reviers kundig sein und den Wechsel der Sauen genau kennen muß, beginnt der Rüdemann die Suche mit den Findern allein, unter solennem Anblasen der Jagd und dem freundlichen altwaidmännischen Zuruf: Ho! Rüdoh! Hu! Süh! — Geben die Finder, welche durchaus zuverlässig sein müssen und namentlich bei Wild nicht laut werden dürfen, Hals, so ruft er den die übrigen gekoppelten Hunde führenden Treibern, welche deswegen auch stets möglichst nahe bei ihm sein müssen, zu, die Hunde zu lösen, und nun folgt er rasch der Jagd.

Nothwendige Requisiten für einen guten Rüdemann sind eine durchaus dauerhafte Gesundheit, namentlich eine gute Lunge, Schnelligkeit und Ausdauer im Gange und ein gutes helles weithinschallendes Organ. Haben die Hunde vielleicht einen Frischling oder einen Überläufer gefangen, so ist er rasch bei der Hand um ihn abzufangen, jedoch wird er eben so vorsichtig wie muthig sein, wenn vielleicht eine wehrhafte

Digitized by Google

Sau angeſchoſſen oder nur in einer Dickung von den Hunden geſtellt iſt, ſich ihr zu nahen. —

Du ſtehſt unterdeſſen auf Deinem Poſten ganz ruhig, die Zeit iſt Dir vielleicht ſchon lang geworden, und die Füße frieren entſetzlich im kalten Schnee. Da plötzlich hörſt Du, daß ein Hund anſchlägt, es iſt die Dir wohlbekannte Stimme des alten Hauptfinders, dann noch einer und noch einer, und ſchon ergießt ſich mit leichtem Klopfen des Herzens eine angenehme Wärme durch den ganzen Körper. Jetzt jagt die ganze Meute mit vollem Halſe, und immer näher und näher hörſt Du dieſe angenehme Muſik kommen. Schon glaubſt Du in dem lauten trocknen Laube des Waldes, wo der Schnee nicht allzuhoch liegt, die kurzen regelmäßigen Fußtritte der nahenden Sauen zu vernehmen, und blickſt mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit, ſo daß Dir die Thränen über die Wangen laufen, in die Dickung, vor welcher Du Deinen Stand haſt. Und richtig, Du hatteſt Dich nicht getäuſcht, die Tritte nahen ſich immer mehr.

Plötzlich iſt es vor Dir wieder ganz ſtill, nur das Geläute der noch in der Ferne jagenden Meute und das ermuthigende Blaſen und Jauchzen des Rüdemannes ertönt weitſchallend in der winterlichen Öde und Stille des Waldes. — Doch auf einmal hörſt Du nicht weit von Dir einige eigenthümliche grunzende Seufzer und wohl gar Zähneklappen, Zeichen einer äußerſt verdrießlichen Stimmung, und es rührt ſich wieder im Dickicht, und ein Keuler kommt — er kommt gerade auf Dich zu. — Hier ſind Ruhe und Kaltblütigkeit vortreffliche Tugenden und ſehr an ihrem Platze; ziehe die Büchſe ruhig an den Kopf und ſchieße wo möglich nicht ſpitz, ſondern ſuche, wenn Du noch Zeit haſt, durch irgend ein Geräuſch das Schwein zu veranlaſſen, Dir eine Seite zuzuwenden, und dann in Gottes Namen den verhängnißvollen Fingerdruck! Suche jedoch nicht zu hoch abzukom-

Digitized by Google

men, denn man ſchießt namentlich im hohen trocknen Graſe des Waldes oder hohem Haidekraute leicht zu hoch und ſogar zuweilen auf nicht gar weite Diſtanzen darüber weg. Nach dem Schuſſe halte Dich hart an einen Baum; ſollte der Keuler gerannt kommen und Dich begehren, ſo brauchſt Du nur, vom Baume gedeckt, etwas zur Seite zu treten, denn er wird ſich mit dieſem einen Angriffe begnügen und dann das Weite ſuchen. Vor allen rathe ich Dir daher, Dich mit dem zweiten Schuſſe nicht zu übereilen, denn ſo ganz nahe Schüſſe auf ſechs bis zehn Schritt gelingen ſelten nach Wunſch, obwohl ein Schwein im Ganzen gar kein ſchwerer Schuß iſt. — Und Du haſt ihn gut getroffen, er ſchweißt gut und iſt langſam hinter Dir in eine nahe Dickung gegangen. Bald erſcheinen die Hunde auf der Fährte; zuerſt einer, und nach und nach die andern und zuletzt die ganze Rotte, welche wie hungriges Raubgeſindel der Fährte folgen, während der Anblick einer Meute jagender Jagdhunde etwas Vornehmeres, Anſtändigeres hat. Sie haben den angeſchoſſenen Keuler erreicht, ſie ſtellen ihn und Du hörſt mitten unter dem bellenden Lärm an den Klagen einzelner Hunde, daß er ſchon einige geſchlagen hat. Hier muß es Deine Pflicht ſein, ſobald wie möglich hinzuzueilen und nicht die Ankunft des Rüdemannes erſt abzuwarten, um die Hunde zu ſchonen, die oft, wenn ſie lange allein mit ihm ſind, hart zugerichtet werden; kannſt Du Dich ihm ungeſehen nahen, ſo ſuche ihn von hinten und der Seite nahe zu kommen und fange ihn hinter dem Blatte ab, wobei Du, wenn er von den Hunden gehalten wird, ja die Schneide nach unten halten mußt, um keinen zu verwunden. Kannſt Du ihm auf dieſe Weiſe nicht nahe kommen, ſo reize ihn durch Anrufen oder in die Hände klatſchen, daß er Dich vernimmt und ſuche ihm eine tödtliche Kugel beizubringen. Für ſolche Fälle iſt es gut, wenn die Jagdgeſellſchaft auf dieſen Jagden immer

Digitized by Google

einige Fangeisen, Saufedern, mit sich führt, um ein angeschossenes Schwein auflaufen zu lassen. Und man sollte diesen Gebrauch der Fangeisen doch noch nicht so ganz bei Seite setzen, denn es ist noch eine von den wenigen Gelegenheiten, wo der deutsche Jäger seine persönliche Bravour an den Tag legen kann.

Haben die Hunde bedeutende klaffende Wunden erhalten, so müssen diese vorsichtig nach den Regeln der Kunst geheftet werden.

Digitized by Google

Die niedere Jagd.

Das Reh. Cervus Capreolus.

Franz. Le Chevreuil.
Engl. The Roe.

Konnten wir bei Beſchreibung der zur hohen Jagd gezählten Thiere, des edlen Hirſches, des Damwildes und des wilden Schweines nicht ohne Beſorgniß in die Zukunft blicken, was das Schickſal über dieſe edlen Geſchöpfe ſchon vielleicht in den nächſten Jahren beſtimmt hat, und müſſen wir annehmen, daß Deutſchlands Wälder immer mehr dieſer ihrer ſchönſten Zierden beraubt werden: ſo wollen wir uns mit um ſo größerer Liebe den niedlichen Rehen zuwenden. Sie werden doch gewiß für's erſte noch vor den Verfolgungen des wegen einiger zerknickten Halme um Schadenerſatz ſchreienden Landmannes geſichert bleiben und ungeſtört von den unnatürlichen Verhältniſſen der Cultur ſich ihres Daſeins freuen dürfen. Ihrer wollen wir uns daher noch annehmen, ſo weit es thunlich, ſie wollen wir pflegen, an uns, den Jägern, ihren älteſten Feinden, ſollen ſie jetzt ihre beſten Freunde, ihre Beſchützer finden, unter dem Vorbehalt natürlich, daß ſie uns ab und zu, wenn ſich ihre Familien vergrößern, einige Braten liefern.

Die Vorliebe der meiſten Jäger für die Rehe iſt ſehr erklärlich; es ſind wirklich in jeder Beziehung liebenswürdige Thiere und zeichnen ſich in vieler Beziehung noch vor dem

Digitized by Google

Edelwilde aus. Erinnert dieſes, namentlich das Mutterwild, in manchen Stücken an die Kühe, ſo fühlen wir, wie die ſchönen Beſchreibungen, welche uns die phantaſtiſchen Dichter des Orients von ihren Gazellen geliefert haben, auch vollkommen auf unſer Reh paſſen, ja es giebt nur wenige Gazellen, welche an Schönheit dem Rehe gleichkommen. Unglücklich gewählt iſt daher von manchen Schriftſtellern der Vergleich der Ziege mit dem Rehe.

Die Harmonie im Bau des Körpers, die ſo zarten, ſchlanken und doch ſo kräftigen Glieder, die Anmuth und mit Keckheit gepaarte Grazie in den Bewegungen, der kleine wohlgebildete Kopf und das ſchöne feurige Auge, wie der Schmuck des glatten Haares ſind Vorzüge, die jedem in die Augen fallen müſſen.

Stolz und keck tritt der Bock mit erhobenem Kopfe in der Zierde ſeines kurzen knorrigen Gehörnes einher, während die ſchlankere, dünnhalſige Ricke ihm mit beſcheiden gebeugtem Haupte folgt. Der Bock wird etwa vier Fuß und einige Zoll lang und drittehalb Fuß hoch; er erreicht ein Gewicht von ſechszig Pfunden. Die Ricke iſt merklich kleiner. Beiden Geſchlechtern fehlen die Thränengruben des Hirſches und der nicht ſichtbare Schwanz; die »Blume« iſt nur einen Zoll lang. Von keinem bekannten Thiere ſind mir weniger gute Abbildungen zu Geſicht gekommen, wie von unſerem Rehe, und faſt unerklärlich iſt es, wie Riedinger, deſſen meiſterhaft gezeichnete Hirſche und namentlich Schweine, noch jetzt zu den beſten gehören, die im Druck erſchienen, ja kaum übertroffen ſind, an deren Zeichnung jeder Strich genaues Studium der Natur bekundet, — Rehe mit ſichtbaren Schwänzen abbilden konnte. Das männliche Glied des Bockes endigt am Bauche in einen ſichtbaren Haarbüſchel, der zur Zeit der Brunſt im Auguſt dunkel gefärbt erſcheint. Das »Feigenblatt« der Ricke iſt außerdem durch lange und weiße

Digitized by Google

Haare zum Theil verdeckt, welche man bei beiden Geschlechtern den »Spiegel« nennt, und den das Reh durch eine besondere Muskelverrichtung in der Haut entfalten kann, namentlich kann man dieses beobachten, wenn Rehe flüchtig werden, welches ein geübtes Jägerauge an den langen hervorstehenden Haaren erkennt.

Die Stimme des Bockes, welche er besonders dann hören läßt, wenn ihm etwas Unvermuthetes zustößt, ist ein weithinschallendes Bellen; hiervon verschieden ist der Laut der Ricke, wenn sie ihre Jungen oder zur Brunftzeit den Bock lockt, ein eigenthümliches kurz abgebrochenes Piepen.

Das Reh hat ein ausgezeichnetes Gesicht und Gehör, ebenso ist auch der Geruch sehr scharf, so daß es seine Feinde gewiß auf ein Paar Hundert Schritt im Winde vernehmen kann. So schnell es Anfangs ist, wenn es aufgejagt wird und in den rascheſten Sprüngen davoneilt, so scheint ihm doch die Ausdauer im Laufen zu fehlen, und es wechselt auch nie so weit in andere Reviere aus, als das Wildpret. Das Haar wird auch bei ihm im Jahre zweimal gewechselt. Die kurzen weichen Haare im Sommer sind gelbbraun, die ungleich längeren, derberen im Winter röthlich grau. Der schwarze Streifen über der Nase und das weiße Untermaul erhöhen die Schönheit des Rehkopfes.

Das Reh hat im Unterkiefer sechs Vorderzähne, welche ihm vom zweiten bis vierten Jahre nach und nach ausfallen und durch breitere ersetzt werden, keine Eckzähne, auf jeder Seite oben und unten sechs scharf gespitzte Backenzähne. Daß es zu den wiederkäuenden Thieren gehört, ist bekannt.

Wenn nun schon das Reh durch seine liebliche Gestalt vor dem Edelwilde manche Vorzüge haben dürfte, so zeichnet es sich durch seine übrigen Eigenschaften und durch seine Lebensart gewiß auf das Vortheilhafteste vor demselben aus. Lebte der alte Hirsch einsam, um sich in behaglicher Ruhe

Digitized by Google

in aller Bequemlichkeit nähren zu können, sucht er nur dann das Mutterwild auf, um seinen thierischen Lüsten zu fröhnen, und bekümmert er sich nach diesen Wochen des Genusses eben so wenig um seinen Harem, wie später um die zahlreichen Sprossen seiner Lenden, den Wildkälbern: so sehen wir in unserem Rehbock ein Muster ehelicher Treue und schützender Vaterliebe, »ein schönes Beispiel menschlichen Eheglücks«. Das im August mit einer Ricke geschlossene Bündniß besteht auf Lebenszeit und nur der Tod vermag es zu trennen. Trennt es aber der Tod einer Hälfte, dann hat allerdings Witwe oder Witwer nichts Eiligers zu thun, als ein neues Verhältniß zu suchen. Der Graf von Mellin sagt in seiner Beschreibung der Rehe: »Was die Taube unter den Vögeln ist, ist das niedliche Reh unter dem Wildpret, ein Muster zärtlicher keuscher Liebe.« Diese Ansicht des sonst hochverehrten Verfassers wollen wir nicht unterschreiben. Die Tauben sind gar nicht so keusch, sondern ein leichtsinniges, liederliches und boshaftes Völkchen, und von ihnen kann man mit Recht sagen, sie sind schlechter wie ihr Ruf. Sollen hier Vergleiche mit der gefiederten Welt Statt finden, so möchte ich viel eher an unser schmuckes Feldhuhn erinnern:

Auch hier theilen beide Gatten in Liebe und Treue die Schicksale des Lebens, auch hier bewacht und beschützt der Vater seine Familie und trennt sich nie von ihnen; auch das Zarte, Schlanke und doch Derbe im Wuchse des niedlichen Feldhuhns hat mich nicht selten an die Rehe erinnert, während das Birkwild sich füglich mit den Hirschen vergleichen läßt. Hier tritt der Hahn, der sein Leben in der Einsamkeit oder mit seines Gleichen verbringt, auf seinem Kollerplatz auf die Brunft und verfällt in einen verliebten Wahnsinn; hier bekämpft er die schwächeren Hähne und bleibt Platzhahn, und hier überläßt er auch die Erziehung der Jungen seinem Weibchen ganz allein. Doch, wird man fragen, da wir einmal

Digitized by Google

beim Vergleichen ſind, was iſt denn der Auerhahn? Dieſer dürfte doch mit noch größerem Rechte mit dem Edelhirſche zu vergleichen ſein? Der Auerhahn iſt der Auerochs, den man freilich ſchon in Deutſchland ausgerottet hat, wie es unſerm ſtolzen Auerhahn leider vielleicht auch noch ergehen wird.

Aufenthalt und Nahrung.

Das Reh lebt wie geſagt in Familien. Eine ſolche beſteht aus etwa drei bis fünf Stücken, Vater, Mutter und den Kindern, die ſo lange in der ſchönſten Vertraulichkeit mit einander zubringen, bis die Kinder wieder neue Familien bilden. Eine ſolche nennt der Jäger einen Sprung Rehe.

Es lebt weniger wie das Edelwild in großen zuſammenhängenden Waldungen, ſondern zieht die Feld- und Vorhölzer, wenn nur irgend Dickungen darin ſind, denſelben vor; auch hält es ſich gern an den Waldrändern auf, da wo es nicht weit Äſung findet, wo Fruchtfelder, namentlich Bohnen-, Erbſen-, Klee- und Haferſtücke und Waldwieſen, junge Schläge im Walde in der Nähe ſind. Obwohl es gern die feuchten Brüche beſucht, ſo liebt es doch mehr die Trockenheit, die ſonnigen Höhen der Berge, jedoch geht es nicht ſo hoch im Gebirge hinauf als das Edelwild, ebenſo wie es weniger Näſſe des Bodens vertragen kann. Es zieht das Laubholz bei weitem dem Nadelholze vor. Wo das Reh daher nur irgend Ruhe hat und ſich einer Schonung erfreut, wird man es leicht in angemeſſener Zahl erhalten können.

In der Äſung iſt es viel wähleriſcher, leckerer, als der Hirſch. In der Morgen- und Abenddämmerung tritt die Familie, der Bock vorſichtig voran und etwaige Gefahren erſpähend, beſonders gern auf die jungen Schläge und ſucht langſam fortziehend im Sommer die zarteſten, wohlſchmeckendſten Kräuter, das feinſte Gras und das zarteſte Laub der weichern Holzarten, der Espen, Weiden und Pappeln, nur

Digitized by Google

hie und da von diesen zarten Sachen wieder nur die delicatesten Bissen mit fortnehmend. Auf den nahen Feldern sind ihnen die Bohnen, Erbsen und der Hafer die liebste Nahrung. Daß übrigens, wie von manchen Schriftstellern noch jetzt behauptet wird, die Rehe durch den häufigen Genuß der Bohnenblätter berauscht werden sollten, ist eine Fabel. Im Frühjahre besuchen sie die junge Saat vorzugsweise gern und im Herbste liefern ihnen die Eicheln- und Buchmast und das Waldobst, so wie das reife Getreide reichliches Futter. Im Winter suchen sie allerlei Grünes von Wasserkräutern, Samenkapseln der Distelnarten, vorzüglich Brombeerblätter und Ginster, Moos und Knospen, und selbst Baumrinde, namentlich benagen sie in Gärten die jungen Obstbäume und in den Wäldern vorzugsweise die Lerchen, die sie ganz besonders zu lieben scheinen. (Daher muß man in Gegenden, wo ein guter Rehstand ist, die jungen Anpflanzungen mit einer schützenden Dornenbefriedigung versehen.) Unter allen jagdbaren Thieren ist nun keines, welches so leicht von harten Wintern leidet, wie unser zartes Reh; denn ein anhaltender schneereicher Winter, in welchem namentlich der Schnee mehrere Eisdecken bekommt, ist im Stande, in kurzer Zeit den besten Rehstand zu ruiniren.

Selbst die Fütterungen vermögen hier weniger als beim Edelwilde, denn das Reh wechselt nicht so weit der Äsung halber in andere Reviere aus und ermattet leichter beim Versuche im tiefen Schnee fortzukommen, und da sieht man denn in solcher für den Waidmann so trüben Zeit die armen Dinger bis an den Bauch im Schnee stecken und sich ruhig in ihr Schicksal ergeben, so daß sie selbst den Füchsen zur Beute werden. Will man Fütterungen einrichten, so müssen diese dem Stande der Rehe so nahe wie möglich angelegt werden; am vortheilhaftesten benutzt man hierzu unausgedroschenes Bohnenstroh, Hafergarben und Eicheln. Jedoch

geht es auch stets nur ungern auf die Fütterungen. Am besten verfährt man, wenn man einige Espen fällt und auf die Zweige dünn vertheilt Klee und unausgedroschenes Bohnenstroh hängt. Diese gefällten Bäume nehmen sie noch am liebsten an. Heu liebt das Reh nicht. In solchen anhaltenden Wintern, in welchen sie nichts Grünes mehr bekommen können und nur von den harten Knospen und Baumrinde leben müssen, verursacht ihnen diese harte und unverdauliche Nahrung nicht selten Krankheiten, die dann vorzüglich eintreten, wenn sie nun die traurige Zeit der Noth mit dem Leben überstanden haben und das Frühjahr ihnen rasch grünes Futter in Menge bringt. Um diese Jahreszeit geht oft ein großer Theil der Rehe ein.

Das Reh thut übrigens im Verhältnisse zu seiner Größe im Forste vielleicht noch mehr Schaden als das Edelwild, namentlich in jungen Besamungen, in welchen es oft in Revieren, wo es zahlreich lebt, durch das emsige Abbeißen der Knospen und Kronen der jungen Stämmchen gar arge Verwüstungen anrichtet.

Fortpflanzung.

Der muthige feurige Bock tritt im August, oft nach der mehr oder weniger guten Äsung und gelindem oder hartem Winter, früher oder später in seiner vollkommenen Schönheit, ausgefärbt und im Schmucke seines abgefegten ästigen Gehörnes auf die Brunst.

Wir dürfen hier ohne Zweifel die historischen zur Genüge bekannten Erörterungen über diese Jahrhunderte lang schwebende und so vielseitig besprochene berühmte waidmännische Frage um so eher übergehen, als es wohl kaum noch Zweifler an der Augustbrunst geben dürfte, wenn sie es der Mühe werth geachtet haben, sich gründlichere Einsichten in der Fortpflanzungsgeschichte zu verschaffen, als es in der Regel zu

Digitized by Google

geschehen pflegt. Desto genauer wollen wir uns aber über den Vorgang der Tragezeit, so weit jetzt unsere Entdeckungen reichen, zu unterrichten suchen.

Die Ricke weicht Anfangs den ungestümen Zudringlichkeiten ihres Liebhabers mit einer gewissen Sittsamkeit aus, so daß der Bock sie lange verfolgen muß, und aufmerksam beobachtende Jäger wollen sogar wissen, daß sie dieses vorzüglich aus dem Grunde thut, um sich »züchtig beim Begattungsacte von ihren Kälbern fern zu halten.« Bald aber lockt sie ihn wieder, wenn sie sich allein weiß, in zärtlichen Tönen. In freudigen eifrigen Sprüngen eilt der verliebte Bock herbei und rasch ist nach vielen gegenseitigen Liebkosungen der Begattungsact vollzogen. Schon nach wenigen Tagen ist bei der Ricke die Brunft vorüber. Junge Ricken und Schmalricken brunften allgemein später, oft noch in der Mitte des September-Monats. Auch findet man einzelne Anomalien, daß bei Ricken, welche im August vielleicht gar nicht oder vergeblich beschlagen wurden, die Brunftzeit noch später erwacht; dieses mag dann dazu beigetragen haben, eine sogenannte Winterbrunft anzunehmen. Eigenthümlich ist es aber, wie man wiederholt beobachtet hat, daß die Ricke nicht gerade dem stärksten Bocke den Vorzug giebt, sondern sich lieber dem schwächern (vielleicht noch verliebtern) hingiebt.

Die physiologischen Vorgänge bei diesem Acte sind nun nach meiner genauen Untersuchung folgende:

Zur Zeit der Brunft haben die Testikeln des Bocks bedeutend an Größe zugenommen und die Ausführungskanäle für den Samen strotzen von Samen, welcher sich lebhaft bewegende Samenthierchen enthält. Denn es ist im hohen Grade merkwürdig und beachtenswerth, daß bei allen Thieren, welche Geweihe tragen und abwerfen, die Samenthierchen, wie bei den Vögeln zur Zeit der Mauser, fast ganz

Digitized by Google

aus diesen Kanälen verschwinden, wenn die Geweihe abgeworfen sind, und erst im Frühjahre mit dem Aufsetzen derselben wieder erscheinen. Daher bin ich fest überzeugt, daß ein Hirsch oder Rehbock nach abgeworfenem Geweihe nicht im Stande ist, einen fruchtbaren Begattungsact vorzunehmen, da die Wissenschaft es außer allen Zweifel gestellt hat, daß Samenthierchen zur Fortpflanzung eines Individuums unumgänglich nothwendig sind. Bei der Ricke entsteht um diese Zeit eine Anschwellung der inneren und äußeren Geschlechtstheile, die sechs bis acht Zoll lange Scheide sondert eine schleimige Flüssigkeit ab und die Falten derselben erscheinen ausgedehnt. Dieses ist eine Erscheinung, welche sich bei allen Thieren zur Zeit der Brunst zeigt. Bei dem Hundegeschlechte z. B. steigert sich diese Schleimabsonderung bis zur blutigen Secretion jährlich zweimal, bei den Fledermäusen und Affen kehrt sie noch häufiger wieder und beim menschlichen Weibe wiederholt sie sich unter dem Namen der Menstruation alle vier Wochen; das Weib ist also alle vier Wochen brünftig und daher auch nur in den ersten Wochen fähig zu empfangen, wie die meisten Beobachtungen erwiesen haben.

Die inneren Geschlechtstheile des weiblichen Rehes zeichnen sich vor denen anderer Thiere durch besondere Kleinheit aus, welche in keinem Verhältniß zu der Größe des Thiers steht, denn sie sind wenig größer als die der Hasen. Die Hörner der Gebärmutter sind lang, wie bei den Nagethieren, und messen etwa fünf Zoll, während sie beim Rothwilde nur drei Zoll lang sind. Die fünf Zoll langen Eileiter sind von außerordentlicher Zartheit und Kleinheit, und fast noch dünner wie beim Kaninchen. Die Eierstöcke sind klein und rund, etwa einen halben Zoll lang und vier Linien breit. Die runde Form findet man noch beim Damwilde, beim Edelwilde aber sind sie lang und platt wie eine

Digitized by Google

Bohne. An diesen Eierstöcken findet man nun um diese Zeit zwei bis drei erbsengroße, mit einer bläulichen Flüssigkeit versehene Bläschen, und in diesen sind die Keime der künftigen Frucht, die Eier, in jedem eins, etwa $1/12$ Linie groß und kaum dem unbewaffneten Auge sichtbar. Unter dem Mikroskope aber kann man Häute und Dotter daran unterscheiden. Kurz nach oder vielleicht auch vor dem Begattungsacte platzen die Bläschen und die Eier gelangen nun in die Eileiter und rücken langsam weiter, bis sie mit dem Samen, der bis hierhin aufgesogen wird, in Berührung kommen, und gelangen erst nach geraumer Zeit, im December, in die Gebärmutter, wo sie sich sofort festsetzen, mit den Wänden derselben verwachsen und ungemein rasch an Größe zunehmen.

Es war am 25. September im Jahre 1842 als ich zum ersten Male die Eier in den Eileitern bei einer alten Ricke auffand, und später noch einmal, am 10. November desselben Jahres. Nie werde ich diese Tage vergessen!

Die geplatzten Bläschen am Eierstock füllen sich nun bald wieder mit einer gelben Masse und bilden den sogenannten »gelben Körper«, dessen Entwickelung nun mit der Embryobildung in einem gewissen Verhältnisse steht. Hier findet nämlich ein merkwürdiger Unterschied zwischen Hirschen und Rehen Statt; denn bei ersteren dauert die Wucherung des gelben Körpers nach dem Eintreten des Eies in die Gebärmutter und selbst in den ersten Stadien der Embryobildung noch fort, während beim Rehe der gelbe Körper schon vier Wochen vor dem Erscheinen des Embryo im Rückbilden begriffen ist. Beim Edelwilde durchläuft die Entwickelung des gelben Körpers bis zur Bildung des Embryo einen Zeitraum von etwa vier Wochen, und beim Rehe sind dazu fast vier Monate erforderlich. Hierauf müßten Jäger

Digitized by Google

besonders achten, wenn sie Gelegenheit haben eine erlegte Ricke zu untersuchen; denn die Eierstöcke mit ihrem gelben Körper sind eben so leicht zu finden, wie zu untersuchen, und geben vortreffliche Anhaltspunkte für den Verlauf der Tragezeit. —

Die nächsten Entwickelungen im Eie gehen nun, wie gesagt, auch beim Rehe, wie fast bei allen Thieren ungemein rasch vor sich, denn entweder findet man Ende December oder Anfang Januar noch die Eier von der Größe eines Stecknadelknopfes, oder schon Embryonen von einem Zoll Länge. Im Februar haben sie schon die Länge von zwei Zoll erreicht und im März sind sie bereits sechs Zoll groß.

Vom Januar an findet sich indessen in der Entwickelung und dem Wachsthume als Embryo nichts Abnormes, sondern er durchläuft von nun an seine Bildungsstufen wie der des Schafes.

Dieses mag für den Umfang unseres Buches genügen, den Verlauf der Tragezeit bei den Rehen zu erklären, und ich kann nicht umhin, alle die Jäger, welche zugleich Freunde der Wissenschaft sind und Gelegenheit haben, erlegte Ricken zu untersuchen, recht dringend zu bitten, meine Beobachtungen fortzusetzen, indem ich mir erlaube zur genauern Kenntniß dieser Vorgänge auf meine kleine im Jahre 1843 erschienene Schrift: »Beobachtungen über die Brunft und den Embryo der Rehe, ein Beitrag zur Lehre von der Zeugung« hinzuweisen.

Vierzig Wochen nach dem Beschlage, wenn die Ricke das Herannahen ihrer Stunde fühlt, entfernt sie sich vom Bocke, um in einer Dickung unter einem Strauche oder im hohen Grase eine Stelle für das Wochenbett zu suchen. Viele Jäger behaupten, daß dieses nach und nach geschähe, um ihren Gatten stufenweise an ihre Abwesenheit zu gewöhnen, welches wir dahin gestellt sein lassen wollen. Daß sie es

Digitized by Google

aber gar, wie der gute Bechstein schreibt, aus dem Grunde thue, »weil sie glaubt, der Vater würde seine Kinder auffressen,« gehört zu den vielen Fabeln, womit heut zu Tage noch die Jagdbücher überfüllt sind.

Sie setzt gewöhnlich zwei, selten drei Kälber, in der Regel von verschiedenem Geschlechte, welche braunröthlich und mit weißen Flecken geziert sind. Sechs bis acht Tage bleiben sie im Lager, so bald sie aber Kraft genug haben, laufen zu können, führt die zärtliche Mutter sie dem Bocke zu, welcher sie mit wahrer Vaterliebe aufnimmt und mit eben der Sorgfalt schützt wie sie. Beide Eltern sind um diese Zeit so kühn, daß sie jedes lebende Wesen, welches sich den Jungen nahet, mit der äußersten Wuth verfolgen, und nicht selten sind Waldbeeren suchende Landleute und Kinder von ihnen umgerannt. Eines interessanten Falles erinnere ich mich bei den gezähmten Ricken, welche ich mehrere Jahre hielt. Die eine derselben hatte zwei Kälbchen gesetzt und wurde bald darauf so wüthend, daß sie dieselben unausgesetzt mit den Läufen mißhandelte, und man nichts Eiligeres zu thun hatte, als sie ihr zu nehmen, damit sie nicht vollends getödtet würden. Eins derselben starb in Folge dieser Mißhandlungen der unnatürlichen Mutter.

Die Kälber saugen etwa fünf Monate; nach dem sechsten Monat fangen bei dem männlichen Kalbe schon die kleinen Kolben an, als kleine zwei Zoll lange Spieße hervorzutreiben, und dann heißt es: »Spießbock«, und dessen Schwester Schmalricke, Schmalreh, so lange bis sie selbst geboren hat. Hat der Bock die ersten Spieße abgeworfen, so setzt er ein Gehörn von vier Enden auf und heißt dann Gabelbock. Im nächsten Jahre erst ist das Gehörn vollkommen, nimmt aber mit dem folgenden Jahre nicht, wie beim Hirsche, an Zahl der Enden zu, sondern an Stärke und Dicke. Ein Bock wird daher auch später nie nach der En-

Digitized by Google

denzahl angesprochen, sondern nur nach Beschaffenheit seiner Stärke, ein geringer, starker, sehr starker Bock. Im November wirft der Bock sein Gehörn ab und hat es nach drei Monaten vollkommen wieder aufgesetzt. Im März schlägt er das Bast eifrig an weichem Holze ab, vorzüglich gern an Soolweiden, Espen, Birken und Lerchen.

Monströse Gehörne sind beim Rehbocke häufiger wie bei allen anderen Thieren, vielleicht sind sie zu übermüthig und ausgelassen, um es in der Zeit des Wachsthums gehörig zu schonen. Oft liegt aber auch ein Krankheitsproceß zum Grunde, namentlich bei den Gehörnen mit bedeutender Knochenwucherung. *) Nicht gar selten werden in Sammlungen (denn bekanntlich ist es eine weit verbreitete Manie vieler Jagdfreunde, monströse Gehörne zu sammeln) Rehbocksgehörne von ganz besonderer Größe gezeigt; bei genauer Besichtigung habe ich gefunden, daß manche von diesen gar keine Gehörne vom Rehbocke waren, sondern einer amerikanischen kleinen Hirschart angehört hatten. Man sei daher vorsichtig, im Ankaufe von Gehörnen, denn sie sind in neuer Zeit ein förmlicher Handelsartikel geworden.

Jung aufgezogene Rehe werden sehr zahm und sind gar liebe Thierchen. Man füttert sie anfangs mit Ziegenmilch, wenn man sie nicht selbst an Ziegen saugen lassen kann. Ja mir ist ein Beispiel bekannt, daß ein junges Reh von einer Hühner-Hündin gesäugt wurde, und beide Thiere hatten bald eine innige Zuneigung zu einander. **)

Ich selbst habe mehrere Jahre lang einen Bock und drei Ricken in einem nicht gar großen Raume eines Hofes ge-

*) So besitzt z. B. der Herr Oberstallmeister von Spörken in Celle den Kopf eines in seiner Jagd erlegten Bockes, dessen Gehörnwucherung mehrere Faust dick ist, so daß ein Auge damit verschlossen wurde.

**) Bei dem Pastor H. in Woltorf bei Peine.

Digitized by Google

halten, die mir viele Freude gemacht haben. Zuweilen wurden sie mit ins Freie gelassen und machten auch oft eigne Excursionen in die Stadt. Vor Hunden hatten sie nicht die geringste Furcht, wohl aber hielt der Bock sämmtliche Hühner- und Dachshunde des Hofes in Respect, denen er oft empfindliche Schläge mit den Vorderläufen beibrachte, wenn sie ihm vielleicht die schuldige Hochachtung versagten. Eine der Ricken, gerade die, welche am zahmsten war, brach den Vorderlauf, und nie werde ich das dankbare Gesicht und das freundliche Lecken der Hand, wenn sie verbunden und geschient wurde, vergessen. Sie wurde vollkommen wieder geheilt. Die andere starb im Wochenbette, da sie wegen der Querlage des einen Kälbchens nicht gebären konnte. Der Bock wurde namentlich zur Zeit der Brunft boshaft und wild, und schien es vorzüglich auf Frauenzimmer abgesehen zu haben.

Rehe sollen etwa sechszehn Jahre alt werden. Je älter ein Rehbock ist, desto stärker ist sein Gehörn, desto breiter sind die Rosen, desto zahlreicher und größer dessen Perlen.

Das Reh ist in allen Stücken viel reinlicher als der Hirsch, daher wird es auch weniger von Ungeziefer geplagt. Auch suhlt es sich auch nur äußerst selten.

Die Farbe der Rehe variirt zuweilen. So giebt es, obwohl selten, ganz weiße. Eine constantere Varietät einer besonderen Race sind aber die schwarzen, welche man zahlreich im Hessischen in der Nähe von Nenndorf und im Fürstenthume Lippe antrifft, wo sie sehr geschont werden; auch in einem Forste, der sogenannten Luzie bei Dannenberg im Lüneburgschen, hat man sie. Nach einigen neuerlich zur Kunde gekommenen historischen Notizen sollen sie aus Portugal stammen und einst als Geschenk für irgend einen Fürsten hieher gebracht sein.

Digitized by Google

Jagd.

Die Fährte der Rehe, welche im Allgemeinen der von Schafen ähnlich erscheint, ist geschränkt, doch spalten sie auch ihre Klauen, wenn sie flüchtig sind, und setzen dann auch die Afterklauen ein. Die Hinterfährte ist stets merklich kleiner, als die Vorderfährte. Die des Bockes unterscheidet sich von der der Ricke durch die Größe und ist vorn stumpf.

Es ist gar leicht diesen lieben Thieren durch unsere Waffen Abbruch zu thun, und je weniger Schwierigkeit die Jagd auf dieselben darbietet und je höher im Preise noch immer ihr delicates Wildpret steht, desto mehr sind sie in schlecht bewachten Revieren den Verfolgungen der Wilddiebe ausgesetzt, die es unter allen Wildarten vorzugsweise auf die Rehe abgesehen haben. Die Hauptkunst eines guten Jägers besteht darin, in seinem Jagdreviere einen guten Rehstand zu erhalten; jedoch kann dieses nur da geschehen, wo die Nachbarn einerlei Sinnes sind, oder wo die Jagd groß genug ist, um vor dem Auswechseln in das benachbarte Revier sicher sein zu können, denn sonst ist das Schonen nicht allein vergeblich, sondern auch ärgerlich, wenn man erfährt, wie jenseit der Gränze die so sehr gepflegten Böcke und Ricken sterben müssen.

Sind die Holzungen nur irgend groß genug und mit Dickungen versehen, findet sich gute und reichliche Äsung in der Nähe, so kann man viel thun, um das Auswechseln der Rehe, wenn auch nicht ganz, doch bedeutend zu verhindern. Große Schonung und Ruhe im Reviere ist die Hauptsache und im Winter regelmäßige Fütterungen, die dann namentlich von den Rehen gern besucht werden, wenn kein Edelwild in der Nähe ist, denn dieses hält durch seine Unverschämtheit die blöden zarten Rehe ab; daher halten sich auch Rehe in Thiergärten mit Edel- oder Damwild nie lange, sondern

Digitized by Google

gehen nach und nach ein, namentlich wenn die Winter anhaltend und strenge waren. Die nach vieljährigen Erfahrungen erprobte beste und gesundeste Fütterung ist unausgedroschenes Bohnenstroh, Hafergarben und Klee, auf die oben angegebene Weise auf gefällte Espen oder Pappeln gehängt, und Eicheln. Man rechnet täglich etwa eine Garbe für sechs Rehe.

Waidmännisch erlegt man den Rehbock nur mit der Kugel, und so wollen wir es auch halten, obwohl ein Reh nur wenig vertragen kann und schon mit einem Schuß Hasenhagel leicht getödtet wird. Höchstens gestatten wir den Hagel auf Treibjagden, jedoch nur dann, wenn wir uns auf die Schützen verlassen können, daß sie nicht leichtsinnig zu weithin schießen und die armen Dinger mit ein Paar Schrotkörnern verwunden, woran sie später verenden müssen.

1) Beim Waidewerk und Anstande gelten alle jene für das Edelwild angegebenen Regeln. Jedoch hält das Reh nie so sicher die Wechsel als der Hirsch.

2) Eine eigenthümliche, obwohl grausame, doch sehr amusante und leichte Methode die Rehböcke zu erlegen, ist das Blatten. Zur Brunftzeit ahmt der Jäger auf einem Buchen- oder Birnblatte oder mit einer künstlichen Locke den Ruf der Ricke nach, wenn sie zärtlich ihren Gatten verlangt. Und dieser kommt alsbald in hastigen Sprüngen gerannt und sinkt, statt in heißer Liebe zu erwarmen, von der tödtlichen Kugel getroffen in die kalten Arme des Todes. — Auch die alte Ricke folgt zuweilen dem Rufe, indem sie ihre Schmalrehe in Gefahr glaubt. Bei Regen, Sturm und bei kaltem Wetter springen die Böcke selten auf's Blatt, dagegen eifrig bei warmem Wetter und dann am besten in den Mittagsstunden von zehn bis vier Uhr. Diese Jagdart ist es, welche von den Wilddieben am häufigsten betrieben wird

Digitized by Google

und womit sie so leicht ein Revier ruiniren. Der Jäger muß daher zur Zeit der Brunft besonders aufmerksam auf sein Revier sein.

3) Das Treibjagen auf Rehe verbindet man im Winter mit dem auf Füchse und Haasen, und solche Holztreiben gewähren dann viel Vergnügen. Jedoch läßt sich das Reh nur höchst ungern treiben und bricht in den meisten Fällen zur Seite oder rückwärts durch die Treiber. Daher ist es sehr gut, wenn man die Triebe nicht zu groß macht, damit die Rehe beim ersten Regewerden ohne sich besinnen zu können bis vor die Schützen gelangen. Auch gehen zu beiden Seiten der Treiberlinie etwa funfzig Schritt voraus ein Paar Schützen. Diese werden in den meisten Fällen zu Schuß kommen.

Es gilt nun fast in ganz Deutschland die waidmännische Regel und das Herkommen, keine Ricken zu schießen, und bei den meisten Jagdgesellschaften muß derjenige, welcher dieser Regel zuwiderhandelt, Ein Louisd'or Strafe bezahlen; ja es wird wie ein Criminalverbrechen behandelt, der Jagdherr macht, wenn solch ein Malheur passirt ist, ein ernstes, strammes Gesicht und man steckt die Köpfe zusammen, Jeder erzählt es seinem Nachbar mit der zuversichtlichen Miene, welche sagen will: »mir kann so etwas nicht passiren!« und der Unglückliche, welcher nicht genau zusah, um sich Kenntniß von dem Pinsel des Bockes zu verschaffen (es passiren solche Fälle namentlich dann, wenn die Böcke ihr Gehörn abgeworfen haben), ist für lange Zeit bei der Jagdgesellschaft darunter durch und nach Jahren zeigt man noch die Stelle, »hier hat Herr v. X. einst eine Ricke geschossen«, oder kommt er selbst zur Jagd, »das ist der, welcher auf der Jagd bei N. die Ricke schoß«; kurz, es giebt bei uns deutschen Jägern in der That nichts, wodurch man sich so sehr

Digitized by Google

in Mißcredit versetzt sieht, als durch die »Ermordung« einer Ricke. Wenn es nun auch im Allgemeinen allerdings gut ist, das Mutterwild, namentlich bei den Rehen, möglichst zu schonen, so gränzt diese Ängstlichkeit um eine erlegte Ricke mehr oder weniger doch an Pedanterie. Und ich kann nach vielseitiger Erfahrung, um einen guten Rehstand zu erhalten, nur rathen, namentlich die alten Ricken nicht zu sehr zu schonen und sie zu erlegen, sobald sie nur einmal gelte geblieben sind. Ein ähnliches Vorurtheil findet bei den alten Böcken Statt, die von vielen Jagdbesitzern auch sehr gern geschont werden. Wenn es auch angenehm ist, einige besonders starke Böcke zur Zierde seines Reviers zu erhalten, so ist es für den Rehstand im Allgemeinen gewiß viel vortheilhafter, die alten, welche im Gefühle ihrer Überlegenheit die geringen nicht gern in der Nähe dulden, möglichst abzuschießen; denn die geringeren und ihre Familie vertragen sich mit ihrem Nachbar in viel engern Gränzen und leben in Frieden näher bei einander.

Nur in solchen Revieren, wo die Rehe sehr sparsam sind, in großen und ausgedehnten Haiden und Ebenen mit Kiefernbesaamungen wird man es wagen, Rehe mit Jagdhunden zu jagen, denn wo man einen Rehstand erhalten will, erscheint es natürlich in jeder Beziehung unzulässig. Die Jagdhunde scheinen eine ganz besondere Vorliebe für die Witterung der Rehe zu haben und verlassen die Fährte nur ungern. Ein gejagtes Reh drückt sich gern vor den Hunden, macht Wiedergänge und läuft nie sehr weit in andere Reviere. Auch die Schweißhunde arbeiten gern auf Rehfährten, jedoch gestattet man es ihnen nur selten und benutzt lieber dazu einen Dachshund, den man leicht dazu gewöhnen kann, Schweiß anzunehmen.

Das Aufbrechen eines Rehes geschieht ganz so, wie es beim Hirsche angegeben ist.

Digitized by Google

Überhaupt werden nun schließlich viele gewiß mit mir die Überzeugung theilen, daß das Erlegen der Rehe für den wahren Jäger kein Gegenstand einer besonders eifrigen Jagdpassion sein könne. So leicht es ist, ihnen Abbruch zu thun, so erwacht in einer fühlenden Jägerbrust um so eher ein gewisses Mitleid für sie. Diese niedlichen zarten Geschöpfe erfreuen mehr durch ihr Leben in unseren Waldungen, als durch den Moment, in welchem sie getödtet werden.

Digitized by Google

Der Hase.

Lepus timidus L.
Franz. Le Lièvre.
Engl. The Hare.

Jägersprache: Der Hase hat einen »Balg«, kein Fell, hat »Wolle«, keine Haare. Die Augen heißen »Seher«, die Ohren »Löffel«, der Schwanz »Blume«, die Beine »Läufe«, die Hinterfüße »Springer«. Er »äset sich», frißt nicht. Er »sitzt« und drückt sich«, nicht er liegt. Er ist »fett« oder »stark«, nicht feist. Er »macht einen Kegel«, wenn er sich aufrecht auf die Hinterläufe setzt, und »macht einen Haken«, wenn er beim Laufen eine Wendung macht. Wenn er ergriffen wird, so »schreiet« oder »klagt er«, und nach dem Tode wird er »ausgeworfen« und »abgebalgt« oder »abgestreift«. Der männliche Hase heißt »Rammler«, der weibliche »Setzhase, Häsin«.

Jedermann kennt einen Hasen und wir als gute angehende Jäger kennen ihn ganz besonders genau. Wir wissen nicht allein, daß er zu den Nagethieren gehört, der als der einzige unter ihnen oben vier übereinander stehende und unten zwei Vorderzähne hat, daß ihm die Schlüsselbeine fehlen, daß er an den Vorderläufen fünf und hinten nur vier Zehen hat, und daß er in der Oberlippe eine Hasenscharte hat, sondern wir wissen auch schon von Weitem den Rammler von der Häsin zu unterscheiden. Dieser hat einen kürzern dickern Kopf und kürzere breitere Löffel, die er eng aneinander stehend und im Laufe gemeiniglich hoch trägt; er

Digitized by Google

hat breitere Lenden und ist überhaupt kürzer gebaut und auf den Schultern röther gefärbt, während die Häsin größer und langgestreckter ist, grauer aussieht und in der Regel die Löffel weiter von einander gesperrt trägt.

Nicht allen ist es indessen gegeben, einen Hasen von Weitem zu erkennen, ja, mir ist ein Beispiel bekannt, daß dieser gänzlich verkannt wurde; jedoch gehören solche Fälle gewiß zu den Seltenheiten. Auf einer Jagd mit Bracken ging die Meute mit einem Hasen rasch davon und wurde aus dem Gesicht verloren. Ein im Felde arbeitender Landmann, welcher gefragt wurde, ob er die Hunde nicht gesehen, erzählte, sie wären hier bei ihm vor nicht gar langer Zeit vorbeigelaufen, »und wäre da so ein kleiner grauer mit ihnen, der hätte ganz ungemein schnell laufen können, denn er wäre immer bedeutend vorauf gewesen.« — Er hatte nämlich wahrscheinlich den Hasen für einen Hund angesehen.

Der Hase ist ein geistig nur wenig begabtes und im Ganzen dummes und dabei sehr furchtsames Thier; stets in Furcht und Angst verbringt er sein Leben, ja er schläft sogar mit offenen Augen, dieses aber nur aus dem Grunde, weil die Augenlieder zu kurz sind und er sie damit nicht bedecken kann. Und er hat Recht, wenn er stets auf seiner Hut ist, denn es giebt wenige Thiere, die so viel Feinde haben, wie er, und er, der arme Verfolgte, ist keinem Menschen, keinem Thiere böse, und möchte gewiß so gerne mit ihnen im guten Einverständnisse leben. Da sind unsere Hausthiere, Hund und Katze, da ist das ganze übrige Raubgesindel, Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, Falken, Raben und Elstern, welche besonders ihm und seiner zarten Nachkommenschaft nachstellen; hierzu kommt noch der Jäger, der am Ende noch sein bester Freund ist, denn dieser schont ihn doch hie und da einige Zeit, wenn auch nur, damit er sich so lange seines Daseins freut, bis er zu günstiger Jahrszeit erlegt werden kann.

Digitized by Google

Und in dieser Beziehung erfreut er sich in vielen Ländern einer höchsten und sogar allerhöchsten Protection, die indessen nichts anderes ist, als die Vorsorge eines Schlachters, der sein Vieh vor Wölfen schützt. Selbst das Kaninchen, sein nächster Verwandter, sucht Streit mit ihm und er muß weichen; denn alsbald vermeidet er die Reviere, wo Kaninchen zahlreich werden. Unglückliche, rufen wir Jäger ihnen zu, lebt doch in Frieden, das Feld ist ja groß genug und Äsung für euch beide hinreichend; vertragt euch und gedenkt eurer Verwandtschaft! Denn euer Schicksal ist ja am Ende dasselbe, todtgeschossen werdet ihr doch dereinst! —

Der Hase läßt nur dann seine laute Stimme hören, wenn er vom Hunde gegriffen wird, und das ist in der Regel kurz vor seinem Tode. Diese Klagetöne sind sein Schwanengesang, wenn auch weniger harmonisch als dieser, doch dem Ohr des Jägers nicht weniger angenehm.

Zur Zeit der Begattung hört man von ihm noch ein dumpfes Murksen.

Wegen seiner längeren Hinterläufe ist sein Gang ein stetes Hüpfen, sein Lauf ein immerwährender Galopp oder eine Folge sehr eiliger Sprünge, bei denen er immer die Hinterläufe über die vordern hinaussetzt.

Aufenthalt und Nahrung.

Der Hase ist eines der in der gemäßigten Zone am allgemeinsten verbreiteten Thiere, jedoch ist er besonders zahlreich in fruchtbaren Ebenen, so in Deutschland im Magdeburgischen und den Sächsischen Herzogthümern, und wo die Gegend nur nicht gar zu steril und aller Vegetation entblößt ist, wird er sich gewiß auch einfinden.

Er behält gern das Revier zur Wohnung, worin er das Licht der Welt erblickte, im Felde oder im Holze, und so unterscheidet man Feld- und Holzhasen.

Digitized by Google

Sein sonstiger Aufenthalt hängt theils von der Witterung, theils von der Jahrszeit, theils von der Äsung ab. In Gegenden, wo er sich das ganze Jahr im Felde halten muß, gräbt er am liebsten auf den Mittelfurchen des Ackers ein Loch, so tief, daß der Rücken noch etwas hervorsieht, und zwar so, daß er vor Winden, Kälte und Hitze geschützt ist; im Winter nach der Sonnenseite, im Sommer gegen Norden. Hierin bringt er den Tag über gewöhnlich schlafend zu und verläßt es erst bei Sonnenuntergang, um sich zu äsen, und in der Rammelzeit, um die Häsin zu suchen. In hellen Nächten macht er große Promenaden und die Fährten eines einzigen Hasen können noch einen jungen Jäger mit großen Illusionen erfüllen.

Im Frühjahre wohnt er auf den Mist- und Sturzäckern und auf der Wintersaat, an welcher er sich äset; wenn diese zu hoch wird, so besucht er in der Abenddämmerung keimende Sommergetreide und liebt vorzüglich den Hafer, bleibt aber am Tage noch in seinem frühern Aufenthalte.

Im Sommer hält er sich vorzüglich im hohen Getreide auf, durch welches er förmlich geebnete Bahnen macht, um zur Äsung in die Brachäcker, Kleefelder und frisch bepflanzten Kohl- und Rübenstücke zu gelangen.

Im Herbste flieht er vor der Sichel des erndtenden Landmannes, welche die Felder leer macht, aus einem Getreidestücke in's andere zurück, bis er zuletzt aus dem Hafer und dem späten Flachs vertrieben in den Kartoffelstücken eine Zuflucht findet. Doch auch diese werden geerndtet und dann geht er auf die Stoppel oder in einzelne Feldbüsche, Gesträuche, Raine, aufgeworfene Gräben und Hecken und verweilt dort gern so lange, bis das Laub zu fallen anfängt im Holze, bis er nach Bestellung der Wintersaat wieder in's Feld und namentlich in die nicht zu frischen Sturzäcker zurückkehrt.

Im Winter läßt er sich oft ganz zuschneien und scharrt

Digitized by Google

unter dem Schnee nach der Wintersaat. Um diese Zeit kommt er vorzüglich der Äsung halber in die Kohlgärten und nagt an Baumrinden, wodurch er oft den Obstbäumen, die er besonders zu lieben scheint, bedeutenden Schaden zufügt.

In dieser Jahrszeit, wenn er nur sparsame Äsung findet, bindet er sich nicht an die Abendstunden, sondern geht den ganzen Tag darnach aus.

Kehrt der Hase von der Äsung in sein Lager zurück, so verfährt er mit großer Vorsicht, um etwaige auf der Fährte folgende Feinde irre zu führen, wovon man sich bei frischgefallenem Schnee genau überzeugen kann. Er geht zuerst in gerader Linie eine geraume Strecke vor demselben vorbei, wendet sich dann auf demselben Wege, thut dann einige Seitensprünge, geht wieder einige Schritte, bis er in der Nähe seines Lagers ist, in welches er mit einem einzigen Satze hineinspringt. Jedoch besucht er sein altes Lager nicht lange, sondern macht sich oft jeden Tag ein neues.

Fortpflanzung.

Die Hasen sind ein leichtsinniges, liederliches Völkchen, welche kaum die ersten erwärmenden Strahlen der Frühlingssonne erwarten können, sondern schon, wenn sie nicht gar zu sehr durch die Noth des überstandenen Winters heruntergekommen sind, im Januar und Februar bei nur irgend erträglichem Wetter anfangen der Liebe zu pflegen, unbekümmert darum, daß die Geburt der Jungen dann noch oft in eine so unwirthliche, rauhe Jahrszeit fällt, daß sie elendiglich umkommen müssen. Und dieses scheint ihnen sogar erwünscht zu sein, denn sie sind der Pflege derselben um so eher überhoben und können sich um so eher neuen Genüssen widmen. Der Rammler ist um diese Zeit flüchtig und schwärmt allenthalben umher, spürt wie der Hund auf der Erde der Fährte der Häsinnen nach und verfolgt sie. Dann sieht man im

Digitized by Google

Frühjahre auf der grünen Saat einer Häsin oft drei bis vier Liebhaber folgen, die sich um sie balgen, indem sie mit den Vorderläufen nach einander schlagen. Sie ergiebt sich bald dem ersten besten und dieser hält sich dann in der Regel den ganzen Sommer zu ihr.

Schon nach einem Monate setzt sie in ein kleines, gegrabenes, zuweilen mit einigen Haaren gefüttertes Lager oder in abgefallenes Laub, in einen alten Busch oder Misthaufen im Felde, zuerst nur zwei, später aber wohl drei Junge, die mit offenen Augen geboren werden. Die leichtsinnige Mutter säugt die kleinen nur vierzehn Tage, oft aber auch nur — eine Woche und stößt sie dann von sich, um desto eher wieder ihren verliebten Neigungen zu folgen; dann läuft sie schon nach sechs Tagen dem Rammler wieder nach, welcher sogar, wie von vielen Jägern beobachtet ist, die Jungen nicht selten auffressen soll, um seinen Naturtrieb an der Mutter früher befriedigen zu können. Dieser erste Satz geschieht im März und die Jungen nennt man dann als die ältesten von diesem Jahre im Herbste »Märzhasen«, der zweite im Mai, und so werden sie des Geschlechtsgenusses nicht müde, so daß im Juli ein dritter und nicht gar selten im September noch ein vierter erfolgt. In der That eine artige Fruchtbarkeit, und der Hase hat Recht, denn er konnte seinen vielen Nachstellungen, da nicht allein der Trieb der Selbsterhaltung, sondern auch ohne Zweifel der Trieb der Erhaltung seiner Art im Thiere wohnt, nichts Besseres entgegensetzen, um vor dem Aussterben sicher zu sein, als so viel Kinder wie möglich zu produciren; und in dieser Hinsicht wäre gar der Lebenswandel des Elternpaares noch zu entschuldigen. Der Jäger freut sich dessen, und wenn man auch überzeugt sein muß, daß mancher kleine Hase verloren geht, so kann man doch annehmen, daß von jedem Paar im Herbste gewiß zehn am Leben bleiben. Ein altes Jäger-

Digitized by Google

Sprichwort sagt zwar: »Der Hase gehet im Frühjahre selbander vom Holze in das Feld und geht um Bartholomäi (am 1. September) selb fünfzehn oder siebenzehn wieder zu Holze«; indessen das möchte wohl etwas zu hoch angeschlagen sein.

Die Häsin soll, wenn sie den Kleinen die Brust reichen will, diese durch Aneinanderschlagen der Löffel um sich herum locken, wie die Schriftsteller erzählen, welches ich aber, so wie die Jagdfreunde meiner Bekanntschaft leider noch niemals beobachtet habe.

Die jungen Hasen-Geschwister aus einem Wochenbette entfernen sich nie weit von einander, und selbst später machen sie ihr Lager nur achtzig bis hundert Schritt auseinander; findet man also im Herbst auf der Jagd einen jungen Hasen, so kann man sicher darauf rechnen, daß nicht weit davon der andere sein wird, falls er noch am Leben ist. Sie haben bis zum Winterhaar einen weißen Fleck vor der Stirn. Nach einem Jahre sind sie ausgewachsen, und der Hase hat bereits schon im ersten Lebensjahre das Vermögen sich fortzupflanzen, welches er denn auch sofort benutzt. Es werden im Ganzen viel mehr Hasen wie Häsinnen geboren, denn man findet auf den Winterjagden unter zwölf erlegten kaum zwei weiblichen Geschlechts; wenn man auch annehmen will, daß die Häsinnen nicht so gerne laufen und eher zurück durch die Treiber gehen, so ist dieses doch ein Mißverhältniß.

Physiologisch interessant ist die außerordentlich rasche Entwickelung des Embryo beim Hasen. Die Gebärmutter, die bekanntlich, wie bei allen Nagethieren zwei Hörner hat, enthält schon am fünften Tage nach der Begattung die sichtbaren Eier, wie ich dieses wenigstens bei Kaninchen wiederholt gefunden habe. Das befruchtete Ei braucht also hier auf seinem Wege von den Eierstöcken durch die Muttertrompete nur sehr wenige Tage. Schon nach acht Tagen hat es

Digitized by Google

die Größe einer Bohne, nach vierzehn Tagen erkennt man die Extremitäten, und nach drei Wochen ist der Embryo schon vollkommen ausgebildet und mit Haaren bewachsen.

Häufig trifft man beim Hasen Mißgeburten an, namentlich sind Schwangerschaften außerhalb der Gebärmutter nicht selten. Ich hatte im December 1847 Gelegenheit einen solchen Fötus von einer auf den hiesigen Königlichen Jagden erlegten Häsin zu untersuchen, welcher sich vollkommen ausgebildet in der Bauchhöhle vorgefunden hatte. Hier drang der befruchtende Samen bis zum Eierstock und das dadurch befruchtete Ei gelangte durch irgend einen Zufall nicht in die Eileiter, sondern blieb vielleicht am Rande des Einganges (der tuba Fallopii) hängen, setzte sich hier fest und wuchs zum vollkommenen Hasen aus. Einen ähnlichen Fall erzählt der Pastor und Naturforscher Göze in seiner europäischen Fauna, wo bei gleichzeitiger normalen Schwangerschaft eine solche »Extrauterinschwangerschaft« stattgefunden hatte.

Der Hase ist mancherlei Krankheiten ausgesetzt, namentlich wird er, wie wenige Thiere, von Eingeweidewürmern der verschiedensten Art geplagt, und das mag den seligen Moses wohl bewogen haben, ihn unter die unreinen Thiere zu stellen, dessen Genuß er seinen Juden untersagte. Auch Muhamed, der große Prophet, that ein gleiches. Man muß damals einen gut gespickten und gebratenen jungen Hasen noch nicht gekannt haben; denn hätten diese beiden großen Männer einmal einen solchen delicaten Hasenbraten oder auch nur eine gute Hasenpastete gespeiset, sie würden gewiß nachsichtigere Verordnungen getroffen haben, sowie ein Arzt seinen Kranken in der Regel diejenigen Speisen am wenigsten verbietet, die er selbst gern isset.

Jene Geschwüre an der Leber, welche man im Herbste vorzüglich nach heißen Sommern häufig findet und die von vielen Jägern unter dem Namen der Hitzblattern,

Franzosen, sogar für Venerie gehalten werden, sind nichts weiter als kleine Blasenbandwürmer, »Hydatiden« oder »Finnen« der Cysticercus pisiformis. Jeder einzelne Wurm erweitert sich hinten in eine kleine Wasserblase. Eine andere Art, welche besonders im Frühjahr vorkommt und oft über den ganzen Körper verbreitet ist, namentlich im Zellgewebe der Rückenmuskeln, ist der Cysticercus cellulosae, etwas kleiner als der vorige. Auch die Eingeweide des Hasen sitzen voller Würmer, die besonders von Göze, einem der größten Wurmjäger seiner Zeit, beobachtet wurden. Ja es haben sich sogar vornehme Personen mit Untersuchung dieser nicht gerade amüsanten Thiere, mit den Würmern, beschäftigt, welche wissenschaftliche Bestrebungen um so höher anzuerkennen sind, als es gewiß zu den Seltenheiten gehört, daß sich fürstliche Personen, wenn auch ohne Zweifel gewiß gern ernsten naturhistorischen Studien zugewandt, gerade auf die Wurm-Naturgeschichte gelegt haben. Denn wir lesen bei Jester im II. Bande Seite 25, daß die Trichuriden im Blinddarm der Hasen die Ehre hatten von einem Herzoge von Holstein entdeckt zu werden.

Auch scheinen zuweilen epidemische Krankheiten unter ihnen auszubrechen, und man findet sie dann todt auf dem Felde liegen. Oft sind harte lange Winter und zu rascher Übergang zum Frühling, oft zu nasse Jahre die Ursache. Zuweilen jedoch gelingt es uns jedoch nicht irgend eine äußere Veranlassung aufzufinden.

Zu den vielen Fabeln, womit die ältere Naturgeschichte des Hasen noch überhäuft ist und welche noch jetzt hie und da vielfachen Glauben finden, gehört unter andern die Geschichte: daß es gehörnte Hasen gebe. Man dachte sich das wahrscheinlich so niedlich, wenn auch der Hase ein hübsches Geweih trüge, und man hat sogar ausgestopfte Hasenköpfe mit einem Gehörne in Naturalienkabinetten vorgezeigt,

Digitized by Google

die wahrscheinlich von einem industriellen Kopfe ganz schlau zusammengesetzt waren. — Sodann soll der Hase wiederkäuen. Nach andern will man auch vollkommne Zwitter unter ihnen gefunden haben; ja Heppe führt in seinem bekannten »wohlredenden Jäger« einen Fall an, daß er einst Augenzeuge gewesen sei, wie aus einem Rammler eine Häsin geworden sei! — Selbst Döbel behauptet, daß auch der Rammler in seinem Leibe Junge haben könne. — Und der berühmte Münchhausensche Hase mit acht Läufen, die er abwechselnd gebrauchte, soll nach der Meinung vieler wirklich existirt haben, wie wir im Dictionnaire de la Chasse p. 891 angegeben finden.

Plinius führt in seiner Naturgeschichte ein bei den Römern bekanntes Sprichwort an, von dessen Wahrheit er überzeugende Beispiele hat. Er sagt: »Wenn man einen Hasen gegessen hat, so hat man acht Tage lang nachher einen schönen Teint.« Macht jährlich 52 Hasenbraten, wenn man das ganze Jahr einen schönen Teint haben will. Bist Du verheirathet, lieber Leser, so theile diesen Aphorismus des Plinius ja nicht Deiner Gattin mit, denn sonst würde es Dir schwer werden die Setz- und Hägezeit zu beobachten, da Du ohne Frage den freundlichen Bitten nicht widerstehen könntest und jährlich Deine zweiundfunfzig Hasen, wöchentlich einen, in die Küche liefern müßtest.

Junge Hasen sind leicht mit Milch und Brot aufzuziehen und werden recht zahm, jedoch ist ihr Benehmen, obwohl zuweilen ganz drollig, doch im Ganzen wenig interessant. Auch haben sie trotz aller Furchtsamkeit einen boshaften Character, namentlich kann man dieses beobachten, wenn man sie mit Kaninchen in Gesellschaft bringt.

Digitized by Google

Jagd.

Unter allen jagdbaren Thieren ist der Hase wohl der allgemeinste Gegenstand der Jagd. Er ist es in den meisten Fällen an welchem der angehende Jäger seine ersten Versuche macht und seine Sporen verdient; er ist es, bei welchem der alte Jäger, der nur noch den Anstand exerciren kann, seine Carriere als Schütze beendigt.

Die Hasenjagden im Winter sind es auch, auf welchen man die Jagdfreunde und Liebhaber aller Art am zahlreichsten versammelt sieht und die verschiedenartigsten Charactere aus der wahren Jäger- und Jagddilettanten-Welt vereinigt erblicken kann. Hier kann man schon immerhin einige befreundete Dillettanten, die gerne auch einmal ihren Hasen schießen wollen, mitnehmen, vorausgesetzt natürlich, daß sie vorsichtiger Natur sind und mit dem Schießgewehr umzugehen wissen, während man auf der ernsteren Hochwildjagd in dieser Beziehung nicht gewissenhaft genug verfahren kann.

Zuvörderst noch ein paar Worte über die Aussicht auf ein gutes »gesegnetes Hasenjahr.« Hier sieht sich der Jäger oft sehr getäuscht; in manchem Jahre vermindern sich die Hasen zusehends, ohne besonders hervortretende Ursache. Man glaube ja nicht, daß unter Anderm ein milder Winter eine zahlreiche Nachkommenschaft hoffen läßt, nach einem solchen ist viel häufiger das Gegentheil der Fall. Der Hauptgrund hiervon liegt darin, daß die Hasen von der Milde der Witterung verleitet, zu früh anfangen sich zu begatten, und dann auch um so eher ihre Kräfte verloren haben und früher wieder aufhören; daß dann ein großer Theil der Jun-

Digitized by Google

gen in dem in der Regel folgenden kalten Frühjahr verloren geht. Am günstigsten ist es nach der jetzigen Beobachtung, wenn der Winter anhaltender, doch nicht zu streng und zu schneereich bleibt, wenn es namentlich im Januar und Februar noch anhaltend friert und dann im März die Frühlingswärme nicht wieder durch winterliche Rückfälle verdrängt wird, wenn der Sommer nicht zu naß und namentlich nicht von starken Regengüssen begleitet ist. Oft liegt es auch, abgesehen von der mehr oder weniger reichlichen Äsung, an dem Boden, daß sich die Hasen in diesem oder jenem Reviere doch nie so recht vermehren wollen. Hier vermag der beste Schutz des Jagdbesitzers nichts. Man hat wohl gar versucht, kaum sollte man es glauben, Hasen aus solchen Gegenden kommen zu lassen, wo sie zahlreich sind, wahrscheinlich in dem Wahne, daß diese fruchtbarer sein sollten, und sich nachher gewundert, wie dieses an ihrem neuen Aufenthalte doch nicht der Fall war. — — Und man wundert sich doch nicht, wenn türkischer Weizen in der Lüneburger Heide nicht gedeihen will!

Überhaupt ist die Vorliebe mancher Thiere für oft eng begränzte Gegenden sehr auffallend und dieses ist auch beim Hasen der Fall.

Die Jagd auf unsere Hasen ist nun außerordentlich verschieden nach der Gegend, in welcher man jagt und nach dem **Bestande des Revieres. Wir betrachten folgende:**

1) Die Suche mit dem Hühnerhunde.

Wenn im Herbste mit dem ersten September die niedere Jagd eröffnet wird, so ist unser Hauptgegenstand freilich das Feldhuhn, allein einzeln erlegen wir auch in den Kartoffelnstücken bei Gelegenheit einen Hasen, suchen aber einen jungen zu bekommen. Der erlegte Hase ist also hier Nebensache und im Allgemeinen bin ich gar kein Freund davon, auf der

Digitized by Google

Hühnerjagd Hasen zu schießen, denn die Hunde werden immer mehr oder weniger dadurch verdorben.

Anders verhält es sich mit der selbstständigen Suche nach Hasen. Diese ist die eigentliche wahre Jagd für den Küchenjäger und kann vorzüglich da exercirt werden, wo es so wenige Hasen giebt, daß es nicht der Mühe lohnt, Treiben darnach anzustellen, und man wegen geringen Umfanges des Reviers keine Jagdhunde benutzen darf.

In gut besetzten Revieren ist es gar keine Kunst auf diese Weise einige Hasen zu erlegen, allein, wo dieses nicht der Fall ist, erfordert es nicht geringe Mühe, Ausdauer und genaue Kenntniß der Localitäten.

Wenn die Felder leer geworden sind, suchst Du unverdrossen jene oben angegebenen Orte ab, wo Du den Hasen vermuthen kannst und das lernt sich bald aus Erfahrung; denn der Hase behält gern denselben Wohnort, man wird ihn, wenn man wiederholt das Revier besucht, in den meisten Fällen in derselben Gegend wieder antreffen, und daher können alte Jäger in ihrer Jagd oft so zuverlässig die Stellen angeben, wo ein Hase sitzt. Solche sind nun, nachdem die Kartoffeln geerndtet sind und das Winterfeld bestellt ist, die Haferstoppel und die schon älteren Sturzäcker, bei uns Falgen genannt; denn während der Kartoffelnerndte und dem Pflügen verlohnt es wegen der Unruhe im Felde kaum der Mühe, ihn hier zu suchen, dann steckt er in einzelnen Feldbüschen, an Rainen, Gräben, Angern und überhaupt mehr im Holze.

Der Hase ist ein vortrefflicher Wetterkundiger und weiß schon vierundzwanzig Stunden vorher, ohne Hülfe des Barometers, was für Wetter eintreten wird. Wenn es regnet oder regnen will, suche ihn an trocknen, hochgelegenen Orten, und an der Seite, wo er Schutz vor dem Winde hat. Es ist bei dieser Jagd die Hauptsache, daß der Hase gut hält,

Digitized by Google

und das thut er bei feuchtem warmem Wetter, bei dicker nebeliger Luft, bei Westwind und Windstille, nach dem ersten Schnee bei eintretendem Thauwetter, bei Rauhfrost und Glatteis. Dagegen hält er nicht gut, wenn ein scharfer Ostwind wehet, nach dem ersten Frost, bei klarem stillem Frostwetter überhaupt, bei Schneegestöber und Sturm. Dieses wirst Du bald gewahr werden, so wie Du die Suche begonnen und ein Paar Hasen gefunden hast; dann ist es besser zu Hause zu gehen, denn die Mühe ist vergeblich.

Viele Jäger haben ein eigenes merkwürdiges Talent darin, den Hasen im Lager zu entdecken, und dieses ist durch Übung auch bald zu erlernen. Beobachte daher im Felde jeden irgend in die Augen fallenden Aufwurf von Erde und nähere Dich ihm in einer kreisenden Linie. Du wirst zwar Anfangs manche vergebliche Schritte machen, allein auf der Jagd zählt man seine Schritte nicht. War es ein Hase, so wird er bald aufspringen, thut er es nicht, so jag ihn selbst heraus, denn unwaidmännisch bleibt es, einen Hasen im Lager zu schießen, und außerdem ist es gar nicht einmal so leicht, denn namentlich bei Frost schießt man der hartgefrornen Erde wegen sehr leicht fehl, und dann ist der Ärger desto größer. Wie oft ist dieser Fall vorgekommen! — Beim ersten Spürschnee ist das Einkreisen der Hasen im Lager ganz amüsant. Du folgst am Morgen einer frischen Fährte so lange, bis Du die Absprünge findest, hier suche genauer nach und Du wirst das Lager in der Nähe entdecken. Ist es recht klares Frostwetter und die Sonne scheint Dir entgegen, so kannst Du mit geübtem Auge eine kleine dampfende Wolke aufsteigen sehen, diese kommt aus dem Lager eines Hasen.

Für diese Jagd benutze einen gut apportirenden, starken und raschen Hühnerhund, der für die Hühnerjagd nichts taugt, denn beides vereinigt sich nach meiner Erfahrung nicht

Digitized by Google

gut mit einander. Am besten ist es, wenn er gar nicht Theil an der Suche nimmt, sondern hintergeht und nur nach dem Schusse rasch apportirt, also grade das thut, was nach unsern Grundsätzen auf der Hühnerjagd ein großer Fehler ist. Denn daß ein solcher Hund nach diesen Jagden noch hasenrein bleiben soll, wird man gewiß in den meisten Fällen vergeblich erwarten. Und sehr oft kommt es, daß man wegen des nachsetzenden Hundes nicht schießen kann. Es sind in den Jagdbüchern lange Kapitel über die »Feldarbeit« des Hühnerhundes und Benutzung zur Hasenjagd geschrieben, allein sie nutzen nur wenig; das Beste muß hier wirklich der Jäger selbst thun. Laß nur Deine edlen Hühnerhunde bei dieser Jagd zu Hause, denn sie werden in den meisten Fällen gewiß verdorben. Gute Apporteure scheinen mir eine besondere Race zu sein, wie ich wiederholt bei manchen Hundefamilien beobachtet habe, und es ist allerdings eine große Freude, zu sehen, wie der treue Hund nach stundenlangem Ausbleiben stolz und freudig mit dem Hasen zurückkehrt und seinem Herrn den todten Hasen sitzend vorhält, und so den schlechten oder leichtsinnigen Schuß wieder gut gemacht hat. Ja es giebt Hunde, die keinen Hasen, wenn er nur irgend verwundet ist, im Stiche lassen, dagegen, wenn gänzlich fehlgeschossen war, schon nach hundert Schritten zum Herrn zurückkehren.

Im Ganzen hat diese Jagdart manches gegen sich, und da ist vorzüglich der Umstand zu berücksichtigen, daß die Häsinnen viel besser halten als der Hase, also am meisten zu Schusse kommen und erlegt werden, sie, die im folgenden Jahre das Revier mit ihrer zahlreichen Nachkommenschaft besetzen sollen, während die ungleich flüchtigeren Rammler bei Zeiten entfliehen.

Digitized by Google

2) Der Anstand

ist für alte Jäger, oder für diejenigen, die gern den Abend im Freien mit dem Schießgewehr zubringen, sonst eigentlich wohl kaum der Mühe werth, die Zeit damit zu verschwenden. In der Nähe von Städten leisten indessen einzelne Bürgerjäger Großes in der Ausdauer bei dieser Jagdmethode. So ist mir ein solcher Mann bekannt, der acht Tage lang jeden Abend nach einem Hasen »gekurt hatte«, wie man zu sagen pflegt, am neunten Tage ist der Hase, vielleicht noch der einzige in jener Gegend, endlich so unglücklich dem Manne zu kommen; und er, der Jäger, ist so unglücklich ihn fehl zu schießen. Nach diesem verhängnißvollen Abend setzt er seinen Anstand an derselben Stelle mit um so größern Eifer noch acht Tage lang fort und erzählte nachher: daß er gar nicht begreifen könne, warum der Hase nicht wieder auf seinen Wechsel gekommen wäre. Das nennen wir Jagdpassion, nicht wahr, lieber Leser, das vermögen wir nicht? Die Geschichte ist übrigens buchstäblich wahr.

Will man im Juli gern einen zarten jungen Hasenbraten essen, so kann man sich im Felde auf den Haferstücken Abends anstellen, wo man leicht zu Schusse kommt, wenn man sich die Stiege bemerkt, welche die Hasen im Wintergetreide gemacht haben.

Der Anstand im Winter bei Schnee und Kälte in der Nähe der Kohlgärten ist die Hauptjagd für den Wilddieb. Wir, die wir uns auf der Jagd gern bewegen, danken dafür, sehen aber mit besorgtem Herzen aus dem behaglichen Zimmer in die helle klare Mondnacht, wenn der Schnee funkelt, denken, wie viele unglückliche hungrige Hasen werden in dieser Nacht wohl wieder eines schimpflichen Todes sterben, — von einem Wilddiebe, und rufen mit den Worten des Dichters J. Salvary:

Digitized by Google

O nix, improba nix, generosae invisa Dianae
Pernicies leporum! Venantum ignobile vulgus
Quam votis petit assiduis, ut caede cruenta
Depopuletur agros. *)

Ein höchst amüsanter Anstand indessen und zugleich sehr erfolgreich ist der mit Federlappen, den ich Dir hier empfohlen haben will, vorausgesetzt, daß sich Dein Jagdrevier dazu eignet. Hast Du z. B. Feldhölzer, worin der Hase gern lebt, in der Nähe fruchtbarer Feldmarken; so umstelle in der Nacht gegen Morgen den ganzen Rand des Holzes mit Federlappen und laß in der Mitte für Dich oder für zwei Schützen eine Lücke von etwa Einhundert Schritten, und stelle Dich beim Beginn der Morgendämmerung an. Die Hasen, welche von der Äsung wieder zu Holze wollen, scheuen die Lappen außerordentlich und eilen zuletzt nach vieler Überlegung und langem Besinnen alle den offen gelassenen Stellen zu. In der Regel wird sich auch ein Fuchs darunter befinden, welcher nächtlicher Weile auf der Mäusejagd gewesen ist, und dieser gewährt nun eine besondere Unterhaltung; er trabt und trabt in angemessener Entfernung vor den Lappen auf und nieder und scheint es gar nicht fassen zu können, was diese über Nacht entstandene Neuerung in seinem Reviere zu bedeuten hat, bis er endlich auch nach längerem Sichern in hastiger, doch vorsichtiger Eile der Lücke zurennt, um die schützende Deckung des Waldes um jeden Preis zu erreichen. — Daß aber durch die öftere Ausübung dieser Jagd das Revier sehr leidet, liegt auf der Hand, sie ist daher vorzüglich an Grenzen anwendbar und namentlich als Entschädigung an solchen Feldern die einem Nachbar gehören, welcher nicht schont. Die passendste Jahrszeit für diese Jagd ist der October.

*) Album Dianae leporidicae.

Digitized by Google

3) Die Treibjagd.

Du bist Jagdbesitzer; Du hast Deine Jagd in Reviere eingetheilt, von welchen die schlechteren und die geringeren für die Küchenjagd bestimmt sind, wo dann die Suche vorzugsweise an ihrem Platze ist, und du die besseren für die Treibjagen im Winter reservirt behälst. So wie diese nun möglichst geschont werden müssen, um durch reichlichen Ertrag an dem zur Jagd bestimmten Tage ein solennes Vergnügen zu gewähren, so darf an diesen Orten auch nur nach dem Bestande jährlich ein, höchstens zweimal getrieben werden, wenn das Revier im Stande erhalten werden soll.

Die beste Jahreszeit hierzu ist der Anfang des Winters, Mitte November bis Mitte December und nicht später, weil manche Hasen dann schon anfangen zu rammeln. Das Wetter, welches für die Suche nichts taugt, ist hier das Beste. Ein klarer heller nicht zu kalter Wintertag beim ersten Frost, dann »läuft der Hase gut«, und das ist die Hauptsache. Viel trägt es zur Erhöhung des Vergnügens bei, wenn das Revier der Art ist, daß Holztreiben mit Feldtreiben abwechseln können. Angenehm sind die Feldtreiben vorzüglich aus dem Grunde, weil der einzelne Schütze das Ganze übersehn und dem Gange der Jagd folgen kann, und weil man häufig zu Schuß kommt.

Am Tage vor der Jagd wird mit dem Jäger ein Plan gemacht, in welcher Ordnung die Treiben Statt finden sollen, unter Voraussetzung, daß der Wind noch derselbe bleibt, und für den Fall einer Veränderung desselben müssen gleichfalls andere Anordnungen getroffen werden. Hierbei darf als leitender Grundsatz gelten, daß beim Anstellen der Schützen und Treiber so wenig Zeit wie möglich verloren gehe, weite Wege also von einem Treiben zum andern möglichst zu vermeiden sind, welches man dadurch erreicht, wenn die Treiben neben einander liegen, falls es das Revier gestattet.

Digitized by Google

Es ist nicht vortheilhaft, wenn man die Treiben zu groß anlegt, selbst wenn auch hinreichende Schützen vorhanden sind, denn je weiter ein Hase getrieben wird, je eher geht er durch die Treiber zurück. Statt dessen stellt man lieber zu beiden Seiten der Schützenlinie einen tüchtigen Haken, an welchen in der Regel am meisten geschossen wird. Ausgedehnte Moore und Heiden hingegen nimmt man gern so groß wie möglich.

Zum Treiben bestellt man muntere, gesunde Bauerjungen mit lebhaften freundlichen Physiognomien, schläfrige indolente Gesichter läßt man zu Hause; solche Jungen sind ungleich vortheilhafter zu verwenden wie Erwachsene. Diese erhalten vor der Jagd die Ordre sich stets der größten Subordination zu befleißigen, namentlich beim Treiben eine gerade Linie zu erhalten, und unter keiner Bedingung, wozu sie so gern geneigt sind, hinter den Hasen herzulaufen, oder ihnen zu wehren, wenn sie zurückgehen wollen. Man rechnet auf zwei Schützen etwa drei Treiber.

Die Jagdgesellschaft, welche nicht zu zahlreich sein darf, nicht über dreißig bis vierzig Personen, versammelt sich pünctlich an dem zum Rendezvous bestimmten Platze, denn gewartet wird nicht auf diejenigen, welche sich verspätet haben. Die Treiber, welche von zwei Jägern geführt werden, sind schon am ersten Triebe versetzt, damit, sowie die Schützen angestellt sind, der Trieb beginnen kann.

Vor dem Beginne der Jagd eröffne Deiner Gesellschaft die Jagdgesetze, denn dergleichen erhöhet eben so sehr das Vergnügen des Jagdtages wie die Ordnung, und kann nicht genug empfohlen werden. Sie können nach den Umständen strenge oder milde sein, und mögen folgende Anhaltspuncte gelten:

1) Ein Jeder verpflichtet sich dem Dirigenten der Jagd unbedingt Folge zu leisten, und mit dem ihm angewiesenen Stande zufrieden zu

Digitized by Google

sein. Wer wegen eines solchen ihm angewiesenen Standes unzufrieden ist, oder auch nur ein durch Zeugen constatirtes verdrießliches Gesicht macht, zahlt 8 Fr.

2) Die Gewehre müssen so auf dem Riemen getragen werden, daß die Mündung nach oben steht, Contravenient zahlt 4 Fr.

3) Wer auf seinem Stande nicht ruhig steht, sobald angeblasen ist und das Treiben begonnen, und namentlich noch frühstückt (wo denn oft mit dem weißen Papier, worin Butterbröte ꝛc. eingewickelt, hantirt wird), zahlt 4 Fr.

4) Wer einen Hasen fehl schießt, oder auch den angeschossenen nicht liefert, zahlt 2 oder 4 Fr. Doppelschüsse gelten für einen Schuß.

Bei Compagnieschießen cessirt die Strafe, wenn der Hase erlegt wird, denn es giebt sonst Streitigkeiten und sogar Unannehmlichkeiten, wie ich mehrfach Gelegenheit gehabt habe zu erfahren.

5) Wer nach einem ihm schußgerecht kommenden Hasen gar nicht schießt, wird so angesehen, als habe er fehlgeschossen.

6) Niemand darf seinen Stand verlassen, bevor nicht abgeblasen ist. Namentlich gehen die im Haken stehendem Schützen gern mit ins Treiben, wenn dieses ihnen nahe und vorbei kommt; dieses darf durchaus nicht geduldet werden, Contravenient zahlt 4 Fr.

7) Niemand darf in ein benachbartes Treiben gehen, vielleicht um einen angeschossenen Hasen nachzusuchen. Solche sind dem Jäger anzuzeigen, Contravenient zahlt 4 Fr.

8) Wer einen für Schützen oder Treiber gefährlichen unvorsichtigen Schuß thut, zahlt 1 Fr.

9) Wer jemanden durch einen solchen Schuß verwundet, verläßt sofort die Jagdgesellschaft. *)

10) Wird jemand durch einen unvorsichtigen Schuß getroffen, so hat er das Recht wieder zu schießen. — Denunciant ist zugleich Zeuge und genügt zur Überführung. Mit dem Notiren der Strafen wird ein besonders aufmerksamer Schütze beauftragt, und Abends beim Diner wird über diese Ergebnisse Jagdgericht gehalten.

Die Schützen werden etwa sechszig Schritte weit auseinander angestellt, so daß ein durchlaufender Hase noch bequem vom Schusse eines jeden erreicht werden kann. Ist das Revier so zahlreich mit Hasen besetzt, daß es der Mühe lohnt, so werden für die Schützen Schirme gemacht oder Lö-

*) Einzelne bei Frost in besonderer Richtung fliegende Hagelkörner dürfen hier natürlich nicht in Betracht kommen.

Digitized by Google

cher gegraben, mit dem Aufwurf nach dem Treiben, worin sie sich verbergen können. Daß die Treiben mit dem Winde genommen werden, versteht sich von selbst, jedoch kann man auch noch mit halbem Winde auf Erfolg rechnen.

Sobald der letzte Schütze steht und Du angeblasen hast, antwortet der Jäger und das Treiben beginnt. Es dauert nicht lange, so kommt ein einzelner Hase und man hört einen Schuß, und nach und nach zeigen sich mehrere und es bilden sich hier und da auf den Saatstücken ganze Gruppen von Hasen, die noch nicht wissen, wohin sie ihre Flucht nehmen sollen, einer macht da wohl einen Kegel, und bald bricht er auf, dem dann die andern folgen. Denn in der Mehrzahl der Fälle werden die meisten Hasen in der Richtung laufen, wohin die ersten ihren Weg nehmen. Immer lebhafter wird nun das Feuer an der Schützenlinie, und der Jäger muß hiernach seine Maßregel nehmen, und zuweilen »Halt«! blasen, damit den Schützen Zeit gelassen wird wieder zu laden.

Kommt Dir nun ein Hase, so stehe ganz unbeweglich und bringe das Gewehr nicht eher an den Kopf, als in dem Augenblicke, wenn Du schießen willst. Es ist eine gar üble Angewohnheit mancher Jäger, schon auf hundert Schritte nach einem kommenden Hasen im Anschlage zu liegen; dies ist stets ein Zeichen eines schlechten Jägers. Überhaupt kannst Du an dem Benehmen eines Schützen auf dem Stande leicht einen guten von einem schlechten Jäger unterscheiden. Läuft der Hase spitz gerade auf Dich zu, so ist es sogar leicht, ihn zu fehlen, wenn Du nicht sehr niedrig auf die Vorderläufe hältst. Überhaupt rathe ich Dir, soviel wie möglich die Hasen vorbeilaufen zu lassen und sie von hinten zu schießen. Man gewinnt dadurch Ruhe und der Schuß ist leichter. Nichts ist unangenehmer, als wenn man einen Nachbar hat, der die Schüsse nicht gut in dem Gewehre behalten kann

Digitized by Google

und schon auf weite Distanzen immer im Feuer liegt. Gerade auf diesen Treibjagen rath ich Dir, wenn Du Dich in das Renommee eines guten Schützen setzen willst, nicht zu weit zu schießen, und nur dann, wenn Du die Überzeugung hast, zu treffen. Bei dem Kesseljagen kann man immerhin schon einige weite, leichtsinnige Schüsse riskiren.

Nach jedem Triebe werden die erlegten Hasen und die Fehlschüsse gezählt und dem Jäger übergeben, der dafür sorgt, daß von den Treibern keiner über die Seite gebracht wird.

4) Das Kesseljagen

ziehen manche dem Treibjagen vor, und ich gestehe gern, daß *ich auch* zu diesen gehöre; denn das Angenehmste dabei ist ohne Frage, daß man stets selbst in Thätigkeit bleibt und die Erwartung des Einzelnen unbedingt wegen der beständigen Veränderung des Platzes größer ist. Junge rüstige Jäger sind hier recht an ihrem Platze, denn es ermüdet namentlich bei weichem Wetter sehr, im schweren Boden über die Sturzäcker zu waden. Jedoch sind vorsichtige Schützen und große Ordnung hierbei noch mehr unbedingte Erfordernisse, als bei der vorigen Jagdart. Der Erfolg ist hier noch bedeutender, denn wenn nur irgend erträglich geschossen wird, so kommen wenige Hasen davon. Daher darf man das Kesseljagen nicht so oft auf demselben Terrain halten. Wind und Wetter kommen hier wenig in Betracht.

Der zum Jagen bestimmte, nach der Zahl der Schützen größere oder kleinere Theil einer Feldmark wird von zwei Seiten umkreis't, indem die Schützen und die Treiber von einem Punkte ausgehen. Voran geht an jedem Flügel der des Revieres kundige Jäger und dem folgt in einer Entfernung von etwa hundert Schritten abwechselnd ein Treiber und ein Schütze, die Du freundlich durch Aufrufung ihres

Digitized by Google

Namens zum Folgen aufforderst. Die Hauptsache hierbei ist, daß man es überblickt, wie weit man mit dem disponiblen Personale reicht. Haben beide Flügel den Kreis geschlossen, so wird angeblasen, und jeder Einzelne geht dem Centrum zu. Niemand darf auch nur einen Augenblick stehen bleiben, daher muß im Gehen geladen werden. Hat sich der Kreis so verengert, daß die Schüsse der Gegenüberstehenden möglicherweise gefährlich werden können, so wird durch das Aufstecken einer kleinen Fahne oder eines Taschentuches der strenge Befehl gegeben, nicht mehr in den Kreis zu schießen, sondern die Hasen passiren zu lassen. Zuletzt schickt man die Treiber noch in den Kreis, während die Schützen, die sich nun so nahe sind, daß sie die Zwischenräume bestreichen können, stehen bleiben.

5) Das Kesseljagen mit Federlappen

ist eine neue, in unserer Gegend erst in den letzten Jahren bekannt gewordene interessante, sehr erfolgreiche Jagdart, wodurch aber ein Revier sehr ruinirt wird, denn die wenigsten Hasen kommen mit dem Leben davon, und höchstens dürfte sie, wo der Bestand der Jagd nicht gerade außerordentlich gut ist, alle zwei Jahre auf demselben Terrain gehalten werden. Es brauchen nur sehr wenige Schützen zu sein, daher ist sie für junge, rüstige, hochgestellte Jagdherren, die keine Liebhaber von Treibjagen sind und sich gern bewegen, zu empfehlen. Weit ausgedehnte, ebene Jagdreviere ohne coupirtes Terrain sind dazu durchaus erforderlich.

Die Jagdgesellschaft bestehe etwa aus sechs Schützen, die sich in angemessener Entfernung mit mehreren Gewehren und einigen ladenden Jagdbedienten aufstellen, und etwa hundert und funfzig Treibern; je mehr Treiber jedoch, desto besser. Diese werden die Hälfte an jeder Seite der Schützen in einer Hufeisenform mit ihren Federlappenstricken in der Hand

Digitized by Google

aufgestellt, so daß der Kreis vorne offen bleibt; an jedem Ende geht ein führender Jäger, und so rückt dieses Hufeisen oder Trichter, in der Mitte die Schützen und an jeder Seite diese bewegliche Federlappenwand der Treiber, langsam vorwärts. Zuerst werden die meisten Hasen, welche nicht halten, dem vorn offenen Kreise entfliehen, doch zuletzt kehren sie alle wieder zurück, je weiter der halboffene Kreis fortrückt, welches immer zwei Wegestunden betragen kann, und hierauf ist die vortheilhafte Einrichtung des Ganzen basirt, daß der aufgejagte Hase zuletzt immer wieder dahin zurückkehrt, von wo er aufgejagt wurde.

6) Die Hasenjagd mit Jagdhunden

ist vorzüglich in solchen Gegenden anwendbar, wo es wenige Hasen giebt und die Reviere groß und ausgedehnt sind; auf großen Ebenen, Heiden und Mooren, in großen Kiefernbickungen, und hier ist diese Jagd eben so amüsant, wie fast die einzig mögliche, von welcher Erfolg zu hoffen ist, und namentlich für den wahren Jagdliebhaber von großem Werthe, der alle jene Jagden vorziehen wird, bei welchen der Hund eine Rolle spielt.

Die günstigste Jahrszeit ist der October. Und da giebt es noch herrliche Tage; die Wälder prangen im bunten Schmucke ihres gelben Laubes, die Kraniche ziehen und der Mädchensommer fliegt, und der Reif am Morgen hat sich in crystallenen Thau verwandelt, der Erdboden ist feucht, es ist ein gutes »Geläuft«. Die Luft ist still und der Himmel klar. Dann ziehst Du mit einigen guten Freunden und mit Deiner thatendurstigen Meute, welche der Jäger führt, hinaus in die stille herbstliche Natur, in welcher bald das schöne Geläute Deiner Hunde, wenn sie gefunden, das einzige Deinem Ohre so wohlklingende Geräusch ist.

Obgleich es von Vielen sehr geliebt wird, mit einer

zahlreichen Meute zu jagen, so kann ich doch nicht dazu rathen. Drei bis sechs gut eingejagte Jagdhunde leisten nicht allein dasselbe, sondern jagen besser und verstehen sich besser, wie starke Meuten von vielleicht zehn bis zwanzig Koppel, und solche kleine Meute, die sich gut kennt, die vielleicht aus einer Familie besteht und schon mancherlei Schicksale mit einander getheilt hat, leistet oft Bewunderungswürdiges.

Der Jäger, welcher die Hunde führt, muß des Revieres durchaus kundig sein, muß die Wege und Pässe kennen, wo der Hase gewöhnlich wechselt. Er zieht mit der Meute beim Beginn der Suche wo möglich erst gegen den Wind oder mit halbem Winde, und muß die Suche ja nicht übereilen (besonders an solchen Tagen, wo schlechtes »Geläuft« ist); wenn die Hunde gefunden haben, muß er ihnen rasch folgen.

Die Schützen, welche auf den vorzüglichsten Pässen angestellt sind, haben jene bei der Treibjagd angegebenen Vorsichtsmaßregeln zu beobachten; namentlich dürfen sie unter keiner Bedingung, die Jagd nehme eine Wendung, welche sie wolle, ihre Plätze eher verlassen bis abgeblasen ist. Denn obwohl es von Manchem auf der Jagdhundsjagd für erlaubt erachtet wird, einer nahe kommenden Jagd vorzulaufen, so führt es doch auch viele Inconvenienzen herbei. Jagen die Hunde durch, so muß der Dirigent der Jagd jedem Schützen eine andere Stelle anweisen.

Folgendes ist zu berücksichtigen:

Wie eben gesagt, entfernt der Hase sich höchst ungern weit aus der Gegend, wo er sich gewöhnlich aufhält, und er wird auch, selbst von Hunden verfolgt, bald früher bald später zu seinem Lager zurückkehren. Ein geübtes Jägerohr kann an dem Geläute vernehmen, ob die Hunde einen alten oder einen jungen Hasen, ja ob sie einen Fuchs jagen. Der alte Hase geht gewöhnlich erst lange in einer Rich-

Digitized by Google

tung fort und macht dann einen Haken oder Wiedergang, um sich seinem Lager wieder zu nähern; der junge Hase hingegen macht den Hunden oft viel mehr zu schaffen, er verläßt sich nicht so sehr auf die Schnelligkeit seiner Läufe, sondern sucht sich bald hier, bald dort zu drücken, macht Wiedergänge und Haken und sucht seinem Lager viel eher wieder nahe zu kommen. Jagen die Hunde nun rasch und ununterbrochen fort, so wird es ein alter Hase sein.

Wenn der Hase einen weiten Vorsprung vor den Hunden hat, so läuft er namentlich Anfangs nicht sehr schnell, sondern bleibt hie und da mal sitzen und macht einen Kegel, um zu hören, wo die Hunde sind.

Der gejagte Hase hält gern Wege und Stege und kommt im Busche besonders gern auf den Wegen und Stegen. Jagen die Hunde mit einem Hasen durch und verschwinden vielleicht ganz aus dem Bereiche des Ohres, so kann man annehmen, daß der Hase, welchen sie jagen, nicht in der Gegend zu Hause gehört; hier muß der Jäger folgen und die Hunde durch das Horn oder durch einen Schuß wieder zu erhalten suchen.

Doch Du hörst das Geläute Dir näher und immer näher kommen und bald siehst Du auch den Hasen. Der arme läuft zwar noch ziemlich rasch, allein schon mit einer gewissen sichtbaren Anstrengung und eigenthümlich hochbeinig, er ist schon etwas steif geworden; Dein tödtliches Blei ereilt ihn und bald darauf sind die Hunde bei Dir, denen Du mit energischer Stimme: »Ho, ho, todt, todt!« zurufst und ihnen den Hasen zeigst. Gut ist es, wenn sie den ersten Hasen als Lohn für ihre Thaten zum Verspeisen erhalten; dann reißest Du ihn auseinander und giebst jedem etwas und sie verschlingen ihn mit einem merkwürdigen Appetit, in wenigen Augenblicken ist der Hase verschwunden.

Fehltest Du den Hasen oder konntest Du keinen Schuß

Digitized by Google

anbringen, so rufe Deinem Nachbar »Wahrtau Hase!« zu, damit sie ihre Maßregeln darnach nehmen können. Kommen die Hunde auf Deinen Schuß, so bringst Du sie zur Fährte unter dem Zurufe: »Dahin, dahin!«

In manchen Gegenden jagt man auch im Winter auf dem Schnee mit Jagdhunden; dieses dürfte indessen wohl nur da zu empfehlen sein, wo man der Hasen auf keine andere Weise habhaft werden kann, und obwohl jeder Jagdhund leichter und anhaltender auf dem Schnee als auf der Blöße jagt, so ist doch der Frost im Allgemeinen dieser Jagd sehr hinderlich.

7) Die Hasenhetze mit Windhunden

ist auf ebenen Feldern mit gutem Terrain zum Reiten, und vorzüglich auch in derselben Jahrszeit anwendbar, wenn man mit Jagdhunden jagen kann. Hier reitest Du entweder allein, oder zu zwei und drei in gerader Linie über die Felder und führst die Windhunde am Stricke; denn obwohl Manche die Hunde frei führen, so bleiben sie doch am Stricke feuriger und aufmerksamer. Auch möchte es in den meisten Fällen vortheilhafter sein, wenn ein suchender Hühnerhund ganz zu Hause bleibt.

Der Haupterfolg hängt hier von der Fähigkeit der Hunde ab, und Deine Sorge besteht vorzüglich darin, daß Du weißt, wo der Hase am Tage am liebsten sitzt, und hier ist es von großem Werthe, wenn man es versteht einen Hasen im Lager zu entdecken. Wenn das Terrain irgend günstig und an dem Tage ein gutes Geläuft ist, so darf ein Hase bei richtigem Anhetzen, welches man nach dem Grade der Schnelligkeit seiner Hunde verschieden abmessen muß, nicht leicht entkommen. Oft aber macht der Hase allerlei Manöver, welche die Suche erschweren: so drückt er sich oft plötzlich zu Boden und läßt die Hunde über sich wegspringen, macht ei-

Digitized by Google

nen Haken und gewinnt auf diese Weise mehrere Male einen Vorsprung, und sind hier kleine Gebüsche in der Nähe, worin er sich verbergen kann, so verschießen die mit schlechter Nase versehenen Windhunde und verlieren ihn. In der Regel stößt der Windhund den Hasen in dem Augenblicke, bevor er ihn fängt, mit der Schnauze nieder, und manche purzeln dabei über und über, welches häufig eine Folge der schlechten Bauart ist, namentlich wenn sie vorn zu hoch sind. Hunde, die allein mit einem Hasen fertig werden können, nennt man Solofänger. Auch giebt es, obwohl selten, Windhunde welche sehr gut apportiren, und diese sind dann sehr schätzenswerth. *)

Durch öfteres Hetzen leidet indessen das Revier bedeutend und auf nachhaltigen Ertrag darf man natürlich nicht rechnen. Die Arbeit für die Pferde ist dabei nicht bedeutend und sie brauchen dazu gar nicht einmal in »Condition« gebracht zu werden.

---

*) Der Herr von Willamowitz-Möllendorf auf Gadow hatte einst ein solches vortreffliches Exemplar.

Digitized by Google

Das wilde Kaninchen.

Lepus Cuniculus.
Franz. Le Lapin.
Engl. The Rabbit.

Das wilde Kaninchen ist zwar kein eigentlich deutsches Thier, sondern stammt aus Südeuropa, es hat sich aber in einigen Gegenden unseres Vaterlandes bereits gänzlich eingebürgert. Es gleicht dem zahmen Kaninchen, ist aber noch kleiner und schlanker gebaut, ist röthlich-grau und hat stets schwarze Ohrspitzen.

Obwohl dieses kleine Thier im Allgemeinen den Jägern, wenigstens in unseren Gegenden, verhaßt zu sein scheint, so dürfen wir uns doch berufen halten, dasselbe in Schutz zu nehmen, und zwar vornehmlich aus dem Grunde, weil ein wahrer Jagdfreund alles thun muß, um die Zahl der zu erlegenden Wildarten zu vermehren, und weil ferner das Thier in der That ein nicht allein sehr wohlschmeckendes, sondern überhaupt nur eßbares Fleisch hat. Der wahre Jagdfreund raisonnirt nämlich so: Es ist vorauszusehen, daß bei der steigenden Bevölkerung unseres Vaterlandes und dem beschränkten Viehstande die Fleischnahrung immer theurer werden wird, und wer weiß, ob man nicht vielleicht noch am Ende zu den eßbaren Schnecken, Zaunigeln ꝛc. seine Zuflucht nehmen muß. Nun giebt es aber der unwirthlichen Landstriche noch eine Menge, solche, worin nichts zu ruiniren ist, wie z. B. in der Lüneburger Haide, in der Mark ꝛc.

Digitized by Google

Diese Reviere besetze man mit Kaninchen und man wird die Gegenstände seiner Jagdlust, so wie die Zahl der Fleisch-Nahrungen ansehnlich vermehren.

Auf der sterilen Nordsee-Insel Norderney lebt eine große Menge Kaninchen, die von den Insulanern eben so sehr mit dem größten Appetit verspeis't werden, wenn man sie ihnen schenkt, als sie von den Badegästen in der Regel verschmähet sind. Nur kurz wollen wir hier das Wichtigste aus seiner Naturgeschichte berühren.

Aufenthalt und Nahrung.

Das wilde Kaninchen lebt, obwohl in Monogamie, doch in größeren Gesellschaften unter der Erde in langen, selbstgegrabenen Röhren und liebt vorzüglich sandigen Boden. In einem solchen von einem Paare bewohnten Baue befindet sich stets am Ende eine Kammer, welche als Wochenbett benutzt wird und deren Eingang so eng ist, daß der sie vielleicht verfolgende Fuchs nicht hinein gelangen kann.

Die Nahrung ist die des Hasen, jedoch nehmen sie mit schlechterer Äsung fürlieb und verursachen im Winter durch Benagen der Rinden an jungen Laubholzstämmen ungleich beträchtlicheren Schaden als die Hasen. Will man sie daher aussetzen, so geschehe dieses in solchen Revieren, wo sie in dieser Hinsicht nicht schädlich werden können.

Fortpflanzung.

Leistet schon der Hase in Bezug auf seine Geschlechtsfunctionen Großes, so wird er von dem noch unendlich fruchtbareren Kaninchen gänzlich in Schatten gestellt, das den größten Theil des Jahrs eigentlich weiter nichts thut, als sich begatten. Das Weibchen trägt vier Wochen, bekommt nicht zwei, sondern sechs bis acht Junge und läßt sich acht Tage nach der Entbindung von ihrem Gatten, der stets gern

Digitized by Google

dazu bereit ist, wieder schwängern; und so geht es den ganzen Sommer hindurch, woraus zu ermessen ist, wie zahlreich die Nachkommenschaft werden muß.

Der Naturforscher Pennant berechnete z. B., daß ein einziges Kaninchenpaar in vier Jahren sich auf — eine Million zwei hundert vier und siebenzig Tausend acht Hundert und vierzig vermehren kann, wenn sie alle am Leben bleiben. In Spanien vermehrten sie sich in früheren Zeiten so, daß sie eine wahre Landplage wurden, und noch im Jahre 1784 wurden, wie Göze erzählt, ein Paar Ohren von der Obrigkeit mit zwei Groschen bezahlt, um ihre Zahl zu vermindern. Die Jungen sind schon nach sechs Monaten fähig, ihr Geschlecht fortzupflanzen. Plinius erzählt, daß die Einwohner von Minorka vom Kaiser Augustus Truppen erbaten, um gegen die Kaninchen zu marschiren, welche ihnen die ganze Insel zu unterminiren drohten.

Auch hier soll das Männchen, welches nicht Rammler sondern »Bock« genannt wird, zuweilen die Jungen fressen; die Mutter sucht daher dieselben vorsichtig vor ihm zu verbergen.

Das Kaninchen ist vielleicht noch furchtsamer als der Hase, dessenungeachtet aber boshaft und zanksüchtig, und der ungleich stärkere Hase muß, wie schon erwähnt wurde, aus seiner Nähe weichen.

Jagd.

1) Die Suche.

Das Kaninchen ist kein leichter Schuß und ungleich schwieriger zu treffen als ein Hase. Ungemein hastig läuft es, indem es viele Haken macht und jede kleine Deckung sorgfältig benutzt, vor den Füßen des Jägers, ohne daß man genügende

Digitized by Google

Zeit hat, zu zielen, und nur Momente sind es, die hier entscheiden müssen. Hier kannst Du zeigen, wie schnell Du fertig zu werden im Stande bist; hier müssen anschlagen, zielen und Fingerdruck eins sein. Du hast vielleicht gefehlt und Dein Hund verfolgt es, gieb genau Achtung, denn vielleicht schon nach wenigen Schritten hat das Thier einen Haken und noch einen und mehrere gemacht, und zeigt sich, ehe daß Du es ahnest, wieder zu Deinen Füßen. Obgleich das Kaninchen die meiste Zeit im Baue zubringt und nur des Nachts auf Äsung geht, so bleibt es doch oft bei schönem warmem Wetter Tage lang außen weit vom Baue im Kraute oder Grase versteckt, namentlich da, wo es wenig verfolgt wird. Hier besteht die Hauptkunst des Jägers darin, ein so verstecktes Kaninchen, wie den Hasen im Lager, zu erkennen, welches sich nur durch Übung lernen läßt. Viele besitzen hierin eine merkwürdige Virtuosität und ich erinnere mich eines Knaben auf der Insel Nordernei, den ich mit dem besten Erfolge complet als Vorstehehund benutzte; er schlich etwa zehn Schritt von mir von einer Düne zur andern und stand dann, indem er mir ein sitzendes Kaninchen zeigte, welches ich allein nie gefunden haben würde.

2) Die Jagd mit dem Frettchen.

Das Frettchen, dieser Hauptfeind der Kaninchen, stammt aus Afrika und wird bei uns in der Gefangenschaft gehalten. Man kann das Thier nicht besser bezeichnen, als wenn man es einen Iltis-Kakerlaken nennt. Zur Jagd trägt man es in der Jagdtasche bis zum Kaninchenbau. Hier wird jede Röhre mit einem dünnen busenreichen Netze bedeckt und hierauf läßt man das Frettchen unter eins derselben in die Röhre kriechen. In blutdürstiger Eile durchrennt das kleine Thier alle Gänge und von panischem Schrecken ergriffen stürzt und rennt alles, was von Kaninchen im Baue ist, in

Digitized by Google

wilder Flucht aus dem Baue und verwickelt sich in die Netze. Bald hinterher kommt das Frettchen, welches man möglichst schnell ergreifen muß, sonst kehrt es wieder in den Bau zurück und dann sucht es sich nicht gar selten ein warmes Kaninchenlager, schläft ein und bleibt wohl vier und zwanzig Stunden im Bau. Sehr übel ist es, wenn das Frettchen noch unerwachsene junge Kaninchen findet oder ein Kaninchen erwischt; dann beißt es sich in dem Genick fest und saugt so lange das warme Blut, bis es neben seiner verendeten Beute einschläft, in welchem Falle man dann auch bis zum andern Tage warten kann, bis es wieder zum Vorschein kommt. Daher versieht man es mit einem kleinen Maulkorbe und einer kleinen Glocke, mit welchem es aber nicht so eifrig kriecht.

Eine angenehme Jagd für den gewandten Schützen ist es, wenn man sich auf dem Baue anstellt und die herausfahrenden Kaninchen mit dem Gewehre erlegt, wobei man sich zu hüten hat, daß kein angeschossenes Kaninchen in den Bau zurückkehrt und dort verendet; denn nach Graf Mellins Erfahrungen verlassen dann die andern Kaninchen den ganzen Bau.

Digitized by Google

Der Dachs.

Ursus Meles. L. Meles taxus. Schb.
Franz. Le Blaireau.
Engl. The Badger.

Dieſes einſame, nächtliche, plumpe und träge Thier, deſſen Geſtalt und Farbe jedem Jäger bekannt iſt, gehört zum Bärengeſchlechte und gleicht auch in der That einem Bären in vielen Stücken.

Der Dachs zeichnet ſich vor allen Thieren dadurch aus, daß die Gelenkhöhle für den Unterkiefer feſt mit einem Knochenrande umgeben iſt, ſo daß dieſer auch am trocknen Schädel nicht abfallen kann, und durch eine ſichtbare zwiſchen dem Schwanze und dem Waidloch befindliche Öffnung eines ganz eignen Beutels, das ſogenannte Sauglo ch, worin eine weißliche, zähe, heftig ſtinkende Feuchtigkeit abgeſondert wird, von welcher er ſich zur Zeit ſeines Winterſchlafes nährt. Alles Fett nämlich, womit im Herbſte, ehe er ſich zur Winterruhe begiebt, ſein Körper überzogen iſt, ſcheint ſich dahin zu ziehen, und wenn er ſchläft, ſteckt er den Rüſſel in dieſe ſchmierige Öffnung und zehrt ſo mit dem größten Appetit den Winter über ſein eignes Fett auf, bis er im Frühjahr ſich ſelbſt ganz mager gefreſſen hat. Oft habe ich gedacht, daß es gewiß eine vortreffliche Einrichtung wäre, wenn ähnliches auch beim Menſchen Statt fände und mancher im Winter ſein eigenes Fett verzehren könnte.

Er beißt wegen ſeines ſteifen Kinnladengelenkes außer-

Digitized by Google

ordentlich scharf, und verbeißt sich nicht selten an dem Hunde, so daß man ihn nur mit Mühe losarbeiten kann.

Ein ausgewachsener Dachs hat eine Länge von etwa drei Fuß und wird an dreißig Pfund schwer. Er hat an allen vier Füßen fünf starke zum Graben eingerichtete Nägel, und am Auge eine eigenthümliche Nikhaut. Sein Alter soll sich bis auf zwölf Jahr erstecken.

Aufenthalt und Nahrung.

Deutschlands Wälder, besonders die kleineren Laub- und Feldhölzer, welche in der Nähe fruchtbarer Felder liegen, bewohnt er fast allenthalben, und es ist eben so merkwürdig, daß er in manchen Gegenden trotz aller eifrigen Nachstellung von Seiten der habsüchtigen Jäger noch nicht mehr ausgerottet ist, als daß er sich in andern Revieren, wo er sich der ausgezeichnetsten Schonung erfreuet, doch nie sichtbar vermehrt.

So sind in dem Jagdreviere meines Vaters drei Dachsbaue, aus welchen seit zehn und mehreren Jahren kaum ein einziger gefangen oder erlegt worden ist, wo sie nun so recht unter dem besten Schutze in Ruhe und Frieden ihre Tage verleben konnten, und doch haben wir nie eine sichtbare Vermehrung derselben wahrgenommen. Überhaupt bleibt dieser Umstand, welcher auch bei den Mardern und manchen andern jagdbaren Thieren Statt findet, schwer zu erklären. Wir wollen indessen dem guten Dachse trotz dieser Erfahrung allen Schutz angedeihen lassen und nur seine Nachkommenschaft zehnten, da er ein so unschädliches stilles Thier ist, denn es gehört, so viel auch manche Jäger, die so leicht damit bei der Hand sind, unbegründete Erfahrungen hin zu stellen, davon gesehen zu haben vermeinen, gewiß zu den großen Seltenheiten, daß er mal ein Häschen oder die Eier eines Rebhuhnes verspeist. Ohne Frage ist er vorzüglich ein

Digitized by Google

Pflanzenfresser. In solchen ihm günstigen Localitäten gräbt er nun eine vortreffliche Wohnung unter der Erde mit drei bis vier Eingängen, welche in der Mitte in einen geräumigen Salon, den Kessel, zusammenlaufen, den er mit weichem Moose und Laube ausfüttert, und in welchem er die allergrößte Reinlichkeit unterhält. Dieser Kessel ist seine Schlafstelle und das Wochenbett. Wo es die Localität gestattet, sind die Ausgänge nach Mittag gelegen und gehen oft nach Beschaffenheit des Bodens äußerst tief in die Erde. In alten ausgedehnten Bauen wohnen oft mehrere Dachsfamilien ungestört neben einander. Ja, in unserem Jagdreviere befindet sich ein Fuchsbau dicht neben dem Dachsbau, welches also gegen die Erfahrung spricht, daß sich Fuchs und Dachs nicht neben einander vertragen.

Nach der Aussage vieler Jäger soll der schlaue Fuchs das Reinlichkeitsgefühl des Dachses insofern benutzen, als er ihm wiederholt seine stinkende Losung vor die Thür legt und ihn so zum Abmarsch zwingt, nach welchem er dann ungestört Besitz von der geräumigen Wohnung nimmt. H. von Wildungen, *) dem wir gewiß gern allen Glauben beimessen wollen, erzählt wenigstens eine solche Geschichte: »Zuverlässig ist's, daß einst einer meiner Jagdfreunde, Abends auf dem Anstande nach einem Dachs, einen mit Durchfall behafteten alten Fuchs, mit gekrümmtem Rücken aus der Ferne herzueilen, seine Mündung genau in die Dachsröhre einpassen und dann erst seine höchst mühsam zurückgehaltene Bürde sich entledigen gesehen hat. Wahrscheinlich weil der Erzschelm von einer solchen ungewöhnlichen Salbe eine desto kräftigere Wirkung sich versprach!« — In der That wir müssen staunen über diese so sinnige Benutzung seiner Diarrhoe.

*) Neujahrsgeschenk für 1797 Seite 44.

Digitized by Google

In dieser seiner unterirdischen Wohnung bringt nun der Dachs drei Viertel seines trägen Lebens mit Schlafen zu, daher mit Recht das Sprichwort: »er schläft wie ein Dachs.« Er verläßt sie nur beim Einbruch der Nacht um seine Äsung zu suchen, und kehrt mit der Morgendämmerung dahin zurück. Auf dieser Wanderung überrascht ihn dann, wenn er sich zu weit entfernt hat, der anbrechende Tag, und er muß sich nun unter einen hohlen Baum oder Holzstoß verstecken, wo er dann zuweilen von Jägern und Hunden angetroffen und gefangen wird.

Sein Winterschlaf ist indessen nie so fest und ganz vollkommen wie z. B. bei dem Murmelthiere, sondern er geht auch zuweilen im Winter bei gelinder Witterung aus, und trägt auch wohl, obschon es früher bezweifelt wurde, Vorräthe von Lebensmitteln in seinen Bau. So wurde einst im Schaumburgschen im November ein Dachs ausgegraben, in dessen Baue sich 2 Metzen gelbe Rüben, 2½ Metze Feldbohnen und 1½ Metze Holzäpfel vorfanden.

Seine Nahrung (Waide) besteht im Frühling und Sommer theils aus Wurzeln von gewürzreichen Wald- und Wiesenpflanzen, namentlich Kümmel, symphitum, angelica, Sium und Chaerophyllum, nach welcher er mit dem Rüssel in die Erde gräbt (»sticht« oder »wurzelt« wie der Jäger sagt) und Spuren zurückläßt, als ob Frischlinge gebrochen oder ein Mensch Furchen gemacht hätte, theils aus Insekten und den Larven (Göze fand im Magen eines zergliederten Dachses sechs Raupen des großen Weidenbohrers) Käfern, Heuschrecken, Regenwürmern und Schnecken und wird gewiß durch Vertilgung dieses größtentheils schädlichen Ungeziefers außerordentlich nützlich. Auch soll er dem Honig der Erdhummeln nachgraben.

Im Herbste, in der für seinen Tisch gesegneten Zeit, speiset er Eicheln, Rüben im Felde mit Champignons, Buch-

Digitized by Google

nüsse mit Morcheln und Trüffeln und Waldobst, und wird in diesem Wohlleben bald so fett, daß er unter der harten »Schwarte« oft eine einen Zoll dicke Fettlage hat und man von einem solchen Dachse oft sechs bis sieben Pfund Schmalz gewinnt.

Fortpflanzung.

So wie bei allen Thieren, so regt sich auch beim Dachse der Begattungstrieb dann, wenn er am vollkommensten genährt ist, also im November. Um diese Zeit sucht er seine Dächsin auf und begattet sich mit ihr zur Nachtzeit vor der Wohnung, der Jäger sagt: »er ranzt«. Nach neun Wochen gebiert die Dächsin drei bis fünf blind geborne Junge, welche sie anfangs an ihren acht Saugwarzen säuget und ihnen dann später allerlei Nahrung zuschleppt. Schon nach drei Wochen spielen die kleinen niedlichen Dächse, wenn der Bau an einem einsamen ruhigen Orte gelegen ist, vor demselben und sonnen sich. Sie bleiben bis zum Herbste, bis zur Ranzzeit bei der Mutter, alsdann aber müssen sie sich einen besondern Heerd gründen und um diese Jahreszeit trifft man denn oft solche noch unstäte junge Dächse an ungewöhnliche Orte versteckt in alten hohlen Bäumen, unter ausgehöhlten Baumwurzeln und Holzstößen.

Erst im zweiten Jahre erreicht er seine vollkommene Größe.

Der Hauptzug im Character des Dachses ist seine Ungeselligkeit, denn nicht einmal die Ehegatten leben miteinander, sein Temperament ist phlegmatisch-cholerisch, und diejenigen haben gewiß Unrecht, welche ihn für mißtrauisch, furchtsam und boshaft halten. Nie wenigstens hat man dergleichen an gezähmten, woran man hier nur Beobachtungen machen konnte, wahrgenommen, vielmehr beweisen junge gezähmte Dächse eine gewisse Gut-

Digitized by Google

müthigkeit. Außerdem ist er sehr frostiger Natur und sucht in der Gefangenschaft die Wärme sehr.

Nur selten hört man vom Dachse einen Laut, zur Begattungszeit zuweilen ein dumpfes Murksen, und wenn er im Baue von Hunden belagert ist, ein murmelndes Stöhnen. Nur die Dächsin stößt durchdringend helle jammernde Schmerzenslaute aus wie ein Schwein, wenn sie von den Hunden und der Zange des Jägers gegriffen wird; der männliche Dachs sagt kein Wort, wehrt sich bis zum Tode, ergiebt sich in sein Schicksal und stirbt.

Der Dachs hat ein außerordentlich zähes Leben und übertrifft darin die meisten Thiere, mancher regte sich noch Stundenlang, obgleich ihm die Hirnschale völlig zerschlagen war.

In früheren Zeiten unterschied man Hunde- und Schweinedachse, dieses sind indessen nur Altersverschiedenheiten, es giebt bei uns nur eine Species des Dachses.

Jagd.

Nur selten und in der Regel nur zufällig, z. B. auf dem Anstande, wird der Dachs mit dem Schießgewehre erlegt. Die beste und interessanteste Methode seiner habhaft zu werden, ist:

Digitized by Google

1) Das Ausgraben,

welches man indeſſen nur da anwenden kann, wo das Erdreich nicht felſig iſt, und am paſſendſten da, wo der Bau nicht zu tief liegt und nicht zu ausgedehnt iſt.

Der October und November, jene Monate, in welchen der Dachs am fetteſten iſt, ſind die angemeſſene Jahrszeit.

Hierzu benutzeſt Du nicht mehr als zwei tüchtige erfahrene Dachshunde, die ſchon an den Füchſen reiche Erfahrungen geſammelt haben, und namentlich nicht allein gut vorliegen, ſondern auch bereits vorſichtig geworden ſind, denn ſo ein junger feuriger Hund ſtürzt ſich oft blindlings in die Gefahr und wird dann jämmerlich zugerichtet und für die Folge ſo kopfſcheu gemacht, daß er zuweilen nicht mehr zu gebrauchen iſt.

Wenn man mehr wie zwei Hunde zu gleicher Zeit in den Bau läßt, ſo hindert einer den andern, und der vordere wird dann durch die nachdrängenden ſehr in Gefahr geſetzt. Die Hunde werden in einem Korbe oder in der Jagdtaſche bis zum Bau getragen, damit ſie friſch, muthig und eifrig auf dem Kampfplatze ankommen.

Außerdem haſt Du für zwei kräftige mit Spaten, Hacke und Art verſehene Arbeiter geſorgt, denn ſpare hier keine Kräfte und keine Zeit, um Deinen Dir ſo werthen, muthigen unter der Erde kämpfenden Hunden ſo raſch wie möglich zu Hülfe zu kommen. Suche nun auf dem Baue die gangbarſte Einfahrt aus, welche Du an der friſchen Fährte, an der friſch aufgeworfenen Erde erkennſt, und laß nun zuerſt einen Hund hinein. — Horche ſtill und warte ob er laut wird. Kommt er nach einiger Zeit wieder zurück, ſo ſchicke ihn oder den andern in eine andere Röhre, bis ſie ſämmtlich von den Hunden revidirt ſind, und übereile hierbei die Hunde nicht. Doch bald wird der Hund laut, wel-

Digitized by Google

ches Du am Eingang der Röhre, oder auch, indem Du das Ohr auf den Erdboden legst, leicht vernehmen kannst. Schicke nun rasch den andern Hund nach und suche durch Dein Ohr möglichst genau zu ermitteln, wo die Hauptjagd ist. Bleibt diese längere Zeit andauernd auf einem Flecke, so ist es ein Zeichen, daß die Hunde wirklich vorliegen, und nun schreite rasch zum Graben.

Die Arbeiter graben nun so rasch wie möglich eine Grube von etwa sechs Fuß im Quadrat, den sogenannten »Kasten« über der Stelle, wo die Hunde laut sind, und fahren damit so lange fort, bis sie zur Röhre kommen, welches man an dem hier ungleich festeren Erdreiche wahrnehmen kann. Hier müssen sie sehr vorsichtig zu Werke gehen, um mit den Werkzeugen die Hunde nicht zu verletzen, und die Röhre behutsam öffnen, welches Du lieber selbst thust. Die Hunde werden, sobald sie Deine Hülfe plötzlich so nahe wissen, nun mit verdoppeltem Eifer vorliegen, und hast Du richtig durchschlagen lassen, so wirst Du in den meisten Fällen den Dachs mit der Zange ergreifen können. Oft kommt selbst der Dachs an das Tageslicht, und dann steckt man rasch den Spaten hinter ihm ein, damit er nicht wieder zurück kann, faßt ihn mit der Zange und tödtet ihn, oder steckt ihn, wenn er lebendig mit nach Hause genommen werden soll, um den Hunden zur Übungshetze zu dienen, in einen Sack. Der, welcher ihn trägt, sei aber ja vorsichtig, damit er nicht gebissen wird.

Nicht immer aber ist man so glücklich und kommt sobald zum Zwecke, denn es können noch folgende Übelstände eintreten:

Der Dachs hat den Kampf mit den Hunden, namentlich wenn diese zu vorsichtig sind und nicht scharf genug dem Dachse zu Leibe gehen, begonnen, ehe er im Kessel war, wo er noch den Rücken frei hat, und da man nun an der

Stelle die Hunde hört, so wird gegraben, und ist man bis zur Röhre durchgekommen, dann hat sich währenddem der Dachs schon weit zurückgezogen und die Arbeit war vergeblich. Daher ist es nicht gut, wenn man die Arbeit des Grabens gleich nach dem Lautwerden der Hunde beginnt, sondern lieber läßt man ihnen erst einige Zeit, um überzeugt zu sein, daß sie fest vorliegen. In solchem Falle nun wartet man getrost, hört genau die Hunde und muß hiernach aufs Neue an einer andern Stelle einen Kasten eingraben.

Ein anderer mißlicher Umstand ist es, wenn der Dachs sich in eine Nebenröhre festgräbt, sich »versetzt« »verklüftet«, welches er namentlich vor sehr scharfen, ihm tüchtig zusetzenden Hunden thut. Schlägt man hier durch, so findet man den Dachs nicht, man erweitert dann die Röhre, räumt die aufgewühlte Erde weg und kommt den Hunden auf alle mögliche Weise zu Hülfe, welche ihn zuweilen durch eifriges Nachgraben noch wieder auffinden. Hat er sich aber durch das Graben einen Ausgang in eine andere Seitenröhre verschafft, oder sich noch tiefer in die Erde gegraben, dann ist es nicht selten vergebliche Mühe ihn zu entdecken. Im ersten Falle nimmt man die Hunde heraus und schickt sie in eine andere Röhre wieder hinein.

Manche Baue sind so tief, daß man die Hunde gar nicht hören kann, manche sind unter zu dicht stehenden hohen Bäumen, manche im steinigen Terrain; in allen solchen ist das Graben nicht zulässig, hier fängt man lieber.

Unendlichen Muth zeigen oft die kleinen Dachshunde, da unten in der Tiefe und Dunkelheit, fern vom schützenden Herrn, nur tête-à-tête mit diesem bissigsten aller deutschen Thiere. Unverdrossen, unverzagt hören sie nicht auf, den Dachs zu verfolgen und achten nicht der Wunden. — Ich hatte einst einen kleinen gelben Dachshund, diesem wurde durch die Unvorsichtigkeit und Rohheit des grabenden Tage-

Digitized by Google

löhners mit dem Spaten der Schwanz fast dicht vor dem Rücken abgestochen, er jaulte heftig als er aus der Erde genommen wurde und blutete stark, ich schnitt das halbgetrennte Ende vollends mit dem Waidmesser ab und suchte durch einen Verband das Blut zu stillen, doch kaum hörte er seinen Cameraden wieder eifrig laut werden, als er meinen Händen entschlüpfte und wieder zu Baue ging, um zu kämpfen. Zum Glück bekamen wir den Dachs bald, denn sonst hätte sich mein lieber Putz, so hieß er, ohne Frage verblutet, da er, als ich ihn wieder zu mir nahm, schon ganz matt war. Noch lange lief er nach diesem Vorfall mit seinem Stümpel, eben nicht schön anzuschauen, umher, und hat noch manche muthige That vollbracht.

Das traurigste Ereigniß, welches diesen kleinen muthigen Hunden passiren kann, ist, wenn sie im Baue im Stiche gelassen werden und so eines elendiglichen Todes sterben. Folgende rührende Geschichte, welche wir in von Wildungens Neujahrsgeschenk für 1797 Seite 139 lesen, mag hier zur Warnung für junge Jäger, nicht leichtsinnig ihre Hunde in unbekannte Baue zu lassen, eine Stelle finden:

»An einem regnigen Herbsttage ging ein junger Waidmann mit zwei dem Oberförster N. zu W. gehörigen trefflichen Dachshunden aus, um Füchse zu schießen. Bald glaubte er den Gegenstand seiner Wünsche gefunden zu haben, denn schon im ersten Baue, den er besuchte, wurden beide Hunde laut. Lange dauerte es, ehe die unterirdische Schlacht sich entschied. Erst nach Dreiviertelstunden brachten die tapfern Hunde einen ungeheuren Dachs heraus, den der Jäger auch wirklich erlegte.

Der erste glückliche Ausgang hatte aber für die braven Hunde die unglücklichsten Folgen. Mit verdoppeltem Eifer drangen sie bald hernach in einen zweiten Bau und wurden abermals laut. Vergebens heftete der Schütze seinen Adlerblick mehrere Stunden lang auf den Ausgang des Baues. Es ward eine Stille — und weder der noch unbekannte Bewohner desselben noch die hineingeschickten Kundschafter kamen zum Vorschein. Die Nacht brach ein, mißmüthig über getäuschte Erwartung und mehr noch über das Ausbleiben der getreuen Hunde, schlich der Jäger nach Hause zurück, und hoffte sie am andern Morgen, wie das schon mehrmals geschehen war, vor der Hausthür liegend wieder zu fin-

Digitized by Google

den. Aber auch diese tröstliche Erwartung blieb unerfüllt! Der folgende Tag verstrich und die Hunde kamen nicht wieder. Um sie wo möglich noch zu retten, wurde am dritten Tage das Aufgraben des Baues beschlossen. Zwölf rüstige Landleute legten Hand ans Werk und waren damit, weil der Bau sehr weitläuftig und mit Gesträuch dicht bewachsen war, beinahe drei Tage beschäftigt. Endlich zeigte sich der Kessel, aber ach! zugleich eine Scene, die ein ächter Waidmann gewiß rührender finden wird, als manche Tragödie. Ein Dachs und die beiden Hunde waren verendet, wie Simson und die Philister. Den alten Hund sah man hinter dem Dachs, beinahe stehend an die Wand des Kessels gelehnt, der jüngere lag erstickt unter seinem Feinde im Eingange der Röhre, in welche beide zu gleicher Zeit sich gestürzt und wie zwei Keile übereinander eingeklemmt hatten.

Man denke sich in der Seele des jungen Helden den plötzlichen Übergang von der Freude des nahen Sieges zum schrecklichen Jammer, von einem fliehenden Feinde sich erdrückt zu sehen, man denke sich, mit welcher immer wachsenden Wuth der alte den eingezwängten Dachs zur weitern Flucht genöthigt haben wird, unwissend, daß er dadurch sich selbst sowohl, als seinem tapfern Gefährten den unausbleiblichen Tod beschleunige.«

Wahrlich, man braucht sich nicht zu schämen, wenn man solcher Scene eine waidmännische Thräne nachweint.

2) Die Hetze und das Fangen in Netzen.

In solchem Terrain, in welchem das Graben wegen der angedeuteten Verhältnisse nicht zulässig ist, beschränkt man sich auf die Hetze, die zwar ungleich weniger Vergnügen gewährt.

Du begiebst Dich am Tage auf den Bau und stellst vor die gangbaren Röhren zarte Grashalme, an diesen kannst Du dann am Abend sehen, aus welcher Röhre der Dachs gegangen ist, denn am häufigsten kehrt er in dieselbe wieder zurück. In der Nacht nun versiehst Du die Eingänge möglichst leise und vorsichtig mit Netzen, den sogenannten Dachshauben, die wie ein Tabacksbeutel zugezogen werden können, und machst dann das Holz mit einem scharfen Hühnerhunde oder tüchtigen Bauernspitz, welcher zu diesem Zwecke

Digitized by Google

oft vortrefflich ist, rege, um den Dachs aufzuspüren. Dieser wird dann entweder schon im Freien von den Hunden gestellt, und wenn sie scharf sind, todtgebissen, oder er eilt, wenn er diesen Angriffen entkommen ist, eiligst seiner Wohnung zu und geräth in die Netze. Dunkle Nächte eignen sich besser hierzu, als helle, und man führt eine Laterne mit sich, die man aber erst ansteckt, wenn die Hunde gefunden haben; das Stellen der Netze muß möglichst im Dunkeln Statt finden.

3) Der Fang mit dem Tellereisen.

Das Eisen wird zwar gut verwittert, aber ohne alle weitere Köderung vor die Hauptröhre gelegt, am Boden mit einer Kette befestigt und vorsichtig dünn mit Erde oder Laub bestreut. Der Dachs fängt sich hierin ungleich leichter als der schlaue Fuchs. Auch mit Drathschlingen, die man am Eingange des Baues anbringt, fängt man ihn.

Die Schwarte des Dachses ist seit geraumen Jahren das gebräuchlichste Pelzwerk für den alten Holster, die Jagdtasche. Neuerdings macht man von den Schwarten der Jungen kleine Taschen mit Muffen, die vorne getragen werden und außerordentlich practisch sind.

Das Fleisch ist viel wohlschmeckender als man gewöhnlich glaubt, und ähnelt, ordentlich gebraten, dem der Spanferkel, ja es ist noch aromatischer. Auch kann man daraus vortreffliche Ragouts machen, namentlich eignen sich dazu die Jungen im Herbste.

Digitized by Google

Der Fuchs.

Canis Vulpes L.
Franz. Le Renard.
Engl. The Fox.

Jägersprache: Der Fuchs hat einen »Balg«, kein Fell; sein Schwanz heißt »Ruthe, Lunte, Standarte«, die Spitze »Blume«; die Ohren heißen »Lauscher«. Er hat »Gebiß« und »Fänge«, keine Zähne; »Läufe« und »Klauen«, keine Füße und Nägel. Er geht nicht, sondern »trabt«, »kriecht zu Bau«, »frißt« und »ranzt«.

Dieses listige boshafte Raubthier, dessen Gestalt, Farbe und Größe jedem Jäger zu bekannt ist, als daß sie einer besondern Beschreibung bedürften, zeigt schon durch sein ganzes Äußere und sein Benehmen, weß Geistes Kind er ist. Die Wahrheit des Sprichwortes: »Schlau wie ein Fuchs!« kann Niemand besser bestätigen als der Jäger. Die Physiognomie ist schalkhaft und schlau und ich möchte sagen noch falscher, wie die der Katzen, wozu besonders seine schräg gestellten funkelnden braunen Augen beitragen. Alle seine Geistesaffecte malen sich auf das Schönste in seinen Zügen. Langweiligkeit, Behaglichkeit, Lüsternheit, Raubgier, Freude und Schreck, Furcht und Wuth. Seine Lauscher sind beständig aufgerichtet und nur, wenn er vergnügt ist oder schmeichelt, oder im Gegentheil, wenn er sich vertheidigt und wüthend ist, sind sie platt an den Kopf gelegt. Sein schlanker geschmeidiger

Digitized by Google

Körper trägt sehr mit zu diesem Eindruck des Ganzen bei. Seine lange zottige Lunte trägt er gerade hinten weg, ohne daß sie die Erde berührt.

Seine Stimme ist kurz kleffend oder keckernd, wenn er verwundet ist und man sich seiner bemächtigen will, und laut, hellschreiend, wenn er das Weibchen oder diese die Jungen ruft.

Das Merkwürdigste an seinem Baue ist eine kleine eigenthümliche Drüse oben auf der Lunte, etwa zwei Zoll von der Wurzel, die eine dickliche klebrige Flüssigkeit absondert, namentlich im Frühjahr zur Ranzzeit. So arg der ganze Fuchs stinkt, so angenehm riecht diese Flüssigkeit, ganz wie ein frisch gepflücktes Märzveilchen. Daß er sich, wenn er verwundet ist, daran beißen soll und dieselbe als schmerzlindernden Wundbalsam benutze, ist eine der unendlich vielen Fabeln, womit die Naturgeschichte des Fuchses noch ausgeschmückt ist.

Der Fuchs ist nächst dem Hunde allerdings eines der geistig begabtesten Thiere, das in allen seinen Handlungen, auf allen seinen Wegen und Stegen viel Nachdenken verräth. Allein die Phantasie seiner Beschreiber hat hier oft viel hinzugefügt und sein Benehmen oft in ein so romantisches Gewand gehüllt und manche seiner Handlungen so vortheilhaft für seinen Geist ausgelegt, daß zuletzt wirklich viel Romanhaftes hineingekommen ist. Und da man nun nicht selten Gelegenheit hat, wirklich Schlauheiten an ihm zu beobachten, so haben alle diese Geschichten bei Vielen besondern Glauben gefunden.

Wir dürfen, glaube ich, unter uns gesagt, die meisten dieser schönen Geschichten so lange für wirkliche Jagdgeschichten halten, bis wir selbst dergleichen gesehen haben. Folgende nur wollen wir von ihnen anführen:

»Ein zahmer, an einer Kette liegender Fuchs zieht sich des Nachts das Halsband über den Kopf und raubt, kriecht

aber am Morgen wieder in sein Halsband und thut, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.« So erzählt Göze. v. Wildungen erzählt die berühmte Geschichte, daß ein Fuchs sich geübt habe, mit einem Klotz auf einen schräg-liegenden Baumstamm zu springen, und nachdem es mehrere Male gelungen, habe er auf diese Weise einen vorbeilaufenden Frischling erhascht. —

Ein Fuchs schlich, als er bei einem eingestellten Jagen nicht mehr entkommen konnte, zu dem erlegten Wilde, legte sich zu ihm und stellte sich todt, bis er, als alles vorbei war, auf und davon lief. —

Der Fuchs entledigt sich seiner Flöhe, indem er ein Büschel Moos in den Mund steckt und nun ein Sitzbad nimmt und nach und nach so tief in's Wasser geht, bis die Flöhe in das Moos retirirt sind; dann taucht er schnell unter und läßt die Flöhe im Mooſe auf dem Wasser schwimmend zurück ꝛc. ꝛc.«

In der That, alles ganz allerliebst! allein es ist Schade, daß diejenigen, welche dabei gewesen, nicht mehr am Leben sind, um noch einmal die Wahrheit des Erzählten bestätigen zu können. — —

Unter dem, was ich selbst erlebt habe, mag Folgendes hier angeführt zu werden verdienen:

Mehrere Jahre hielt ich einen zahmen Fuchs, der mir viele Freude machte, auf dem Hofe in einem kleinen Häuschen an der Kette. Diesen konnte ich aus dem Fenster meiner Wohnung beobachten. Er bekam so wenig lebendiges Fleisch wie möglich, weil er nach dem Genusse desselben stets einige Tage wild wurde. Mit den Hunden und sogar mit einem Dachshunde hatte er intime Freundschaft geschlossen und suchte ihnen sogar, wenn sie mit einander spielten, die Flöhe ab. Kam Geflügel in seine Nähe, so wurde sein ganzes Wesen lebhaft und erpicht auf den Besitz, doch die Kette

Digitized by Google

hinderte. Hier sah ich einst, als eine Truthenne mit ihren halberwachsenen Jungen nahte, wie sich mein lieber Reinecke unter das Stroh vor seiner Hütte vergrub und nur mit der Schnauze und den klugen Augen herausschaute, und die alte Truthenne nahet und macht mit den Ihrigen, wie Puter zu thun pflegen, lange Hälse, um den verdächtigen Gegenstand zu untersuchen, denn sie kamen sonst nicht auf diesen abgesonderten Theil des Hofes. Reinecke lag ganz ruhig und mäuschenstill, und sie gingen wieder, nur etwas guckte er wieder hervor, doch als sie auf's Neue naheten, kroch er wieder in's Stroh zurück. Und als sie ihm ganz nahe waren, hatte er mit einem kräftigen Sprung eine junge Pute erfaßt und die andern stoben aus einander. Ich eilte hinzu und traf ihn seelenvergnügt mit seiner Beute in der Hütte und ließ sie ihm. Dieses Kunststück hat er später noch einige Male probirt, so daß man ihm einen anderen Aufenthalt anweisen mußte, in welchen das Federvieh nicht gelangen konnte. —

Sehr fein ist die Nase des Fuchses, jedoch möchte ich glauben, daß sich dieses mehr auf Witterung der Fährten auf der Erde, als auf Witterung im Winde erstreckt, und daß er hierin den Hirsch und das Schwein nicht übertrifft, ja, daß er auch keine so ausgezeichnete Nase hat, wie mancher Hühnerhund, eine Ansicht, die vielleicht nicht alle Jäger theilen werden, welche sich aber als das Resultat von allen meinen Beobachtungen gebildet hat: denn seine oft bewunderte Vorsicht auf der Treibjagd scheint ungleich häufiger von der Schärfe seines Auges und Gehöres, wie von der seiner Nase auszugehen. Daß er auf dem Erdboden scharf wittert, davon habe ich mich einst selbst überzeugt: Einst befand ich mich auf dem Anstande nach einem Rehbocke an einer Waldwiese und war zu meiner Stelle auf einem trocknen Fußwege gelangt, der die Wiese durchschnitt. Eine Stunde schon mochte

Digitized by Google

ich gestanden haben, als ein Fuchs aus der gegenüberstehenden Dickung kam und ganz vergnüglich sorglos über die Wiese schlenderte, indem er hin und wieder nach Heuschrecken schnappte, und so kam er an die Stelle, über welche ich vor einer Stunde gekommen war. Erschrocken fuhr er zurück, wie wenn ihm Jemand eine Ohrfeige gegeben, roch darauf noch einmal vorsichtig in meine Fährte und kehrte auf der Stelle in hastiger Eile um und verschwand in der Dickung. Dies geschah alles so in meiner Nähe, daß ich den Wechsel seiner Physiognomie deutlich unterscheiden konnte, welches höchst amüsant anzusehen war.

Seine Unverschämtheit beim Rauben, namentlich wenn er hungrig ist oder Junge hat, gränzt oft an's Unglaubliche. So raubte einst ein Fuchs, welchen die Hunde jagten, in einem Treiben, nachdem er zweimal fehlgeschossen war, einen kranken Hasen und schleppte ihn bis an einen Bergabhang, welche Geschichte durch mir bekannte Jagdfreunde constatirt ist. So würgte einst ein Fuchs, der in einer Scheune gefangen war und mit Knitteln und Heugabeln verfolgt wurde, als er durch eine Unvorsichtigkeit entkam, auf der nahen Wiese in aller Eile zwei junge Gänse und nahm eine mit in's Korn! — —

Aufenthalt und Nahrung.

Überall in Deutschland, wo es Wälder, Feldhölzer giebt, ist der Fuchs gemein, und da, wo er nicht zu sehr verfolgt wird, vermehrt er sich gar bald außerordentlich. Er liebt vorzüglich Dickungen und Laubhölzer, Brüche und große Moore, die Nähe mit Schilf bewachsener Teiche und dichte Weidengebüsche am Ufer der Flüsse. Hier gräbt er sich an hohen, trocken gelegenen Orten, wenn es ihm nicht etwa gelungen ist, den Dachs aus seiner Wohnung zu vertreiben, einen eigenen Bau, dessen Umfang sehr ausgedehnt ist

Digitized by Google

und zuweilen zwanzig bis dreißig Schritte beträgt. Alle äußeren Öffnungen gehen in langen Gängen fort und communiciren mit einander. Im Mittelpunkte derselben ist eine größere Höhle, der Kessel, und vor demselben, namentlich in größeren Bauen, sind noch einige, oft drei Fuß im Durchmesser haltende ovale Kammern.

In einer solchen Kammer bereitet die Füchsin das Wochenbett, während der Kessel zum gemeinschaftlichen Salon dient. An einer der Kammern befindet sich dann noch zuweilen eine enge Röhre, die etwa drei Fuß lang ist und erst senkrecht in die Erde geht, dann in einem Bogen wieder aufwärts steigt und zum Kessel führt.

Man muß erstaunen, wie der Fuchs nur mit seinen Läufen sich eine für alle seine Lebensbedürfnisse so vortrefflich und complicirt angelegte Wohnung unter der Erde baut.

Doch lebt der Fuchs im Ganzen mehr auf der Erde, als in seinem Baue. Selbst im Winter, sobald es nur trocknes schönes Wetter ist, bleibt er draußen und sonnt sich gern und hält seinen Mittagsschlaf auf alten Baumstümpfen oder bleibt in den Dickungen. So wie es aber regnet, schneiet und stürmt, wird es ihm draußen zu unbehaglich und er bleibt zu Hause. Auch bringt er während der Ranzzeit im Februar fast den ganzen Tag mit seiner Füchsin und mehreren Nebenbuhlern im Baue zu, nachdem er sich wahrscheinlich über Nacht auf seinen verliebten Promenaden hinter der läufisch gewordenen Füchsin zu sehr ermüdet hatte.

Seine Nahrung ist alles, was da lebt. Er fängt seine Beute auf der Lauer und durch List, und versteht es vortrefflich, wie die Katze auf dem Bauche an ein Thier zu kriechen und dasselbe durch einen geschickten Sprung zu erhaschen. In der Morgen- und Abenddämmerung geht er vorzüglich auf die Jagd und sucht dann regelmäßig sein Revier in Feld und Wald ab. Hier wird ihm manches dumme

Digitized by Google

Häschen, manches sorgfältig brütende Feldhuhn, mancher seine Familie vertheidigende Hahn zur Beute. Auch die Nester der auf der Erde brütenden Vögel sucht er auf und erhascht sogar die jungen Enten aus dem Verstecke des nahen Schilfes vom Wasser. Im Sommer, wenn er Junge hat, ist er und die Füchsin am dreistesten. Dann scheuen sich beide nicht, am hellen Tage im hohen Getreide auf der Lauer liegend, bei günstiger Gelegenheit von den Bauerhöfen das Federvieh zu stehlen, und sind sie hierin einmal glücklich gewesen, so kommen sie alle Tage, würgen in hastiger Eile alles, was sie bekommen können, und tragen, wenn sie nicht gestört werden, ein Stück nach dem andern davon in's nahe Korn.

Das alte Jägersprichwort: »Der Fuchs jagt nicht auf seinem Bau,« ist nicht richtig, mir wenigstens sind mehrere Fälle bekannt, daß ein Fuchs hundert Schritte von seiner Wohnung den Bauern die Hühner stahl; ein Fuchs nimmt wohl, namentlich wenn es solche Leckerbissen als das Federvieh sind, alles was er bekommen kann. Seine Beute scharrt er, wie manche Hunde, ein und bedeckt sie mit Erde und Laub, die er vorsichtig mit der Schnauze darüber bringt.

Im Winter hat man bei hohem Schnee schon sogar mehrere Füchse ermattete Rehe fangen sehen. Daß er sich auch an den Kälbern vergreift, glaube ich gern, allein gewiß in den meisten Fällen ohne Erfolg, denn die Mutter wird ihm mit den Vorderläufen arg zusetzen.

Nur vorzüglich um die Zeit, wenn er Junge hat, wird er durch seine Räubereien schädlich, denn den übrigen Theil des Jahrs hört man wenig von ihm, und ich bin jetzt überzeugt, daß die Schädlichkeit des Fuchses im Allgemeinen wohl etwas zu hoch angeschlagen sein dürfte. Seine Hauptnahrung das ganze Jahr hindurch und namentlich im Herbste, sind Mäuse. In allen von mir in dieser Jahrszeit und

Digitized by Google

im Winter untersuchten Fuchsmagen waren unverdaute Mäuseköpfe fast der einzige Inhalt. Selbst im Winter, wo er gar oft große Noth leidet, besucht er nicht so häufig die Bauerhöfe als im Mai, sondern geht lieber auf das Aas. Außer den Mäusen fängt er auch allerlei Insecten, Käfer und Heuschrecken, sucht sich Schnecken, Frösche und sogar Krebse, speist auch Obst, vorzüglich Weintrauben.

Es ist überhaupt eine eigene Sache mit der richtigen Würdigung der Schädlichkeit eines Thieres und es bleibt immer noch manches Dunkle darin, denn nicht selten sieht man, abgesehen von der mehr oder weniger günstigen Jahrszeit, die Frequenz der Feldhühner mit der in einem Reviere lebenden Füchse durchaus in keinem Verhältnisse stehen. So gab es nach funfzehnjähriger genauer Beobachtung in unserm Jagdreviere früher in manchen Jahren sehr viele Füchse und das Revier war vortrefflich mit Hühnern besetzt, es wurden in manchen Jahren die Füchse möglichst ausgerottet und die Hühner vermehrten sich in keiner Weise, und noch jetzt, nach dem Ausrotten der Füchse, ist die Hühnerjagd nicht besser, sondern schlechter geworden. Es schien mir der Mühe werth, hier darauf aufmerksam zu machen, vielleicht werden Andere ähnliche Erfahrungen gemacht haben und genügende Erklärung darüber geben können.

Fortpflanzung.

Die Ranzzeit beginnt im Februar. Nächtlicher Weise ruft dann die Füchsin ihren Gemahl mit heiserer Stimme, welcher nicht allein er, sondern noch mehrere ledige Männchen antworten und herbeieilen, um sich einer dem andern den Vorrang streitig zu machen. Hier macht sie nun, wie Hunde, von ihrem brünftigen Liebhaber gefolgt, erst jede Nacht lange Promenaden, wovon man sich nach einem frischen Schneefall überzeugen kann, und läßt nach einigen Tagen

Digitized by Google

ihren Gatten zu, der wegen der knotigen Ruthe mit ihr hängt. Am Tage ſind beide um dieſe Zeit der Flitterwochen natürlich am liebſten zärtlich bei einander; daher trifft man ſie ſtets im Bau, ja die nicht erhörten Liebhaber ſind mit beigekrochen und lauern traurig in den Nebenröhren von ferne auf etwaige Erhörung. Daher findet man im Februar oft drei bis vier Füchſe in einem Baue.

Nach drei und ſechszig Tagen, gewöhnlich Ende April und Anfangs Mai, wirft die Füchſin in einer friſch gegrabenen, mit Moos und eigenen Haaren ſorgfältig gefütterten Kammer drei bis acht blindgeborne Junge, welche nach vierzehn Tagen ſehend werden. Schon wenn ſie einen Monat alt ſind, kommen ſie vor den Bau und ſpielen in der Sonne.

Beide Gatten ſchleppen nun vereint ſo viel Nahrung wie möglich zu, und die kleine drollige, höchſt ſchlau ausſehende Nachkommenſchaft wird früh in ihrem künftigen Berufe des Mordens geübt, indem ihr von den Ältern lebende Thiere vorgehalten werden, woran ſie zerren und womit ſie ſpielen, bis ein Stück abgeriſſen iſt, womit ſich denn der kleine Fuchs in einen Winkel begiebt und wie ein Hund knurrt, wenn ihm eins ſeiner Geſchwiſter zu nahe kommt. Solche Scenen ereignen ſich vor dem Baue. Die Füchſin, welche ſich ihrer Wohnung ſtets nur mit der allergrößten Vorſicht naht, lockt ihre Kinder zuerſt durch ihre laute Stimme. So wie ſie nur Gefahr ahnt und Menſchen oder Hunde wittert, die beim Baue geweſen waren, trägt ſie ihre Jungen am Halſe davon in einen anderen leeren Bau oder in's Getreide. Sobald die Kleinen erwachſen genug ſind und etwa zwei Monate alt geworden, begiebt ſich in den meiſten Fällen die ganze Familie in's hohe Korn und die Füchſin macht dort einen kleinen Nothbau, worin ſie bis zur Erndte leben; dann verlaſſen die Kinder ihre Eltern und jeder muß für ſich

Digitized by Google

sorgen. Nur selten gräbt sich solch ein junger Fuchs in demselben Jahre noch einen Bau, sondern wartet damit bis zum Frühjahre, wenn er eine Gattin findet. Es werden stets mehr Füchse wie Füchsinnen geboren.

Jung aus dem Bau genommen, läßt sich ein junger Fuchs, welcher Anfangs dickes, weißgelbes, wolliges Haar hat, mit Milch und Weißbrod leicht aufziehen und wird auch sehr zahm, obgleich er seine Falschheit und Tücke trotz aller liebevollen Behandlung nie ablegt. Über kurz oder lang, namentlich im zweiten Lebensjahre, erwacht bei ihm plötzlich die alte Wildheit und er verläßt seinen Herrn. Ich habe meinen Fuchs nach vielen vergeblichen Versuchen stets wieder an die Kette legen müssen. Sein übler Geruch ist außerdem für ihn als Stubenthier nicht sehr empfehlenswerth.

Oft genug hört man von erzielten Bastarden vom Fuchs und Hunde. Mit aller Sorgfalt habe ich stets Erkundigung eingezogen, allein mir ist es nie gelungen, einen solchen Bastard zu sehen. Begattungsversuche sind sogar in meinem Beisein oft gemacht, aber nie mit Erfolg; ja ich habe mit der größten Unverdrossenheit nach Spallanzani, der auf diese Weise Hunde erzeugt hat, einst einer hitzigen Hündin frischen Samen von einem eben geschossenen Fuchse mit einer Spritze injicirt, aber ohne Erfolg. Ich muß nach allen meinen Beobachtungen es überhaupt läugnen, daß Bastarde je erzeugt worden sind. Der Fuchs ist dem Hunde gar nicht so nahe verwandt, als man glaubt; seine längliche, katzenartige Pupille ist ein sehr wesentliches Unterscheidungszeichen, und nicht minder seine Stinkdrüse, die den Übergang zu den Mardern gar deutlich beweiset. Auch sind, was mir das Wichtigste zu sein scheint, nach meinen Untersuchungen seine Samenthierchen anders geformt, als die des Hundes. —

Als Varietäten giebt es weiße und dunkelbraune Füchse. Eine Altersverschiedenheit ist es, wenn der Fuchs einen

Digitized by Google

schwarzen oder weißen Bauch oder Kehle hat; letztere nennt man bei uns Moorfüchse.

Jagd.

Edler, schlauer Fuchs! Wir wollen Dir wegen Deiner Mordlust und Deines raubsüchtigen Lebenswandels doch nicht böse sein, denn Du raubst mit Geist und mit Verstand, und Du kannst ja nicht dafür, daß Dir Mütter Natur diese unbesiegbaren Triebe gegeben hat; wir wollen Dir gern hin und wieder ein Häschen gönnen und Dich nicht ganz ausrotten. Existire, freue Dich sogar noch Deines Daseins, sorge aber für gute Nachkommenschaft und komm uns mit derselben in der Winterzeit — vor die Flinte. Du bist ja schlau, zeige uns Deine Schlauheit und wende sie in ihrer ganzen Ausdehnung gegen uns an, wir setzen Dir die unsrige entgegen und einer von uns bleibt Sieger. Du bist ja die Wonne der meisten deutschen Jäger, und die Mehrzahl läßt sich lieber mit Dir ein, als daß sie einen Rehbock erlegt. — So wollen wir denken, wenn wir uns mit der Fuchsjagd befassen, welche für uns kein Vertilgungskrieg gleich dem gegen die Kaukasischen Bergvölker werden soll.

1) Die Treibjagd

veranstalten wir im Winter, wenn der Balg gut ist, und muß es hierzu besonders gutes Wetter sein, damit der Fuchs nicht im Baue ist. Die Treiben macht man gern recht groß,

weil der Fuchs ein außerordentlich feines Gehör hat und gar leicht schon zu früh rege wird. Die Treiber brauchen gar nicht sehr laut zu sein und können nur hin und wieder an die Büsche klopfen.

Da der Fuchs gern Wechsel hält, so wirst Du auch in deinem Jagdreviere bald wissen, wo er vorzugsweise kommt, und Du kannst hier den damit bevorzugten Schützen anstellen, sage aber beim Anstellen noch mehreren Andern, natürlich leise, daß auch an ihrer Stelle ein Fuchspaß sei, dies schadet nicht und erhöhet die Theilnahme der Einzelnen an der Jagd. Befindet sich ein Fuchsbau im Treiben, so wird darauf ein guter Schütz gestellt. Der Fuchs ist in den meisten Fällen ein sehr leichter Schuß, da er bei Holztreiben in der Regel nicht sehr flüchtig zu kommen pflegt.

Viel schwerer aber ist es, sich ihn kommen zu lassen. Stehe daher, so wie der Trieb begonnen, denn oft ist er schon in den ersten fünf Minuten da, wie eine Mauer an einem Baume in Deiner ganz grauen Kleidung, ohne Abzeichen irgend einer Art, und siehst Du ihn vielleicht schon von Weitem nahen, so bewege auch nicht einmal das Weiße im Auge. Oft begleiten ihn schreiende Häher, wenigstens habe ich das nicht selten gefunden. Du hörst seinen leisen regelmäßigen Tritt im dürren Laube und er kommt Dir näher; stehe ganz ruhig, er kommt noch näher und Du kannst schon sein ängstlich besorgtes, aber vorsichtiges Gesicht erkennen. Und nun rasch das Gewehr an den Kopf und gedrückt. Bleibt er liegen, so eile hinzu (bei dem Hasen bleibst Du stehen), und überzeuge Dich, daß er nicht weiter kann; macht er aber noch irgend Miene davon zu eilen, so spare ja den zweiten Schuß nicht, sondern tödte ihn vollends, denn zu hunderten sind die Beispiele bekannt, daß Jemand einen Fuchs todt liegen glaubte und als er später zur Stelle kam, war der Fuchs verschwunden, und da hört man denn

Digitized by Google

oft auf Treibjagen die Worte: »Ach wollen Sie nicht mit ihren Hunden mal herkommen, ich habe hier einen Fuchs geschossen und kann ihn nicht finden.« Der Fuchs ist natürlich auf und davon, wahrscheinlich zu Baue und nie sieht man ihn wieder. Bedurfte Dein Fuchs keines zweiten Schusses, so tödte ihn vollends mit einem tüchtigen Stocke oder ergreife ihn bei der Lunte und schlage ihn um einen Baum. Einst war ich Augenzeuge von einem Falle, daß ein Schütz einen erlegten Fuchs um den Baum schlug und die Lunte in der Hand behielt, während der Fuchs davon lief, welcher freilich später erlegt wurde. Junge Jagddilettanten gewähren hier oft manche Unterhaltung; sie können den Fuchs »nicht todt kriegen«, entweder hat er in die Stiefel gebissen oder gar in die Hand, wie ich einst sah, als ein solcher junger cokney einen Fuchs an den Vorderläufen aufnahm, oder sie schlagen den Kolben des Gewehrs ab ꝛc.

Nicht immer ist indessen der Fuchs ein leichter Schuß; enge Stangenhölzer, Dickungen, hohe Haide, hohe Bulten im Moore, und schmale Stellwege im Walde erschweren das gute Abkommen sehr. Hier kann sich der gewandte Schütze zeigen.

2) Das Jagen mit Jagdhunden

ist noch ungleich interessanter und, abgesehen von der Hochwildjagd, vielleicht die amüsanteste von allen. Hier heißt es aufmerksam sein, hier heißt es nicht vorbeischießen.

In der Regel kommt der Fuchs schon früh, sobald die Meute Hals gegeben hat, und hält so viel nur immer möglich die Dickung, eilt in der hastigsten Eile über jede Blöße auf Wegen und Stegen und sucht so oft dicht beim Schützen durchzuschlüpfen. Suche Dir daher, noch ehe die Hunde laut werden, auf Deinem Stande alle Stellen und Lücken aus, wo Du einen Schuß anbringen kannst, und hier kannst Du in einzelnen Fällen, wenn Du die Jagd und den Fuchs nä-

Digitized by Google

her kommen hörst, immerhin schon das Gewehr an den Kopf bringen. Die Hunde jagen einen Fuchs stets anhaltender und mehr in einer bestimmteren Richtung fort als einen Hasen, woraus Du abnehmen kannst, was Du zu erwarten hast. Sehr fatal ist es hier, wenn der Jagd-Fuchs gefehlt wird; ist Dir dieses passirt, und »wir fehlen ja alle mannichfaltig«, wie die Bibel sagt, kommt die Meute heran, so bringe sie zur Fährte.

3) Der Anstand.

Im Winter, wenn es kalt ist, und namentlich wenn hoher Schnee liegt, verlohnt sich der Anstand wohl der Mühe. Entweder stellt man sich Abends am Holze an und reizt den Fuchs, indem man das Pfeifen einer Maus oder eines Vogels nachahmt, welches Du Dir von einem Jäger zeigen lassen mußt, der es versteht, wo dann der Fuchs pfeilschnell oft bis zu den Füßen des Jägers gerannt kommt, oder man legt einen sogenannten Luderplatz und eine Schießhütte an. Die Schießhütte wird etwa sechs bis zehn Quadratfuß groß und sechs Fuß tief in die Erde gegraben und mit einem Dache von Brettern versehen, über welche Rasen und Reisig gelegt wird; an einer Seite wird eine schmale Schießscharte angebracht und im Innern richtet man sich darin so comfortable wie möglich ein. Vor diese Hütte läßt man ein todtes Pferd bringen, und zwar vorzüglich, wenn Mondschein ist, so daß der Mond das Pferd bescheinen kann, und wenn der Wind gut ist. In einer solchen warmen Hütte kann man behaglich eine Nacht zubringen und wird durch die erlegten Füchse reichlich entschädigt.

4) Das Ausgraben

wird ganz so bewerkstelligt, wie es beim Dachse angegeben ist, und da sich der Fuchs nicht leicht verklüftet und leichter

Digitized by Google

vor den Hunden flieht, so ist es für die Hunde weniger gefährlich, und es giebt Dachshunde, die einen Fuchs im Baue rein todt beißen.

5) Das Aushetzen.

Im Februar kann man eine sehr erfolgreiche Jagd machen, wenn man mit guten scharfen Hunden die Baue aushetzt, wobei es außerordentlich vortheilhaft ist, wenn man den Bau mit Hasenprellnetzen umstellt. Die Füchse, jetzt oft zu dreien und vieren im Bau, springen leicht und man hat, wenn man rasch bei der Hand ist, noch gute Gelegenheit zu schießen. Von Manchen sind in neuerer Zeit besondere Raketen mit hölzernen dicken Knöpfen empfohlen, welche man am Eingang der Röhre anzünden soll, und die nun hineinfahren und in der Tiefe des Baues zerplatzen. Mir haben sie bei meinen wiederholten Versuchen nichts geleistet, es wäre aber wohl der Mühe werth, daß man fernere Versuche damit anstellte.

6) Der Fang auf dem Eisen.

Jäger, welche wirklich gut mit dem Fangen der Füchse umzugehen wissen, gehören in jetziger Zeit immer mehr zu den Seltenheiten. Es bedarf in der That eben so vieler Erfahrung wie Übung und es ist wirklich nicht leicht, ein so kluges Thier, wie unsern Fuchs, damit zu überlisten, denn unglaublich sind seine Vorsichtsmaßregeln, ehe er in die Falle geht.

Es ist nun eben so schwer wie unnütz hier eine genügende und gründliche Beschreibung der dazu zu benutzenden Fallen zu geben, und durch bloße Beschreibung zu versinnlichen, von welchen wir den sogenannten Schwanenhals und das Tellereisen als die brauchbarsten allen andern vorziehen.

Digitized by Google

Laß Dir nun, lieber Leſer, die Einrichtung und das Stellen der Fallen von irgend einem geübten Fänger genau zeigen, und triff dann folgende Vorbereitungen:

An ſolchen Orten im Walde, wo der Fuchs durch ſeine Fährte am häufigſten geſpürt wird, ſchleife eine gebratene Katze oder das Geſcheide eines Haſens an einem Stricke auf ein viertel Wegesſtunde hinter Dir her, bis zu der Stelle, wo das Eiſen gelegt werden ſoll, und wirf hin und wieder ſogenannte »Kirrungsbrocken« hin. Es giebt viele Jäger, welche die Bereitung ſolcher Kirrungen mit beſonderer Wichtigkeit und Geheimnißkrämerei betreiben, und ſich im Beſitz von Recepten wähnen, womit ſie den Fuchs meilenweit anlocken wollen, an denen das Beſte iſt, daß ſie ſich ſolche Recepte theuer bezahlen laſſen, und es Leichtgläubige genug giebt, die ſich gerne anführen laſſen.

Die älteren Jagdbücher wimmeln von ſolchen Recepten, und man hat dazu allerlei wunderſame Ingredienzen benutzt, wie Kampfer Moſchuß und Biebergeil ꝛc. Die einfachſte Kirrung, welche hinreichend genügt, beſteht aus folgender Miſchung: In einem neuen Tiegel ſchmilzt man ein Pfund Schweinefett und thut dazu eine zerſchnittene Zwiebel und einen Eßlöffel voll Honig und weiter nichts. Fängt das Fett an etwas braun zu werden, ſo wirft man Brocken Weißbrod hinein, läßt ſie einige Male durchſchmoren, nimmt ſie wieder heraus und bewahrt ſie zum Gebrauche auf.

Iſt nun der Fuchs dem Geſchleppe nachgegangen und hat die Kirrungsbrocken angenommen, ſo werden noch ein bis zwei Tage, ohne ein neues Geſchleppe zu machen, Brocken hingeworfen und nun erſt kann zur Legung des Eiſens geſchritten werden.

Das Eiſen, welches durchaus frei vom Roſte gehalten werden muß, und nicht mit Öl eingerieben werden darf, putzt man vor dem Gebrauche, nachdem es in heißes Waſſer ge-

Digitized by Google

steckt ist, in Handschuhen mit Sand und frischem Pferdemist, und begiebt sich damit in besonderen Holzschuhen, welche mit einem kleinen, etwa zwei Zoll hohen Dreifuß als Stelzen versehen sind, auf den Fangplatz, stellt das Eisen mit dem Abzugs- oder Todtenbrocken, und wirft dicht daneben noch ein Stück, den sogenannten Nebenbrocken welche man am Tage mit Dornenreisern dicht bedeckt, damit die Krähen oder Häher sich seiner nicht bemächtigen, und revidirt täglich das Eisen.

Es ereignet sich oft, daß sich der Fuchs schon in der nächsten Nacht fängt. Wenn aber der Fang nicht spätestens in der dritten Nacht erfolgt und der Fuchs nur die Kirrungsbrocken und vielleicht auch den Nebenbrocken annimmt, den Abzugsbrocken aber unberührt gelassen hat, dann muß irgend ein Fehler vorgefallen sein, dann ist der Fuchs, wie der Jäger sagt: verprellt oder verpönt, und alle Mühe, ihn noch später auf das Eisen zu bringen, ist vergeblich. Man thut daher am besten, das Eisen ganz aufzunehmen und an einer andern Stelle ein neues Geschleppe und eine neue Kirrung zu beginnen und dann das Eisen mit einer veränderten Witterung wieder zu legen.

Tellereisen oder Tritteisen werden jetzt für den Fuchsfang im Ganzen wenig mehr benutzt; so wie das Fangen überhaupt bereits anfängt mehr einer vergangenen Zeit anzugehören, und in der That, es ist uns nicht zu verdenken, wenn wir lieber einen Fuchs schießen, als fangen.

Digitized by Google

Die wilde Katze.

Felis Catus ferus L.
Le Chat sauvage.
The wild Cat.

Gattungskennzeichen. Zehen mit zurückziehbaren Krallen. Kopf mit runder Schnauze. Zunge rauh. Knebelbart. Vorderfüße mit 5, Hinterfüße mit 4 Zehen.

Unter dem Katzengeschlechte finden wir die stärksten, wildesten, gewandtesten und blutdürstigsten Raubthiere der Erde, welche größtentheils der warmen Zone angehören. Von allen diesen ist nur noch die wilde Katze Bewohnerin unserer Wälder, denn der Luchs gehört, Dank sei es der sorgfältigsten Verfolgung der Jäger, bereits in Deutschland zu den ausgerotteten Thieren, welche sich nur als große Seltenheit hin und wieder, aus andern Ländern zu uns gekommen, blicken lassen.

Die wilde Katze ist nun eben so wenig die Stammmutter unserer Hauskatze, wie diese von ihr abstammt, sondern ohne Frage eine ganz besondere Species. Sie ist bedeutend größer als die zahme und mißt etwa 3 Fuß, die Höhe beträgt nicht über einen Fuß und der dicke, stumpfe, röthliche, mit drei schwarzen Ringen und einer schwarzen Spitze versehene Schwanz mißt nur einen Fuß. Die Haare sind zwei bis drei Zoll lang und die Pfoten inwendig stets ganz schwarz. Ein wesentlicher Unterschied von der zahmen Katze

Digitized by Google

beſteht nun noch darin, daß die dünnen Gedärme faſt um ein Drittheil kürzer ſind und daß ſich am Schwanze eine Drüſe mit einer ſtinkenden ölichten Flüſſigkeit befindet.

Obgleich Bechſtein die wilden Katzen noch für die Stammältern der zahmen hält, ſo hat doch neuerdings Rüppel mit großer Wahrſcheinlichkeit nachgewieſen, daß die von ihm in Nubien entdeckte Felis maniculata es iſt, von welcher unſere Hauskatzen abſtammen, welche, wie jedes Hausthier, durch die Cultur ſo unendlich variirt iſt. Dieſe mag ſich vielleicht auch wohl hie und da mit der wilden gepaart haben, woher bei manchen eine der wilden ähnliche Geſtalt und Farbe entſprungen iſt. Es iſt bekannt, daß die Ägypter, von welchen nichts als Baudenkmäler übrig ſind, ſchon Katzen gezähmt hatten, wie ſich aus den Katzenmumien und den Darſtellungen von Katzen auf den Gebäuden in Theben ergiebt.

Die Geſchichte unſerer Vorfahren, der Deutſchen, ſagt nichts von den Katzen als Hausthieren, und erſt im eilften und zwölften Jahrhunderte, zur Zeit der Kreuzzüge, gelangte dieſe ägyptiſche Katze gezähmt zu uns, und wurde damals außerordentlich theuer bezahlt, während bei den Jägern der damaligen Zeit von einem großen Luchſe und einem kleinen grauen Luchſe die Rede iſt, womit ohne Zweifel die wilde Katze gemeint war. Auch jetzt noch findet man ſie am zahlreichſten in den dicken Wäldern von Norwegen und Schweden und in Rußland, wohin die zahme Katze auch ſpäter gelangte.

Die wilde Katze ſteht in der That, was Form und Geſtalt anlangt, zwiſchen dem Luchſe und der zahmen Katze. Der dichte, wollige Pelz variirt in der Farbe, iſt oft graulich gelb, oft mehr blaugrau. Die Stirn iſt unregelmäßig mit dunkelbraunen Flecken gezeichnet, welche ſich zwiſchen den Ohren in Linien bilden und in vier breiten dunkeln Streifen über den Nacken laufen. Die Ferſen der

Digitized by Google

Hinterbeine sind schwarz bis an das erste Gelenk. Kinn und Unterlippe sind weiß und die Kehle hat einen großen weißen Fleck. Die steifen Ohren erinnern eben so wie der kurze Schwanz an den Luchs, und das schöne glänzende Auge mit seinen länglichen Pupillen, ist ein wahres Katzenauge.

Aufenthalt und Nahrung.

Dieses boshafte heimliche und blutdürstige Raubthier bewohnt bei uns nur die größeren zusammenhängenden Waldungen, namentlich im Gebirge. Feldhölzer und kleinere Vorhölzer liebt es nicht. Doch ist es durch die unausgesetzte Verfolgung der Jäger, welche ihm theils des Schadens, theils des guten Pelzes wegen nachstellen, bereits selten geworden. Hier lebt es in hohlen Bäumen unter ausgehöhlten Baumwurzeln, in Felsenritzen und alten verlassenen Fuchsbauen, von welchen aus es in nächtlicher Weile seinem Raube nachgeht.

Für die Wildbahn ist die wilde Katze allerdings ein schädliches Thier, namentlich wo Auerwild steht, indessen doch weniger als der Fuchs, da ihr Aufenthalt in der Regel so tief in einsamen Wäldern ist, daß ihr die Fluren, auf welchen unser Feldhuhn und der Hase lebt, zu fern liegen, um von ihren nächtlichen Raubzügen erreicht zu werden. Es sind daher vorzüglich die Nester der wilden Tauben und Hühner und andere im Walde nistende Vögel, welche von ihr besucht werden, und gewiß sind die Waldmäuse, die sie, wie die zahme Katze, belauern und beschleichen, ein nicht geringer Theil ihres Lebensunterhaltes. In einzelnen Fällen mögen sie wohl auch mal ein junges Reh erfassen und tödten, wenn die Mutter sich unvorsichtig zu weit entfernt hat, allein das gehört gewiß nicht zu den häufigen Ereignissen. Diesem nach dürfte der Schaden, den eine wilde Katze dem

Digitized by Google

Wilde verursacht, wohl nicht so hoch angeschlagen werden, wie es z. B. Bechstein will.

Fortpflanzung.

Anfang Februar beginnt auch bei ihnen die Ranzzeit, und da kann man denn auch in der Nähe ihres Wohnortes eben so ihre nächtlichen ohrenzerreißenden Concerte hören, wie es bei der zahmen der Fall ist. Der Kater, nachdem er durch seinen Gesang die Kätzin zu sich gelockt hat, faßt sie in den Nacken und diese wirft sich dann auf den Rücken, auf welche Weise es wegen der ganz nach hinten stehenden Ruthe des Katers nur möglich ist, den Begattungsact zu vollziehen. Sehr allgemein verbreitet ist der Glaube, daß die Katzen beim Begatten Schmerz empfinden, dieses ist aber wohl nur in Folge der Bisse des Katers der Fall, und zeigt nur wie wollüstig sie sind, daß sie auch selbst diese Schmerzen nicht achten, um ihn zuzulassen.

Nach neun Wochen gebiert die Katze in ihrem sorgfältig bereiteten Lager 4 bis 6 Junge, welche blind zur Welt kommen und anfangs mit mütterlicher Liebe gesäugt, später aber, sobald sie entwöhnt sind, reichlich durch zugetragene Nahrung der wohlschmeckendsten Art vom Geflügel und Mäusen gefüttert werden. Die Beute wird ihnen lebendig gebracht, damit die kleinen schon bei Zeiten im älterlichen Hause an ihre Bestimmung gewöhnt und im Morden geübt werden. Sie sind eben so possirlich und niedlich wie junge zahme Katzen und lassen sich leicht zähmen. Überhaupt ist es sehr merkwürdig, daß dieses sonst so scheue Thier eben so leicht zahm wird, wie gegentheils unsere Hauskatze in verhältnißmäßig kurzer Zeit wieder gänzlich verwildert.

Digitized by Google

Jagd.

Die Fährte einer wilden Katze ist sehr kenntlich; sie gleicht der einer zahmen, ist nur etwas größer und weiter geschränkt.

Man erlegt sie am leichtesten nach einer frisch gefallenen Neue, indem man der Fährte so lange nachgeht, bis sie irgendwo zu Baum gegangen ist (gebaumt hat), wo man sie bald, auf einen Zweig gedrückt, erblickt. Vorsicht ist aber zu empfehlen, wenn sie nach dem Schusse nur verwundet ist, und man thut besser, da sie wie alle Katzen ein sehr zähes Leben hat, mit dem zweiten Schuß sie vollends zu tödten. Denn es sind traurige Beispiele bekannt geworden, daß sie dem Schützen auf den Kopf gesprungen ist und die Hunde gar arg zugerichtet hat; namentlich schlagen sie mit ihren scharfen Krallen nach den Augen. Ist sie in einen Bau in die Erde gegangen, so muß sie mit Dachshunden herausgehetzt werden, und sie springt leichter wie der Fuchs. Aus einem hohlen Baume wird sie durch Dampf vertrieben, den man vor einer eingehauenen unteren Gegenöffnung macht. Auch läßt sie sich eben so leicht, wie der Fuchs, reizen, indem man das Geschrei eines Vogels oder einer Maus nachahmt.

Auf den Treibjagden im Walde wird sie nicht selten zufällig erlegt.

Auf das Eisen geht die wilde Katze nur ungern, vorzüglich aus dem Grunde, weil sie fast einzig und allein nur von lebendigen Thieren lebt und nur im größten Nothfalle in strengen Wintern, bei großem Hunger, Aas angeht und Abzugsbrocken oder dergleichen annimmt.

Digitized by Google

Als erfolgreich verdient jedoch empfohlen zu werden, wenn man auf ein starkes Tellereisen, auf dem Teller eine lebende Maus oder einen Sperling mit einem Drath befestigt. Der Teller braucht nicht sehr lose gestellt zu werden, denn die Katze wird doch durch die Gewalt des Sprunges beim Fangen der Maus das Eisen zuschlagen machen. Die früher häufig benutzten Schlagbäume sind jetzt, wenigstens in unseren Gegenden, fast ganz außer Gebrauch gekommen.

Ein alter wilder Kater ist oft außerordentlich fett, und man hat deren erlegt, aus welchen man drei Quartier Fett gewann. Dieses kann als Öl auf Lampen benutzt werden und brennt vortrefflich.

Digitized by Google

Der Fischotter.

Lutra vulgaris.
La Loutre.
The Otter.

Gattungskennzeichen. Kopf dick. Schnauze kurz. Oben und unten 5 Backenzähne und 3 Lückenzähne. Ohren und Beine kurz. 5 Zehen vorn und hinten, welche mit Schwimmhäuten versehen sind. Schwanz am Ende flach.

Der Fischotter ist ein in so vieler Hinsicht interessantes eigenthümliches Thier, daß wir bei der Beschreibung desselben etwas genauer verweilen wollen. Er ist das größte Raubthier, welches auf dem Lande und im süßen Wasser lebt, und erinnert durch seine Gestalt, durch seinen langgestreckten walzenförmigen Leib und die sehr kurzen Extremitäten schon an die Seehunde, zu welchen der Seeotter (Enhydris) eine noch näher verwandte Übergangslinie bildet. Seine Größe beträgt oft an 3 Fuß, die Länge des Schwanzes 1 Fuß und die Höhe etwa 1 Fuß; er erreicht ein Gewicht von 30 Pfunden.

Der Kopf, welchen er sehr niedrig trägt, ist breit und flach. Die kleinen braunen klugen Augen stehen etwas schräg und nahe an den Ecken des Maules. Die Ohren sind sehr kurz und rund und stehen niedriger als die Augen, wodurch

Digitized by Google

der Kopf etwas fischartiges bekommt. Die Öffnung des Rachens ist nur klein, die Schnauze aber breit und kurz, und die Lefzen sind mit starken Muskeln versehen, wahrscheinlich, wie nicht ohne Grund behauptet wird, um das Maul beim Untertauchen fest verschließen zu können. Jede Seite der Schnauze ziert ein starker Knebelbart aus schön silbergrauen steifen und drei Zoll langen Borsten.

Sein Gebiß ist vortrefflich, scharf und stark und dem der Mardergattung ähnlich. Auch bei ihm sind am Schädel die Ränder der Pfannen, in welchen sich die Gelenkflächen des Unterkiefers bewegen, so stark entwickelt, daß die untere Kinnlade fest eingeschlossen ist und selbst am Skelett nicht herausfallen kann, daher er so furchtbar durch seine Bisse verwundet.

Der kurze Hals ist sehr dick, so daß er ein Theil des Körpers zu sein scheint.

Die Beine sind dick und sehr kurz und haben fünf Zehen ohne Daumen, welche mit einer Schwimmhaut verbunden und mit scharfen Nägeln versehen sind. Die Vorderzehen sind unbehaart und haben längere spitzere Nägel.

Den dicken, spitz zulaufenden Schwanz trägt er außer dem Wasser gern nach der Seite gekrümmt, schleppt ihn aber auf der Erde wenn er geht.

Sein ausgezeichneter dichter Pelz besteht aus zweierlei Haaren, von denen die kürzeren pflaumenweichen silbergrau, und die längeren straffern auf dem Oberleibe schön glänzend kastanienbraun sind. An den Beinen und an der Kehle wird der Balg etwas heller. Brust und Bauch sind graubraun. Im hohen Alter werden die Haare um das Maul, wie beim Hunde, greis. Die Haare des Pelzes sind im hohen Grade electrisch, und nehmen kein Wasser an, behalten selbst unter dem Wasser ihren vollkommnen Glanz, welcher nur bei Ver-

Digitized by Google

wundungen und nach dem Tode des Thieres im Wasser verändert wird.

Anatomisch merkwürdig ist der Bau des Herzens, welcher dem der Amphibien in so fern ähnlich ist, als sich zwischen beiden Herzkammern eine kleine Öffnung befindet. Durch diese Vorrichtung ist das Thier im Stande, längere Zeit unter dem Wasser zu verweilen, ohne des Athmens zu bedürfen, denn das Blut tritt dann, wenn es nicht mehr durch die Lunge gehen kann, aus der linken Herzkammer in die rechte und der ganze Kreislauf wird auf diese Weise nicht gestört. Dasselbe findet auch beim Foetus im Mutterleibe Statt; sobald aber das Kind das Licht der Welt erblickt, werden die Lungenzellen durch die eintretende Luft ausgedehnt, und es beginnt, indem durch den zutretenden Sauerstoff der Kohlenstoff des Bluts in den Lungen verbrannt wird, der Kreislauf des Blutes durch die Lungen, während sich nun die Öffnung zwischen beiden Herzkammern schließen kann. Bei Menschen, welche an der Blausucht leiden, hat sich diese Öffnung nicht vollständig geschlossen, sie sind auf der niederen Stufe der Amphibien stehen geblieben, und fühlen sich deswegen auch stets kalt an. Auch die specifische Blutwärme des Fischotters ist um etwas geringer als die der ihnen verwandten Raubthiere.

Die Muskeln des Augapfels sind bei ihm sehr stark entwickelt, welches von der weisen Natur aus dem Grunde so eingerichtet ist, daß er im Stande ist, seinem Augapfel durch den Druck der Muskeln eine veränderte Form und sonach eine veränderte Sehweite geben zu können, um bei der Brechung des Lichtes im Wasser in der Tiefe und auf der Oberfläche gleich gut sehen zu können. — Das Weibchen hat nur 4 Brustwarzen.

In der Wildniß ist der Fischotter äußerst scheu, listig, sehr muthig, aber nicht boshaft. Er vertheidigt sich, wenn er

Digitized by Google

von Hunden angegriffen wird, auf das tapferste und übertrifft in dieser Hinsicht noch den Dachs; er beißt wüthend um sich, und seine Bisse sind die gefährlichsten unter Deutschlands Säugethieren. In solchem Gefechte kommt ihm sein festes Fell, welches ein Hund kaum zu durchbeißen im Stande ist, als Panzer vortrefflich zu statten.

Einst war ich Zeuge, daß auf der Bekassinenjagd einem braven Hühnerhunde, welcher an einem kleinen Graben einen Fischotter verbellte, der eine Behang sammt der Ohrmuschel mit einem Bisse ganz vom Kopfe getrennt wurde.

Seine Sinnesorgane sind außerordentlich scharf.

Aufenthalt und Nahrung.

Überall in Deutschland, wo es fischreiche Flüsse und Bäche giebt, im Gebirge wie mitten in der Haide, finden wir den Fischotter, nur scheint er vorzüglich solche Gegenden vorzuziehen, wo es Forellen giebt, ein Zeichen seines guten Geschmackes. Seine Schädlichkeit, sowie sein kostbarer Pelz haben ihn jedoch schon in manchen Gegenden durch die wiederholten Nachstellungen sehr selten gemacht. Er bewohnt die Uferhöhlen der Flüsse und Bäche unter alten ausgespülten Baumwurzeln oder alten ausgemauerten Ufern und gräbt sich dieselben zu einem etwa vier Fuß tiefen Bau, der oft unter dem Wasserspiegel mündet, aber nach dem Lande zu ein Luftloch hat. Dergleichen Aufenthaltsorte hat er mehrere, je nach der ergiebigeren Fischerei, die er bald in dieser bald in jener Gegend betreibt. Teiche und kleinere Bäche bewohnt er nur so lange, als er genug Nahrung findet, und diese sind bei seiner Raubgier bald leer gefischt, zu welchem Zwecke er oft nächtliche Wanderungen meilenweit macht und dann oft, wenn der Tag ihn übereilte, vom Jäger an ganz ungewöhnlichen Orten angetroffen wird. Er fischt in der Regel dem Strome und Winde entgegen, und

Digitized by Google

so oft Stunden weit stromaufwärts von seiner Wohnung, indem er nur zuweilen, um Luft zu schöpfen, die Nase aus dem Wasser hervorsteckt. Auch auf den Anstand geht er, und lauert in stillen unbewohnten Gegenden selbst am Tage auf einem alten Pfahle oder einem aus dem Wasser hervorragenden Steine den Fischen auf, nach welchen er dann im Sprunge schnell wie eine Ente untertaucht. Hat er einen Fisch erschnappt, so trägt er ihn ans Land und verzehrt ihn in Gemüthsruhe langsam, wie eine Katze, indem er Kopf und das Rückgrad zurückläßt. Nur die kleineren Fische verzehrt er im Wasser schwimmend mit aufgehobener Schnauze. Wie gesagt, sind Forellen sein liebstes Essen, jedoch verschmäht er auch eine Lachsforelle nicht, wie überhaupt alle übrigen Fische. Auch die Krebse liebt er, wenigstens findet man in seinen Excrementen, die er nie ins Wasser gehen läßt, wahrscheinlich um den Fischen seine Gefahr drohende Nähe nicht zu verrathen, sondern an erhabene trockne Orte am Ufer ablegt, stets Krebsschalen. Im Nothfall nimmt er auch mit Fröschen, Wasserratten und Wassermäusen fürlieb. Geräth ein Fischotter in einen Setzteich für Karpfen, so richtet er in unglaublich kurzer Zeit arge Verwüstungen an, denn er ist sehr gefräßig.

Fortpflanzung.

Im Februar ist auch bei ihm die Ranzzeit, dann hört man Nachts beide Gatten sich durch helles Pfeifen rufen. Wie sie sich begatten hat unseres Wissens noch niemand gesehen. Das Weibchen gebiert nach etwa neun Wochen in dem Baue zwei bis drei Junge, welche neun Tage blind bleiben. Es sind plumpe, ungestaltete Geschöpfe mit fast ganz schwarzem Pelze, welche nach ein Paar Monaten schon mit der Mutter gemeinschaftlich auf den Fischfang ausgehen, denn man hat sie so wiederholt gemeinschaftlich im Wasser

Digitized by Google

getroffen. Nach und nach werden sie immer niedlicher und sind erst im zweiten Jahre vollkommen ausgewachsen. Sie lassen sich leicht zähmen, sind aber schwer groß zu bringen. Am besten ist es, wenn man sie jung aus dem Neste nimmt und von einer Hündin säugen läßt. So feindlich sich diese Thiere auch entgegenstehen, so leicht ist es, eine säugende Hündin an solchen Ammendienst zu gewöhnen, da sie sich durch das Säugen der untergeschobenen Kleinen zunächst von den Schmerzen der andringenden Milch befreit sieht. Der junge Otter in der Gefangenschaft ist gutmüthiger und zutraulicher als der Fuchs, und wird ohne Frage leichter zahm; er zeigt keine Falschheit, schließt bald Freundschaft mit seinen Hausgenossen, mit Hunden und Katzen, und folgt seinem Herrn wie ein Hund, kehrt auf den Ruf zurück, und lernt sogar, wie mir von glaubwürdiger Seite versichert ist, Fische fangen und apportiren. In Schweden wenigstens soll er sehr häufig dazu benutzt werden. Nach allem diesen ist er vielleicht als Hausthier mehr zu empfehlen, als der boshafte undankbare Fuchs, und wie angenehm, wenn wir einen so vortrefflichen Apporteur mit auf die Entenjagd oder auf den Forellenfang nehmen können. Es verlohnt sich schon der Mühe, derartige Versuche zu machen.

Jagd.

Die Fährte ist nicht leicht zu verkennen, sie ist breit und man sieht in ihr die Schwimmhäute deutlich abgedrückt. Außerdem geben die Loosung und die Überbleibsel der ver-

Digitized by Google

zehrten Fische bald genügende Kennzeichen von seinem Aufenthalte.

Mit dem Schießgewehre ist diesem so außerordentlich scheuen und vorsichtigen Thiere im Ganzen nur wenig Abbruch zu thun. Das Beschleichen selbst unter dem Winde am Tage, gelingt selten und nur unter ganz besonders günstigen Verhältnissen. Mehr Erfolg darf man hoffen, wenn man sich da, wo er sich häufig spürt und man einigermaßen seinen Wechsel bestimmen kann, wenn er aus dem Wasser kommt, in mondhellen Nächten nach ihm anstellt. Namentlich gelingt dieses in harten Wintern, wenn Eislöcher gehauen sind, durch die er besonders gern zu Wasser geht. Der Schuß muß aber tödtlich sein und wo möglich den Kopf treffen, daher spart man nicht gern das zweite Rohr; denn wenn er nur verwundet ist, so wird er gewiß sobald wie möglich das Wasser zu erreichen suchen, untertauchen, im Winter unter das Eis gehen und sich irgendwo festbeißen, und man kommt in den meisten Fällen um den kostbaren Pelz. Große Vorsicht ist aber nöthig, wenn man sich dem angeschossenen Otter nähert, wozu man sich gar zu gern in der Hitze verleiten läßt, um ihn vom Wasser abzuhalten, denn er beißt oft noch kurz vor dem Tode außerordentlich scharf.

Die amüsanteste Art ihn zu erlegen, ist ohne Frage die Hetze mit Otterhunden, wie sie in England betrieben wird, welche aber nur mit Glück und Erfolg an kleineren Flüssen, namentlich an Bächen und Wasserfällen, geübt werden kann. Der Otterhund ist eine Art stachelhaariger Terrier oder großer stämmiger Rattenfänger, auf dessen Züchtung in England in manchen Gegenden außerordentliche Sorgfalt verwendet wird. Es ist vielleicht die muthigste, unverdrossenste und bissigste aller Hunderacen und ein geschworner Feind sämmtlichen vierfüßigen Ungeziefers vom Fuchse bis

Digitized by Google

zur Natte. Ihre Arbeit im Wasser, woran man sie am besten durch das Beispiel der Ältern gewöhnt, ist wahrhaft bewunderungswürdig. Einer weiteren Dressur bedürfen sie nicht. Ist nun an einem Flusse ein gangbarer Otterbau entdeckt, so spürt man ihn des Morgens früh und sucht die Stelle zu erkennen, wo er aus dem Wasser gestiegen ist. Nun werden oberhalb und unterhalb des Baues, dreißig bis vierzig Schritte von einander entfernt, starke Netze mit etwa vierzölligem Spiegel quer durch den Fluß gestellt und dann löset man die Hunde, welche den Otter im Bau bald aufgestöbert haben und ihn entweder schon hier packen oder in's Wasser jagen. Die Engländer sehen es sogar ungern, wenn er schon gleich Anfangs ergriffen wird, und lassen ihn in Freiheit, damit die Hetze im Wasser beginnen kann. Die Meute, welche bald unter, bald über dem Wasser den Otter verfolgt, treibt ihn gegen die Netze und hier stehen, entweder in Kähnen oder im Wasser, die Jäger, nicht mit Gewehren, denn das wäre bei der Otterhetze eben so unwaidmännisch (unsportsmanlike) als auf der Fuchsjagd, sondern mit langen zweizackigen Spießen und suchen den Otter zu harpuniren, der dann auch bald in die Netze zu gerathen pflegt und der Übermacht erliegt. Manche Englische Jäger sind die passionirtesten Otterfänger, die es geben kann; sie bereisen mit ihrer Meute Otterhunde, die in der Regel aus drei bis sechs Koppeln besteht, selbst andere Länder, namentlich in jetziger Zeit häufig Norwegen und sogar Amerika, um Gastrollen zu geben, da in England der Gegenstand der Jagd bereits zu selten geworden ist. Ein solcher Jagdfreund meiner Bekanntschaft, welcher jetzt in Edinburg lebt, schrieb mir kürzlich und bat mich dringend ihm zu sagen, ob es in unserer Gegend Fischottern gebe, dann wolle er sofort mit seinen Hunden kommen, worüber ich eine wahre Freude haben solle. So **mobil sind wir Deutschen Jäger nicht.**

Digitized by Google

Der Fang mit dem Tellereisen ist die bei uns gebräuchlichste Art des Fischotters habhaft zu werden.

Unter allen den verschiedenen und von vielen gepriesenen Fangmethoden mit und ohne Witterung, kann ich die folgende als die bewährteste empfehlen:

Durch wiederholte genaue Beobachtung des Revieres sucht man die Stelle zu erfahren, wo der Otter in der Regel aus dem Wasser steigt, um seinen Raub auf dem Trocknen zu verzehren oder zu Baue zu gehen. Vor dieser Stelle wird ein starkes festes Tellereisen im Wasser auf einem kleinen Pfahle, als Stütze für das Eisen, so aufgestellt, daß das Wasser etwa einen Zoll breit darüber hinfließt, und mit einer Kette am nahen Ufer befestigt. In seichten Bächen hat man natürlich eine solche Stütze nicht nöthig, sondern kann das Eisen auf den Boden legen. Das Eisen braucht vor dem Gebrauche nur rein mit Sand und Wasser abgerieben zu werden. Alle die vielen gerühmten, bekannten oder geheimgehaltenen Witterungen sind wirklich größtentheils unnütz und ihre Wirksamkeit beruht nur in der Phantasie, der Leichtgläubigkeit und Wichtigthuerei mancher Jäger, daher kommen die Jäger der jetzigen Zeit auch immer mehr davon ab. Unter den angewendeten Substanzen waren die gebräuchlichsten: Kampher, Moschus, Bibergail, Baldrian, Zibeth, wilde Krausemünze, Fischthran, Hechtleber, Krebseier, Karpfengalle, Gänsefett ꝛc., von welchen a. d. Winkel in seinem Handbuche für Jäger sieben verschiedene Recepte angiebt und auch empfiehlt.

Besser als alle Witterungen ist, wie gesagt, ein unermüdlich und sorgfältig beobachtender Jäger, welcher sich von dem täglichen Treiben und Leben der Ottern in seinem Reviere gründlich zu unterrichten versteht, um die besten Stellen für das Eisen zu finden.

Der Balg der Ottern gehört zu den kostbarsten Pelzarten

Digitized by Google

und wird mit 5 bis 10 Thaler bezahlt, daher ist es manchem gering besoldeten Jäger oder Förster nicht zu verdenken, wenn er diesem Thiere eifrig nachstellt. Die meisten Felle kommen in gegenwärtiger Zeit, da er bei uns bereits selten wird, aus Nordamerika, wo er noch sehr zahlreich vorkommen muß.

Das Fleisch ist nicht übel und wird von einigen sogar für wohlschmeckend gehalten, ja es wird in katholischen Ländern von den Pfaffen, die in der Fastenzeit dem lieben Gott einen Gefallen zu thun glauben, wenn sie kein Fleisch verschlingen, als Fisch betrachtet, weil das Thier im Wasser lebt.

Digitized by Google

Der Sumpfotter. (Nörz.)

Mustela Lutreola. L.
Lutra minor. Erxleben.

Dieſes Thier, welches Linné ganz richtig unter dem Geſchlechte der Marder anführt, wurde von Erxleben mit dem Fiſchotter zu einer Gattung erhoben; ſpäter jedoch ſtellte ſich dieſe Claſſification nach den Unterſuchungen der neueren Naturforſcher als irrig heraus, ſo daß man ihn jetzt wieder der Familie Mustela einverleibt hat.

Der Sumpfotter oder, wie er mit Recht in manchen Gegenden benannt wird, Ottermarder, bildet den Übergang vom Otter zum Marder und unterſcheidet ſich von erſterem durch folgende weſentliche Kennzeichen: Der Unterkiefer iſt nicht in der Gelenkhöhle des Oberkiefers befeſtigt und er hat, wie der Iltis, oben nur 4 Backenzähne an jeder Seite. Seine Schwimmhäute ſind nur unvollkommen und behaart. Der Kopf iſt ſpitzer und die Ohren ſind länger und ſtehen höher. Der Schwanz iſt behaart.

Er erreicht die Größe eines Marders und wird etwa 18 Zoll lang. Die Farbe des Pelzes iſt hellbraun *), die längeren glänzenden Haare ſind dunkler. Das Kinn und die Spitze der Schnauze iſt weiß.

---

*) Jeſter ſagt in ſeiner kleinen Jagd: das Fell ſei ſchwärzer, als das des vorigen; dieſes iſt nie der Fall.

Digitized by Google

Aufenthalt und Nahrung.

Leider ist die Naturgeschichte dieses interessanten Thieres, obwohl dessen Pelz, namentlich in jetziger Zeit, zu den gesuchtesten gehört, noch sehr unvollkommen, und es wäre sehr zu wünschen, daß da, wo er vorkommt, nun gründliche Beobachtungen über seine Lebensart gemacht würden. Ich habe leider nie Gelegenheit gehabt, ihn beobachten zu können. Er lebt überall in Deutschland, jedoch nur sehr einzeln; so in Schlesien, auch bei uns im oberen Leinethale, in großen Brüchen an den Ufern der Flüsse und der tiefen Bruch- und Sumpfgräben, und da er mehr unzugängliche Orte bewohnt als der Flußotter, und noch heimlicher und scheuer zu sein scheint, so entgeht er gewiß oft den Beobachtungen der Jäger und ist in manchen Gegenden vielleicht zahlreicher als man glaubt. Im südlichen Rußland und Polen soll er häufiger sein.

Er nährt sich zwar von Fischen, jedoch nach Beobachtungen Einzelner noch mehr von Wasserratten und Wassermäusen, wenigstens hat man in dem Magen einiger erlegter stets unverdaute Köpfe des Hypudaeus amphibius und der Sorex fodiens gefunden, von Krebsen und Wasserkäfern. Auch stellt er dem in seiner Nähe nistenden Wassergeflügel eifrig nach und zerstört die Nester der Enten und Wasserhühner, indem er die Eier fortschleppt, welche man in der Nähe seiner Wohnung wiedergefunden hat, und die Jungen erwürgt.

Seinen Bau macht er ganz so wie der Fischotter, nur nicht so tief. Auch hat man sein Lager schon in hohlen Bäumen über der Erde gefunden.

Fortpflanzung.

Hierüber ist wenig bekannt. Man vermuthet, daß auch bei ihm im Februar die Ranzzeit beginnt und daß das Weib-

Digitized by Google

chen, wie die Marder, 9 Wochen trägt. Es gebiert 3 bis 4 Junge, welche nach dem ersten Lebensjahre ausgewachsen sind. Sie sollen sich außerordentlich leicht zähmen lassen und in der Gefangenschaft sehr liebenswürdige Thiere sein.

Der Pelz ist vortrefflich und jetzt sehr gesucht; er rangirt nach dem Zobel, ist aber viel dauerhafter und widersteht dem Wasser außerordentlich. Der Balg kostet bei uns etwa drei Thaler. Die meisten erhalten wir aus Nordamerika von den Pelzwerk-Compagnien in Kanada und Virginien, und es ist vorauszusehen, daß auch dieses Thier den unausgesetzten Nachstellungen der Menschen zuletzt erliegen muß und auch in jenen Gegenden in Kurzem mehr oder weniger ausgerottet werden wird. Denn, was der Mensch in dieser Hinsicht vermag, sehen wir an einem nahe verwandten Thiere, dem Seeotter, Enhydris lutris, welcher früher ziemlich zahlreich im nördlichen Meere zwischen Asien und Amerika, namentlich bei den Aleutischen Inseln, vorkam und jetzt, nach den Berichten der Reisenden, dem Aussterben nahe ist. Sein Balg ist der schönste aller Pelzarten, seidenweich und sammetschwarz, wird aber jetzt schon an Ort und Stelle mit 100 bis 200 Thlr. bezahlt. Bei uns bekommt man ihn in den Pelzhandlungen fast nie zu sehen, denn die meisten werden nach Rußland und China verkauft. Er erreicht eine Größe von vier Fuß.

Jagd.

Man erlegt und fängt ihn ganz auf dieselbe Weise wie den Fischotter. Vielleicht läßt er sich durch eine Kirrung noch leichter, wie dieser, auf das Eisen locken.

Digitized by Google

Der Baummarder. (Edelmarder).

Mustela Martes. L.
Le Martre.
The Pine Martin.

Gattungskennzeichen: Leib lang gestreckt, zierlich. Rücken gewölbt. Beine kurz; fünf freie Zehen; Krallen unbeweglich. Oben 5, unten 6 Backenzähne und oben 3 und unten 4 Lückenzähne. Ein Höckerzahn hinter dem Fleischzahne. Zwei Stinkdrüsen neben dem After. Schwanz buschig.

Dieses schöne Raubthier, welches unsere Wälder nur immer einzeln bewohnt, zeichnet sich vor allen anderen durch seine eidottergelbe Kehle und seinen glänzenden kastanienbraunen Pelz aus. Er erreicht eine Länge von beinahe 2 Fuß und eine Höhe von 10 Zoll. Der buschige Schwanz mißt etwa 1 Fuß. Die listigen, glänzenden braunen Augen stehen etwas hervor und weit von einander. Der Hals ist im Verhältniß zum Leibe nur kurz und beinahe von der Dicke des Kopfes. Die vorderen Füße sind länger und größer als die hinteren und die Nägel kurz und scharf. Sein Pelz besteht aus zweierlei Haaren, den kürzeren, wolligeren, welche hellbraun und fahl sind, und den längeren dunkelbraunen, welche ihm das glänzende Ansehen geben. Der Rückenstreifen ist besonders schön. Je älter ein Marder ist, je schöner und dunkler wird sein Pelz, je dunkelgelber die Kehle. Das Weibchen ist stets etwas heller und schmächtiger; es hat **vier Saugwarzen.**

Digitized by Google

Er iſt ein lebhaftes, behendes, munteres Thier, welches auch am Tage in Thätigkeit iſt, um ſeiner Nahrung nachzugehen, und auf der Erde mit gewölbtem Rücken ganz ſo wie ein Wieſel hüpft; auf den Bäumen beweiſt er ſich als ein vortrefflicher Kletterer. Wird er auf ſeinen Wanderſchaften am Tage vom Jäger auf der Erde überraſcht, ſo ſucht er in haſtigen Sprüngen einen Baum zu erreichen und läuft an der entgegengeſetzten Seite des Stammes hinauf, drückt ſich dann platt an einen Aſt und blickt vorſichtig nur ſo eben um den Stamm, ſeinen Feind nicht aus den Augen laſſend.

Aufenthalt und Nahrung.

Der Baummarder bewohnt bei uns die größeren zuſammenhängenden Waldungen, kleinere Feldhölzer vermeidet er. Daß er die Nadelhölzer den Laubwäldern vorziehen ſollte, wie Bechſtein erwähnt, habe ich nicht bemerkt. Je einſamer, je entfernter von menſchlichen Wohnungen die Wälder, deſto lieber wählt er ſie zum Aufenthalt. Fortgeſetzte Unruhe im Reviere durch Vieh oder Holzarbeiter vertreiben ihn bald. Nie duldet er in ſeinem Reviere die Gegenwart eines zweiten Paares ſeines Geſchlechtes und es bleibt im hohen Grade merkwürdig, daß er ſich Trotz der Schonung, die er hie und da ſchon erfahren hat, ſich nie merklich vermehrt, ſo daß man nicht begreift, wo die Jungen bleiben. So hatte ein tief im Walde wohnender Forſtbedienter meiner Bekanntſchaft ein in ſeiner Nähe hauſendes Baummarder-Paar, in der Ausſicht auf einen reichen Ertrag, drei Jahre lang geſchont und fand am Ende dieſer Zeit in dem ganzen Umkreiſe ſeines ausgedehnten Revieres nicht einen Marder mehr. Er erlegte darauf die beiden Stammhalter und ſchon im nächſten Jahre fand ſich wieder ein anderes Paar in demſelben Reviere ein.

Unſer Marder hat nun in dem Bereiche ſeines Aufent-

Digitized by Google

haltes mehrere Wohnungen, die er sich theils in hohlen Bäumen, theils in verlassenen Krähen-, Tauben- oder Eichhörnchen-Nestern bereitet, und wechselt damit nach der Ergiebigkeit seines Jagdreviers. Seine Hauptnahrung sind die verschiedenen Mäuse des Waldes und die armen Eichhörnchen, auf die er es vorzüglich abgesehen zu haben scheint; von Baum zu Baum, von Ast zu Ast verfolgt er sie unermüdlich, bis er sie, und namentlich die Jungen, bald ereilt hat. Daher sind diese Thiere auch bald aus der Nähe seines Aufenthaltes verschwunden. Außerdem ist er einer der ausgezeichnetsten Nester-Visitatoren. Kaum dürfte wohl in seinem Reviere ein nur irgend zugängliches Nest von wilden Tauben, Drosseln oder Hähern aufkommen, denn er speiset entweder die Eier oder die Jungen. Daß er auch die alten Vögel, selbst Auerwild, Haselhühner und Fasanen im Schlafe überfällt, dürfte wohl nur ausnahmsweise der Fall sein. Auch glaube ich nicht, daß er den Feldhühnern und jungen Hasen im Felde besonders schädlich wird, da er um diese Zeit im Walde genug zu leben hat, und ich möchte auch bei diesem Thiere die Überzeugung aussprechen, daß seine Schädlichkeit für die Wildbahn von den Jägern wohl etwas zu hoch angeschlagen ist. Die Paar wilden Tauben und Drosseln wollen wir ihm gern gönnen, dafür vertilgt er eine Menge gerade derjenigen Mäuse, die oft im Walde auf jungen Besamungen so außerordentlichen Schaden verursachen, denn er ist hier fast der einzige Feind derselben, da sich seine gemeineren Collegen, der Steinmarder, Iltis und das Wiesel nie so weit in die Tiefe des Waldes wagen. Wo es Auerhähne und Fasanen giebt, muß er natürlich ausgerottet werden, wenn man diese behalten will.

Er frißt auch Käfer, Puppen und Raupen, liebt manche Beerenarten, namentlich die Vogelbeeren, und kratzt die Hummelnester aus der Erde, um den Honig zu genießen.

Digitized by Google

Fortpflanzung.

Obgleich ziemlich allgemein die Ranzzeit des Baummarders zu Anfange des Monats Februar angegeben wird, so hat es sich nach meinen und den gewissenhaften Beobachtungen Anderer doch herausgestellt, daß diese schon in den ersten Tagen des Januars, ja im December Statt findet. Noch vor Kurzem fand man in einem nahe bei Hannover gelegenen Holze, der Eilenriede, schon am 25. Februar ein Nest mit 2 eben geborenen jungen Baummardern. Das Weibchen trägt 8 Wochen und gebiert in einem sorgfältig mit Moos ausgefütterten Vogel- oder Eichhörnchen-Neste, zwei bis vier und nicht, wie Döbel meint, sechs bis acht Junge, welche blind und fast kahl zur Welt kommen und nach neun Tagen sehend werden. Die Mutter sorgt außerordentlich für sie und schleppt sie, so wie nur im Geringsten die Gegend ihres Wochenbettes beunruhigt wird, im Maule fort, in ein anderes Lager. Schon nach sechs Wochen sind die Kleinen im Stande der Mutter zu folgen, und treiben dann auf den Ästen des Baumes, worauf sie groß geworden, ihr drolliges Wesen.

Sie werden, jung aus dem Neste genommen, außerordentlich zahm und viel zahmer als die Steinmarder, und es giebt wenige Thiere, welche so viele liebenswürdige Eigenschaften in sich vereinigen, so daß sie es wirklich verdienten, mehr als Hausthiere erzogen zu werden. Man füttert sie mit Milch und Weißbrod und giebt ihnen nur selten warmes Blut, nach dessen Genuß sie sofort wieder etwas wilder oder aufgeregter zu werden scheinen. Ich hatte früher, als ich in Göttingen studirte, einen solchen jungen Baummarder, welcher mir viele Freude gemacht hat. Er schmeichelte wie eine Katze und seine größte Freude war es, wenn er Morgens zu mir in's Bett kommen durfte. Er folgte mir überall in den Garten und hörte auf seinen Namen. Mit dem sichtbarsten Vergnügen ließ er sich sein kleines Schellenhalsband

Digitized by Google

umlegen, welches jedesmal geschah, wenn er mit ausgenommen wurde. Mit meinem Dachshunde hatte er eine innige Freundschaft geschlossen und beide schliefen stets bei einander und sonnten sich im Zimmer. War der Hund im Regen gewesen, so war es das emsigste Bestreben des Marders, ihn mit seiner langen spitzen Zunge trocken zu lecken. Im Garten visitirte er alle Bäume, kam aber sofort, wenn ich ihn rief. Fleisch erhielt er wenig oder gar nicht, dagegen nur Milch und Weißbrod, Obst, Honig und Eier, die er ganz vortrefflich zu entleeren verstand. Auch fraß er gern Maikäfer und Heuschrecken. Er war außerordentlich reinlich und verbreitete durchaus keinen Gestank, wie der Fuchs, der deswegen unerträglich wird, sondern roch eher angenehm. Oft schlief er ganze Tage lang, wozu er sich dann wie ein Hund zusammenlegte, oft war er wieder eben so lange munter. Nur kurze Zeit, etwa dreiviertel Jahr, sollte ich ihn behalten, ein grausames Schicksal ließ ihn traurig enden. Eines Tages lag er wieder auf seiner Lieblingsstelle auf dem Sopha und schlummerte, von den ersten Strahlen der Frühlingssonne beschienen. Ich war gerade eifrig mit Schreiben beschäftigt, als einer meiner Freunde hereintrat und sich mit dem ganzen Gewichte seines wohlgenährten Körpers auf den Sopha warf und den armen Marder platt saß. Beide schrieen auf, der Marder schnappte noch ein paar Mal nach Luft und verschied, und mein Freund trägt heute noch die Spuren seiner letzten Bisse am Gesäße. —

Digitized by Google

Jagd.

Die Fährte hat faſt die Größe einer Katzenſpur, nur iſt ſie wegen der längeren Mittelzehe etwas länger. Er tritt mit der Hinterfährte ſtets in die Vorderfährte, ſo daß, da er in der Regel hüpft, alle vier Füße nur die Spur von zweien auszudrücken ſcheinen.

Der Baummarder iſt namentlich ſeines ſchönen Balges wegen, welcher jetzt zwei bis drei Thaler koſtet, den eifrigſten Verfolgungen der Jäger ausgeſetzt.

Mit dem Schießgewehre erlegt man ihn theils zufällig auf den Treibjagden im Winter, bei uns wurden wenigſtens faſt jeden Winter auf dieſe Weiſe ein Paar geſchoſſen, theils indem man ihn einkreiſet und ausmacht, und dieſes iſt, wenn auch die ſchwierigſte, doch gewiß die intereſſanteſte Art, ſeiner habhaft zu werden, die indeſſen viele Geduld und Ausdauer erfordert. Viele Jäger beſitzen eine große Virtuoſität darin. Folgendes iſt dabei zu berückſichtigen:

Iſt über Nacht friſcher Schnee gefallen und biſt Du in Deinem Reviere ſo glücklich geweſen, eine Fährte zu finden, ſo gehſt Du auf derſelben, indem Du ſie austrittſt, ſo lange fort, bis der Marder einen Wiedergang gemacht hat; dann unterſuche genau, mit welcher Fährte er über die andere weggegangen iſt, welches Du daran erkennſt, daß in der erſten etwas Schnee abgeſtrichen iſt, und ſuche immer friſche Spur zu behalten. Hat er auf ſeiner nächtlichen Jagd an einer Stelle viele Hin- und Hergänge gemacht, ſo ſei hierauf beim Nachſpüren beſonders aufmerkſam und zähle die Fährten genau. Findeſt Du dann z. B., daß er zweimal hin-, aber dreimal zurückgegangen iſt, ſo folgſt Du natürlich der

Digitized by Google

ungeraden Zahl. Bei einer geraden Zahl von Gängen suchst Du die letzte Fährte zu finden, wie beim Wiedergange angegeben. Dieser Fährte folgst Du nun so lange, bis Du findest, daß der Marder zu Baume gegangen ist, und hier bemächtigt sich Deiner die erste Freude und Hoffnung auf seinen Besitz. Doch wir haben ihn noch lange nicht. — Oft ist er an der einen Seite des Baumes hinauf und an der andern wieder hinunter gelaufen, dieses ist bald zu erkennen; oft aber ist er von Baum zu Baum gesprungen und wieder zur Erde gegangen. Hier mußt Du »vorgreifen«, wie wir Jäger sagen, d. h. einen größeren Kreis um den Baum machen, um auszuspüren, ob dieses der Fall ist. Findest Du hierbei keine weitere Fährte, so steckt der Marder noch auf irgend einem der Bäume. Aber auf welchem? — Untersuche die Bäume auf das Genaueste, ob irgendwo Schnee von den Ästen oder von den Löchern abgestoßen ist, dieses ist ein ziemlich sicherer Beweis, daß der Marder hier versteckt ist, oder ob Krähen- oder Eichhornnester vielleicht sein Zufluchtsort sind. Nicht selten wirst Du ihn auf den Bäumen zwischen zwei Ästen platt auf den Bauch gedrückt und Dich mit seinen glänzenden Augen unverwandt anstierend erblicken, wo es dann ein leichtes ist, ihn herabzuschießen. Aus einem Vogelneste vertreiben ihn die Schüsse. In den meisten Fällen steckt er oben in einem hohlen Baume; dann mußt Du den Baum besteigen und die vielleicht zu enge Öffnung mit dem Beile erweitern lassen. Dergleichen läßt Du durch einen Holzarbeiter bewerkstelligen, während Du unten schußfertig bleibst, wenn der Marder, den man mit einem langen Stocke aus seinem Verstecke treibt, »springt.« Ist der Baum, in welchen er sich geflüchtet hat, nicht zugänglich, oder ist die Höhle zu tief, so bleibt natürlich nichts anderes übrig, als ihn umhauen zu lassen. Hast Du keine Hülfe bei Dir, so brauchst Du nur Dein Taschentuch Angesichts der Öffnung

Digitized by Google

aufzuhängen und kannſt Dich ruhig entfernen, um Arbeiter zu holen, der Marder wird, aus Furcht vor dem neuen ungewöhnlichen Gegenſtande, ſein Verſteck nicht verlaſſen.

Auf das Eiſen geht er gleichfalls und wird nicht ſelten in den für die Füchſe geſtellten Schwanenhälſen gefangen, da er die Kirrung eben ſo gern annimmt, wie dieſe.

Eine vortreffliche, noch wenig bekannte Art, ihn, ſo wie alles Raubzeug, lebendig zu fangen, iſt folgende: In einen engen ſtarken Drathkäfig ſteckt man ein Paar lebende Haushühner, denen man Futter vorwirft, und umgiebt dieſen in einer Entfernung von etwa 2 Fuß mit einem Gitter von dünnen Eiſenſtäben, welche unten auf einem Brette befeſtigt werden, ſo daß das Ganze etwa 4 Fuß im Durchmeſſer hat. In dieſes Gitter werden nun zwei bis drei mit ſcharfen Spitzen verſehene Einkehlungen angebracht, ganz ſo wie an den bekannten Drath-Mauſefallen, und dann wird das Ganze im Walde ausgeſtellt. Lebendige Kirrung lockt gewaltig, und der Anſicht und Ausſicht auf die nahe Beute kann das hungrige Raubzeug nicht widerſtehen und wird alles verſuchen, um hineinzukriechen, ja man kann auf dieſe Weiſe mehrere zugleich fangen. Die ganze Einrichtung, meines Wiſſens noch wenig bekannt, iſt freilich etwas theuer, allein ſie bringt reiche Entſchädigung.

Wie geſagt, iſt der Baummarder bei uns immer nur ſelten, häufiger ſchon wird er in Norwegen, Schweden und Rußland erlegt. Die meiſten Bälge aber erhalten wir aus Nordamerika, und zwar in unglaublicher Menge. Nach den Handelsberichten liefern jetzt noch einzelne Pelz-Compagnien aus Kanada in einem Jahre ſechs bis zehntauſend Marderfelle, und früher war dieſe Zahl noch um Vieles bedeutender.

Digitized by Google

Der Steinmarder, Hausmarder.

Mustela Foina. Erxleb.
La Fouine.
The Martin.

Der Steinmarder ähnelt im Baue in allen Stücken dem Baummarder, nur ist er kleiner, steht nicht so hoch auf den Läufen und hat einen schmäleren Kopf. Das Haar ist nicht so schön glänzend und braun, sondern grau mit schwarzen Spitzen. Das Ende des Rückens, der buschige Schwanz und die Läufe sind fast ganz schwarz. Die Kehle ist weiß.

Er ist ein munteres, lebendiges, listiges Thier, und vielleicht noch boshafter als sein vornehmer Verwandter, der Baummarder. Im Klettern ist er Meister, er läuft an einer graden Wand in die Höhe, geht über die steilsten Dächer und dünnsten Stangen, und schlüpft vermöge seines schlanken Körpers durch die engsten Pässe und Löcher. Sein Gang ist wie der der Wiesel ein beständiges Hüpfen.

Aufenthalt und Nahrung.

So sehr er dem Baummarder im Äußeren gleicht, so unendlich verschieden ist er von ihm in vieler Hinsicht, und es muß der hin und wieder ausgesprochenen Ansicht, beide seien nur Spielarten einer und derselben species, durchaus widersprochen werden. Beide begatten sich im Freien nie

Digitized by Google

miteinander, und selbst in der Gefangenschaft kennt man keine derartige Fälle. Beide scheinen sich zu meiden, und man kann sagen, daß es da, wo der Steinmarder lebt, keine Baummarder giebt, und umgekehrt. So wie dieser die menschlichen Wohnungen flieht und die größte Einsamkeit der Wälder sucht, ja sich nicht einmal in kleineren Feldhölzern wohl fühlt, so scheint der Steinmarder nicht ohne sie fertig werden zu können. Hier lebt er in Scheunen auf Heuböden, in Ställen, in den Ritzen zwischen zwei Häusern, unter Stein- und Holzhaufen, im alten Gemäuer verfallener Kirchen und Warten, verfallener Stadtmauern. Kurz, wo sich ihm nur ein gelegener Schlupfwinkel darbietet, da wird er sich einstellen und seine Wohnung aufschlagen. Dabei ist er viel scheuer als der vorige, denn er weiß es durch seine täglichen Erfahrungen besser, wie sehr er sich vor dem Menschen in Acht nehmen muß, und nur in den seltensten Fällen geht er am Tage aus, sondern stets des Nachts.

Er ist es, der unter unserem Federvieh oft so arge Verwüstungen anrichtet, denn gelingt es ihm, in irgend einen schlecht verwahrten Hühner- oder Taubenstall zu kommen, so begnügt er sich keineswegs damit, nur zur Stillung seines Hungers ein Stück zu rauben, sondern er würgt, so lange noch eine lebende Kreatur übrig ist, beißt die alten Hühner in den Hals und trinkt das warme Blut und schleppt nur die jüngeren einzeln weg in sein Versteck. Auf einen Taubenschlag, auf welchem einmal ein Marder gewirthschaftet hat, geht nicht gern wieder eine Taube. Auch die Eier raubt er, jedoch nicht so häufig als der Iltis. Selbst die mitten im Wasser gelegenen Entenhäuser sind nicht sicher vor ihm. Abgesehen von diesen Leckerbissen, die er natürlich nicht immer bekommen kann, fängt er Frösche und, namentlich im Winter, Mäuse. Obgleich er am häufigsten Gebäude bewohnt, so macht er doch über Nacht oft stundenweite Raub-

Digitized by Google

züge ins Feld und wird auf diese Weise dem Federwilde, den jungen Hasen und den Nestern der Singvögel gewiß sehr schädlich, ohne Frage schädlicher als der Baummarder.

Fortpflanzung.

Im Februar erwacht bei ihm der Geschlechtstrieb, und um diese Zeit treiben die Marder des Nachts auf den Dächern in der Nähe ihres Verstecktes einen entsetzlichen Lärm und Scandal; mehrere Männchen verfolgen mit Schreien, Zanken und Beißen ein Weibchen bis auch bei ihnen der stärkere zuletzt Sieger ist.

Etwa nach 8 Wochen gebiert das Weibchen in einem von ihr mit eignen Haaren bereiteten Lager zwei bis drei Junge, welche vierzehn Tage blind bleiben. Sorgfältig säugt sie die Kleinen so lange und schleppt ihnen Nahrung zu, bis sie selbst stark genug sind, um sich ihren Lebensunterhalt zu verschaffen. Schon früh, wenn sie vielleicht nur erst vier Wochen alt sind, laufen sie schon mit der Mutter und spielen miteinander.

Sie lassen sich allerdings zähmen, doch werden sie nach meinen Erfahrungen nie so zahm und zutraulich wie die allerliebsten Baummarder, sondern behalten immer etwas Tückisches, Boshaftes, und vergessen ihre Mordlust nie, so wie sie nur irgend Gelegenheit dazu haben. Außerdem empfiehlt sie ihr eigenthümlicher starker unangenehmer Geruch auch nicht sehr.

Jagd.

Die Fährte gleicht der der vorigen.

Er ist außerordentlich scheu und vorsichtig, und da seine Schlupfwinkel noch dazu so außerordentlich zahlreich sind und er am Tage in der Regel an diesen unseren Nachstellungen

Digitized by Google

unzugänglichen Orten zubringt, so ist es gar nicht leicht, ihm Abbruch zu thun. Mit dem Schießgewehre kann man noch am meisten ausrichten, wenn die Ranzzeit im Gange ist und man sich dann in mondhellen Nächten anstellt und ihn von den Dächern herabschießt. Auf diese Weise erlegte ein Bekannter von mir einst auf einem Dache drei mit einem Schusse. Der Balg ist dann noch gut.

Das Ausmachen auf dem Schnee gelingt nur, wenn der Marder des Nachts an einem sonst zugänglichen Orte stecken geblieben ist, vielleicht unter einer Brücke, oder unter Feldsteinen und in hohlen Bäumen ꝛc. Ist er auf seine Dächer zurückgekehrt, so wird die Mühe in den meisten Fällen vergeblich sein.

Mit dem Eisen kann man ihn am besten auf folgende Weise fangen: Der Marder ändert nicht leicht seinen Weg, auf welchem er vielleicht einst eine glückliche Beute gemacht hat. Hat man nun auf einer Planke oder einem Dache seinen sicheren Wechsel gefunden, so legt man darauf ein kleines Reisbündel, welches er dann überspringen muß. Hat dieses einige Tage gelegen, und hat man gefunden, daß der Marder denselben Weg dennoch wieder genommen hat, so legt man noch ein kleines Bündel hin, und zwischen beide ein gutes Tellereisen ohne alle Witterung oder Kirrung. Der Marder wird kommen, und das ihm nun schon bekannte Reisbündel überspringen und mit beiden Füßen in die Falle gerathen. Auch da, wo man seinen Absprung von den Dächern bemerkt hat, kann man Eisen legen.

Die brillantesten Resultate sieht man von der beim Baummarder angegebenen Drathfalle. Auf diese Weise fängt man oft in einer Nacht eine ganze Familie.

Auch sein Pelz ist vortrefflich, wenn auch nicht so kostbar, wie der des vorigen, doch sehr gesucht, und gut im Preise.

Digitized by Google

Der Iltis. Ilk.

Mustela Putorius.
Le Putois.
The Polecat.

Dieſes widerwärtige Raubthier, welches bei uns faſt allenthalben angetroffen wird, gleicht in mancher Hinſicht dem Marder, nur iſt es lange nicht ſo ſchön, hat einen ſchmälern Kopf mit ſpitzer Schnauze, an welchem der mit einem Katzenbart verſehene Mund und der Rand der kurzen Ohren weiß ſind. Die hervorſtehenden Augen ſind dunkelbraun und der Blick iſt ſcheel und falſch, das Tageslicht ſcheuend. Die kurzen Füße haben ganz getrennte Zehen mit ſcharfen weißen Nägeln und der dickbehaarte Schwanz iſt geradeaus geſtreckt und nur von halber Körperlänge. Der feine Pelz beſteht aus zweierlei Haaren, von denen die kürzeren wolligen weißlich-gelb ſind, die längeren glänzend dunkelbraune Spitzen haben, ſo daß der Balg, namentlich im Winter, von Weitem ſchwarz ausſieht. Bruſt und der untere Theil des Halſes, ſo wie die Füße ſind ſchwarz.

Das ganze Thier, welches gleichfalls eine Drüſe am After hat, verbreitet einen unerträglichen Geſtank.

Seine Sinneswerkzeuge ſind ſcharf und er iſt vorzüglich des Nachts ſehr lebendig, während er den Tag über größtentheils ſchlafend zubringt. Er klettert nicht ſo gut wie der Marder und bleibt mehr auf der Erde.

Digitized by Google

Aufenthalt und Nahrung.

Auch er liebt die Nähe der menschlichen Wohnungen und findet sich bald in alten Scheunen, auf großen Böden, in Ställen, in welchen er sich oft Gänge gräbt, und besonders gern unter Holz- und Steinhaufen ein. Namentlich sucht er im Winter die Dörfer und einzelne Gehöfte auf, wenn ihm draußen die Nahrung zu kärglich wird. Im Freien bewohnt er die Schlupfwinkel in dichten Hecken, unter ausgehöhlten Baumwurzeln und verschmäht es selbst nicht, einen verlassenen Fuchs- oder Hamsterbau zu beziehen. Jedoch bleibt er stets am Rande der Waldungen und in kleinen Feldhölzern, namentlich wenn sie in der Nähe der Dörfer liegen. Im Innern größerer Waldungen findet man ihn nicht mehr. Er raubt, wie der Marder, das Federvieh, in dessen Behausung er nicht selten durch eine selbstgegrabene Röhre gelangt, jedoch ist er nicht so blutdürstig, sondern begnügt sich mit dem ersten besten Stücke, packt es in's Genick und schleppt es in sein Versteck. Die Taubenschläge sind sicherer vor seinen Einbrüchen, da er im Klettern wenig leistet. Dahingegen ist er es vorzüglich, welcher den Eiern, nicht allein der Haushühner, sondern auch aller im Freien auf der Erde nistenden Vögel, der Lerchen, Kibitze und Feldhühner ꝛc. nachstellt, und sie entweder an Ort und Stelle vorsichtig mit seinen scharfen Zähnen öffnet und förmlich aussaugt, oder sie erst ganz unversehrt mit Leichtigkeit in seine Wohnung zusammenträgt. Auch den jungen Hasen stellt er sehr nach. Außerdem fängt er Mäuse, Ratten, vorzüglich in den Mühlen die bösen Wanderratten, Hamster und Maulwürfe, und verschmäht auch Frösche und Schnecken nicht. Von den Fröschen findet man oft große Mengen vor seinem Lager. Daß er auch den Fischen nachgehen solle, wie Bechstein anführt, habe ich nie beobachtet und erfahren.

Digitized by Google

Fortpflanzung.

Die Ranzzeit beginnt bei ihm etwas später als beim Steinmarder, oft erst Ende Februar oder Anfangs März, in welcher Zeit die Männchen des Nachts mit lautem Schreien und Lärmen um ein Weibchen kämpfen. Dieses trägt zwei Monate und wirft drei bis vier Junge, die es sorgfältig ernährt und beschützt.

Obgleich der Iltis zu zähmen ist, so bleibt er doch in der Gefangenschaft immer falsch und boshaft und erreicht nie den Grad der Zutraulichkeit wie der Baummarder. Überhaupt hat er sehr wenige empfehlenswerthe Eigenschaften, die seinen Umgang mit dem Menschen wünschenswerth machen; abgesehen von allem Andern macht ihn sein Gestank fast unerträglich. Iltis und Frettchen haben in ihrem Benehmen die größte Ähnlichkeit; auch der Iltis schläft in der Gefangenschaft oft mehrere Tage hinter einander.

Jagd.

Die Fährte ist der Marderfährte etwas ähnlich, jedoch zeichnen sich die Klauen wegen der weniger behaarten Füße schärfer im Schnee ab; auch ist sie nie so regelmäßig, sondern gleicht in der Figur zuweilen der Hasenfährte.

Spürt man ihn bei einer Neue, so geht man der Fährte unter den beim Baummarder angegebenen Vorsichtsmaßregeln nach, bis man zu seinem Aufenthaltsorte gelangt, aus welchem man ihn leicht herausjagen kann und dann todtschießt.

Digitized by Google

Hat er seinen Wohnort in einem Baue in der Erde, so muß er gegraben werden, welches bei dem Froste oft nicht ohne Mühe zu bewerkstelligen ist.

Er ist übrigens lange nicht so schlau und vorsichtig als der Marder und geht daher viel leichter in die Fallen. Auf dem Tellereisen, auf welches man ein Ei befestigt und so viel Spreu legt, daß es einem Hühnerneste ähnlich sieht, fängt er sich bald; eben so in den bekannten hölzernen Iltisfallen, die dann am besten eingerichtet sind, wenn sie im Innern einen Verschlag haben, worin man ein lebendiges Huhn steckt. Die große oben beschriebene Drathfalle ist hier auch von dem sichersten Erfolge.

Der Balg, obgleich sehr dauerhaft, steht in geringerem Werthe als der aller angeführten Pelzthiere und verliert auch sehr schwer den üblen Geruch. Das Leder ist sehr dick.

Digitized by Google

Das große Wiesel.

Mustela Erminea. L.
L'Hermine. B.
The Ermine. P.

Unter allen Raubthieren Deutschlands ist unser Wiesel wohl das am zahlreichsten verbreitete, denn man findet es fast überall. Es ist ein geschmeidiges, munteres, keckes Thier, welches durch seine stete Lebendigkeit und Gewandtheit angenehm auffällt. Es ist etwa einen Fuß lang und nur drittehalb Zoll hoch. Seine Physiognomie ist schlau, lebhaft und vergnügt; die kleinen funkelnden schwarzen Augen stehen ziemlich nach vorn; die fast platten kurzen Ohren liegen dicht am Kopfe. Der Hals ist lang und mit dem Kopfe und Leibe fast von gleicher Dicke. Die Beine sind kurz und die Füße fünfzehig. Die Haare des Balges sind kürzer als bei den übrigen Mustela-Arten und nur der sechs Zoll lange Schwanz endigt in einen schwarzen Haarbüschel. Im Sommer ist die Farbe desselben lederbraun bis zum Fuchsrothen; Unterleib, Kinn und Fußzehen, auch zuweilen die Ohrkanten sind weiß. Im Winter wird der Balg der meisten bis auf die Schwanzspitze ganz weiß, welches im hohen Norden die constante Farbe dieses Thieres ist, von welchem der Pelz unter dem Namen »Hermelin« zu uns kommt. Und es ist jetzt durch neue Beobachtungen erwiesen, daß, wie früher angenommen wurde, das Hermelin durchaus keine eigene Species ist. Überhaupt variirt die Farbe des Wiesels sehr, denn man

Digitized by Google

findet welche, die weiß sind und nur einen braunen Rückenstreifen haben, man findet erbsengelbe und auch im Sommer zuweilen noch ganz weiße.

Der Gang des Wiesels ist ein beständiges Hüpfen, es ist in steter Bewegung und spielt gern mit seines Gleichen, klettert vortrefflich und durchkriecht alle Ritzen und Gänge, wodurch es den Kopf stecken kann. In der Morgen- und Abenddämmerung, oft aber auch am Tage, ist es in Thätigkeit, und es hat mir oft eine angenehme Unterhaltung gewährt, dem Treiben dieser niedlichen Thiere zuzusehen, wenn ich Abends am Holze mich auf dem Anstande befand. Es ist übrigens eben so raubsüchtig wie furchtsam, denn auf den geringsten verdächtigen Laut kriecht es zu Baue und guckt dann vorsichtig nach allen Seiten aus seinem Loche, bis es wieder Alles in Sicherheit weiß.

Aufenthalt und Nahrung.

Überall in kleineren Waldungen, namentlich am Rande derselben, an Hecken und aufgeworfenen Gräben, vorzüglich an den Ufern der Flüsse und Bäche, in der Nähe der Dörfer und Gärten trifft man unser Wiesel. Es lebt in der Erde, entweder im selbstgegrabenen Baue, oder in verlassenen und von ihm erweiterten Maulwurfsgängen, oder auf und unter Stein- und Holzhaufen; auch wählt es besonders gern hohle Kopfweiden und trockne hohe Ufer der Flüsse und Bäche zum Wohnsitze. Die menschlichen Wohnungen meidet es mehr als der Iltis und kommt nur im Winter bei Nahrungsmangel in die Scheunen und Ställe der Dörfer, Gehöfte, Mühlen und Gartenhäuser. Eine selbstgegrabene Wohnung hat mehrere Eingänge und in der Mitte eine erweiterte, mit Moos weich ausgefütterte Höhle. Seine vorzüglichste Nahrung sind die Mäusearten, vom Maulwurfe, von der Wanderratte bis zur Feldmaus und Spitzmaus, und ich glaube wiederholt beob-

Digitized by Google

achtet zu haben, daß es diesem Ungeziefer ordentlich nachzieht. Denn in Jahren, in welchen die Feldmaus sehr zahlreich war, fanden sich in unserem Jagdreviere die Wiesel außerordentlich zahlreich ein und verschwanden auch eben so wieder. Leider läßt das raubsüchtige Wiesel es aber nicht immer bei diesen Mäusemahlzeiten bewenden, sondern vergreift sich auch an junge, ja selbst alte Hasen, denen es tollkühn in das Genicke springt, sich festbeißt und mit fortschleppen läßt, während es das Blut saugt. Auch die Nester der Feldhühner und der meisten übrigen Vögel sind vor seinen Nachstellungen nicht sicher, denn es raubt sowohl Eier wie Junge. Selten gelingt es ihnen die alten Vögel zu erhaschen; wenn dieses auch von vielen Jägern behauptet wird, so habe ich es doch nie beobachtet. Frösche verschmähet es. Zu den alten Jägerfabeln gehört die Geschichte, daß es den schlafenden Bären in die Ohren kriechen solle und sich darin festbisse, wovon diese sterben müßten.

Fortpflanzung.

Im März beginnt die Ranzzeit und das Weibchen, welches 8 Saugwarzen hat, gebiert schon nach 5 Wochen drei bis sechs Junge in der mit Moos und Wolle ausgefütterten Höhle des gemeinschaftlichen Baues. Die Jungen, welche neun Tage blind sind, bleiben lange bei der Mutter, welche ihnen reichliche Nahrung, meistens aus lebendigen Thieren bestehend, zuschleppt, woran sie sich im Rauben üben können. Wird die Nähe ihrer Wohnung beunruhigt, so trägt die Mutter ihre Kleinen sofort an einen andern sichern Ort. Da, wo sie Ruhe haben, spielen sie auch am Tage vor dem Baue und treiben auf Baumstrünken ihre heiteren, neckischen Spiele.

Sie lassen sich schwer aufziehen und zähmen und verlieren ihre angeborene Wildheit fast nie. Die meisten Versuche, welche man mit ihnen angestellt hat, sind mißlungen.

Digitized by Google

Jagd.

Obwohl das Wiesel durch die ansehnliche Vertilgung der Mäuse gewiß ungemein wohlthätig wird, so dürfen wir, als gute Jäger, uns dadurch nicht rühren und abhalten lassen, ihm den Krieg zu erklären, denn es ist wirklich ein für Feldhühner und Hasen sehr schädliches Thier, da es sich auch noch dazu so außerordentlich vermehrt.

Es ist gar nicht so leicht, ihm Abbruch zu thun. Am besten verfährt man, wenn man die Mühe und Zeit nicht scheuet, sich Abends in der Nähe seiner Wohnung anzustellen und es mit dem Schießgewehre zu erlegen. Auch ist es sehr vortheilhaft, im Mai die Baue, welche man genau erforscht hat, ausgraben zu lassen, welches, wenn die Localität bequem ist, mit geringer Mühe bewerkstelligt werden kann und zugleich eine gute Schule für junge Dachshunde ist.

Auf die Tellereisen geht es nicht leicht, dagegen fängt man es bald in den hölzernen Iltisfallen, wenn man eine lebende Maus im Innern hinter einem Drathgitter angebracht hat.

Der Balg hat bei uns wenig Werth, desto höher im Preise stehen die kostbaren Hermelinfelle, welche aus Rußland und Sibirien zu uns kommen.

Digitized by Google

Das kleine Wiesel.

Mustela vulgaris. L.
La Belette. B.
The common Weesel. P.

Dieses kleine allerliebste Thier, das kleinste Raubthier in Deutschland, gleicht in allen Stücken, Gestalt und Farbe dem vorigen. Seine Länge beträgt nur 7 Zoll und die Höhe 1½ Zoll. Der Schwanz ist kurz und die zarten Füßchen der dünnen kurzen Beine sind mit scharfen Nägeln versehen.

Es ist in seinem Betragen eben so lebendig, graziös und munter als das große Wiesel und nicht minder raubsüchtig. Man sieht es in steter Bewegung alle Winkel und Löcher durchsuchen, wobei es den Kopf rasch nach allen Seiten dreht. Auch klettert und schwimmt es vortrefflich.

Aufenthalt und Nahrung.

Es liebt die Wohnungen der Menschen und geht nicht so weit ins Feld und in den Wald. Steinhaufen, Mauerritzen, Keller, Scheunen und ruhige Ställe sind sein liebster Aufenthalt, und namentlich kommt es im Winter aus den nahen Gärten und Hecken gern in die Gebäude. Die Mäusearten haben einen Hauptfeind an ihm und sie sind es, denen es vorzüglich nachstellt. Vermöge seines schlanken Körpers kann es selbst in die Gänge der Maulwürfe, Wanderratten und des so schäd-

Digitized by Google

lichen Erdwolfes gelangen, die denn auch in großer Furcht vor ihm leben.

Auch dem Geflügel ſtellt es nach, wenn ſich ihm Gelegenheit dazu bietet, und ſtürzt ſich mit der größten Wuth auf den ſtärkſten Haushahn, dem es am Halſe die Adern aufbeißt und das Blut ausſaugt. Jedoch iſt dieſes nur ausnahmsweiſe der Fall und man hört im Ganzen ſelten davon.

Fortpflanzung.

Bei ihm erwacht der Begattungstrieb am ſpäteſten und zwar erſt in der letzten Hälfte des Märzmonats. Das Weibchen gebiert nach 5 Wochen drei bis vier Junge, welche gleichfalls blind zur Welt kommen.

Sie laſſen ſich, obwohl nicht ohne Schwierigkeit, zähmen, und ich habe oft den Wunſch gehabt, daß man keine Mühe ſparen möchte, längere, durch mehrere Generationen fortgeſetzte Zähmungsverſuche zu machen, die gewiß gelingen müßten, denn ſo zahm als die Frettchen wird man ſie doch bald machen können. Ohne Frage dürfte es denn kaum ein für die Vertilgung der Ratten und Mäuſe nützlicheres Thier geben. So wie man mit dem Frettchen die Kaninchenjagd betreibt, könnte man mit unſerem kleinen Wieſel in den Gärten Jagden auf den ſo außerordentlich ſchädlichen Hypudaeus terrestris und amphibius, dem ſelbſt unſere Katzen ſo wenig anhaben, und auf die böſe, oft zur Plage werdende Wanderratte anſtellen. Gewiß würden wir den beſten Erfolg davon ſehen. Einſt ſetzte ich ein in einer Iltisfalle gefangenes kleines Wieſel, da es gar zu niedlich war und ich es nicht tödten mochte, in ein Rattenloch und wie von einem Ungewitter berührt, gerieth die ganze Rattencolonie in Aufruhr und Beſtürzung und begab ſich auf die Flucht und zeigte ſich erſt geraume Zeit nachher wieder an dieſen Stellen. Das Wieſelchen habe ich natürlich nicht wieder geſehen.

Digitized by Google

Vielleicht setzt mal irgend eine gelehrte naturforschende oder landwirthschaftliche Gesellschaft einen Preis auf die Zähmung und Cultivirung des kleinen Wiesels, welches dann der Katze den Rang streitig machen kann.

Jagd.

Wir dürfen, glaube ich, nicht anstehen, dieses Thier als eines zu bezeichnen, dessen Nutzen den von ihm gestifteten Schaden bei Weitem überwiegt. Daher wollen wir uns mit der Nachstellung auf dasselbe nicht übereilen. Am leichtesten fängt man es in größeren Mäuse- oder Rattenfallen, in welche man eine lebendige Maus steckt.

Der Balg wird wegen seiner Kleinheit kaum benutzt.

Digitized by Google

Jagdhunde.

a. Der Jagdhund (die Bracke).

In jetziger Zeit, in welcher der Freiheitstaumel des souverainen Volkes seine Arme auch vorzugsweise auf die jagdbaren Thiere ausstreckt und einen souverainen Jäger-Pöbel geschaffen hat, der mit freventlicher Hand die so sorgsam gepflegten Wildbahnen in vielen Gegenden unseres Vaterlandes auf so entsetzliche Weise gelichtet hat, daß wir uns ohne Frage in der Folge vergeblich nach Gehegen umsehen werden, welche Deutschland einst zur Zierde gereichten, wird die Jagd dessenungeachtet nicht aufhören, und man kann sogar mit Grund vermuthen, daß die Passion in eben dem Grade zunehmen, wie sie allgemein verbreitet werden wird, da eine viel größere Anzahl unserer Bevölkerung das ihnen bis jetzt noch unbekannte Vergnügen der Jagd kennen lernen und die damit verbundene Leidenschaft zur Jagd in sich erwachen fühlen wird. Und da ist es eine von vielen Jägern gemachte Erfahrung, daß gerade in wildarmen Gegenden die passionirtesten Jäger vorkommen, Jäger, die es sich nicht verdrießen lassen, Tagelang in den Feldern herumzulaufen, mit der sogar noch zweifelhaften Aussicht, einen Hasen zu erblicken.

Wenn es nun auch so gar arg nicht werden wird, so steht doch ohne Frage in Aussicht, daß in vielen Gegenden Deutschlands die Jagdhundsjagden wieder zu neuer Geltung gelangen werden, da, wo man sie jetzt noch nicht

Digitized by Google

kennt, und mit ihnen wird der vielfach vergessene Jagdhund wieder zu neuen Ehren gelangen.

Der Jagdhund ist der freie Sohn der freien Natur, der einzige glückliche unter seinen Stammverwandten, der bei Ausübung seines Berufes ganz seinem Instincte, seinen Trieben, seinen Passionen folgen darf. So wie der elegante, gesittete Hühnerhund auf einem gewissen vornehmen Fuße erzogen ist und die Ehre hat, mit seinem Herrn das Zimmer zu theilen, ihn auf seinen Promenaden zu begleiten, stets jedoch im servilen Bewußtsein der Dressur; so ist dieser roh, ungestüm und wild. Ohne besonderes Attachement an seinen Herrn bringt er seine Tage mit seines Gleichen auf dem Zwinger zu. Nur der eine große Lebenszweck nimmt sein ganzes Dasein ein: Wild aufzuspüren, und es mit »lautem Halse« so lange auf der Fährte zu verfolgen bis einer auf dem Flecke todt liegen bleibt. — Daher cultivirt der Jäger diese Eigenschaften des ihm innewohnenden Naturtriebes und freuet sich seiner rohen Natur, ohne daß hier gerade eine besondere künstliche Dressur ihre Anwendung fände.

In unseren Gegenden kennen wir drei Arten der Jagdhunde, die jede ihre besonderen Vorzüge hat.

1) Der deutsche Jagdhund, die Haidbracke

ist die kleinste Art, in der Regel gelb oder grau gefärbt mit weißen Flecken. Das Haar ist rauh und hart. Behang und Lefzen sind lang, die Brust breit und tief und die Ruthe gekrümmt. Besondere Aufmerksamkeit wendet der Jäger auf die Gestalt der Füße; diese müssen, wenn sie ein Zeichen der Dauerhaftigkeit abgeben sollen, eine festgeschlossene Klaue haben und dürfen ja nicht zu lang gefesselt sein, wie bei Pferden, welche »durchtreten« wie man zu sagen pflegt. Die Ballen müssen hart sein und in den Zwischenräumen behaart, wenn sie sich nicht leicht wund laufen sollen. Die Physio-

Digitized by Google

gnomie unseres deutschen Jagdhundes ist nicht gar schön, in der Regel etwas grämlich, nur selten findet man im Blick jene einschmeichelnde Freundlichkeit des Hühnerhundes; nur wenn die Jagd begonnen und er seine helle, laute und wohlklingende Stimme nach Herzenslust erschallen lassen kann, klärt sich sein Gesicht auf und zeigt Frohsinn und Heiterkeit.

Auf einen »guten Hals« giebt der Jäger viel und zieht eine grobe Stimme der feineren vor, da sie weiterhin hörbar ist. Unsere Haidebracken haben in der Regel nur feine Stimmen. Einige haben einen sogenannten »Doppelhals«, d. h. sie geben beim Jagen einen doppelten Laut von sich, welches manche Jäger besonders schätzen.

2) Der französische Jagdhund

ist größer und stärker als der vorige und in der Regel weiß mit gelben ziemlich unregelmäßigen Flecken. Sein Behang ist ungewöhnlich lang, im Übrigen gleicht er sehr einem Hühnerhunde. Aus dieser Race war vor etwa zehn Jahren die Meute auf dem Jägerhofe zu Hannover vorzugsweise zusammengesetzt. Nach genauerer Bekanntschaft indessen verdient sie, obwohl an Gestalt schöner, in keiner Beziehung den Vorzug vor ihrem kleineren und unansehnlicheren Rivalen. Namentlich wird sie in der Ausdauer, Emsigkeit und Unverdrossenheit von ihm bei weitem übertroffen. Der Hals ist sehr schön und das Geläute der ganzen Meute macht einen angenehmen Eindruck.

3) Der englische Jagdhund, Fuchshund (**Foxhound**).

Dieses berühmte Thier, auf dessen Züchtung die Engländer seit Decennien eine kaum glaubliche Sorgfalt gewendet haben, so daß allerdings in jetziger Zeit dasselbe, was Nase, Ausdauer und Schnelligkeit anbetrifft, so vollkommen wie möglich existirt, ist auf den ersten Anblick für den, wel-

Digitized by Google

cher nicht Kenner ist, nicht gar schön. Der englische Fuchshund ist größer als beide vorige, in der Regel weiß mit schwarz und gelb gefleckt, schlank und dabei fest und kernig gebauet. Der Kopf ist trocken, die Brust tief und breit und der Rücken gebogen. Die Ruthe stark gekrümmt. Die Füße sind vortrefflich gestellt und von den reinsten Knochen. Das Auge ist lebhaft und feurig und die lebendig thatendurstige Physiognomie zeichnet ihn auf den ersten Blick vor seinen Cameraden, dem deutschen und französischen Jagdhunde, aus. Die Behänge werden ihnen in England etwas abgeschnitten, theils um dadurch der so unangenehmen Krankheit, dem Wurme, vorzubeugen, welches auch wirklich dadurch geschieht, theils weil es nach dem Geschmacke der Engländer gefälliger für das Auge ist. Der Hals ist bei den meisten grob und hat etwas Heulendes. Er jagt selten auf der Fährte, sondern wegen seiner außerordentlichen Nase im Winde neben derselben. Die berühmtesten Meuten Englands, welche im Herbst zu Melton-Mowbray zusammenkommen, sind die des Lord Lonsdale, des Herzogs von Rutland, die Cheshire- und Skropshire-Hunde.

Für die Hasenhetze benutzt man in England noch eine kleine allerliebste Race der Jagdhunde, die Beagles, eine Art kleiner Terrier, sonst an Gestalt und Farbe dem Fuchshunde ganz gleich. Als der Prinz Georg von Cambridge noch in Hannover war, hatte er eine solche Meute von etwa 20 Koppel, die von einem ausgezeichneten Hundsman geführt, Vortreffliches leistete und später an den Grafen Hahn in Basedow verkauft wurde. Für unsere Zwecke dürfte indessen diese kleine Race kaum zu empfehlen sein.

Diese drei angeführten Hauptarten sind es, auf welche wir zur Bildung einer guten Meute unser Augenmerk richten können. Am häufigsten wird indessen darin gefehlt, und selbst von königlichen Jagdinstituten gefehlt, daß man eine

Digitized by Google

Meute vielleicht aus allen drei Arten zusammensetzt, welches durchaus zu verwerfen ist, da sie zu verschieden in manchen ihrer Eigenthümlichkeiten sind, als daß ein gutes Ganze damit zu erreichen wäre.

Eine Meute, die wir, wie angegeben, durchaus nicht so zahlreich verlangen, die vielleicht nur aus vier bis sechs Koppel bestehen kann, muß eine Familie derselben Art bilden. Vortheilhafte Kreuzungen erzielt man mit unserem deutschen und dem englischen Jagdhunde, die hier besonders empfohlen werden sollen. Eine andere gleich vortreffliche Art, namentlich da vortheilhaft zu verwenden, wo man große Hölzer und Kiefernbickungen zu bejagen hat, bildet man durch die Paarung unseres Jagdhundes mit dem Dachshunde, wenigstens habe ich einst Gelegenheit gehabt, drei solche Hunde jagen zu sehen, die wahrhaft Bewundernswürdiges leisteten. Wie gesagt, gleiches Blut, gleiches Temperament, gleiche Schnelligkeit sind die Hauptsachen, die man beim Züchten seiner Jagdhunde, um eine gute Meute zu haben, stets vor Augen haben muß.

Der junge Jagdhund wird auf dem Zwinger groß gezogen, und schon wenn er ein halbes Jahr alt ist, beginnt die Dressur damit, daß man ihn Anfangs auf kleineren, später auf immer größeren Touren mit ausnimmt und ihn lehrt, stets mit seines Gleichen hinter dem Jäger zu gehen. Eine allgemeine Mode ist es bei uns noch, die Hunde der Meute zu koppeln und je zwei nebeneinander gehen zu lassen. Dieses ist indessen wirklich unnütz; in England wird nie ein Hund gekoppelt, und doch lernen sie bald frei in eben so rascher Zeit alles das, was man bei uns von ihnen verlangt. Die Hauptsache ist, daß sie auf diesen Promenaden an den strengsten Gehorsam gewöhnt werden, und hier mag immerhin die Peitsche regieren, welche wir beim zarten Hühnerhunde nur selten angewendet wissen wol-

Digitized by Google

len. Man führt die Hunde an alle ungewöhnliche Orte, so z. B. bei Viehheerden vorbei, erst in der Ferne, dann in der Nähe, dann mitten durch, damit sie an solche Dinge gewöhnt werden.

Diese Übungen setzt man fort, und hält die Hunde, jedoch stets nur auf ihren Kräften angemessenen Touren, in Athem, indem man sie später, wenn sie etwas stärker geworden, zu Pferde begleitet.

Erst wenn sie ein Jahr alt geworden, führt man sie zur Jagd ins Feld und nimmt einen tüchtig eingejagten Hund, am liebsten die Mutter, zur Anführung der Jugend mit. Dieser Führer muß indessen durchaus zuverlässig sein, darf nie anders als auf einer frischen Fährte laut werden, er darf, wie die Jäger sagen, vor allen Dingen nicht waidelaut sein. Denn obwohl es allerdings ein Kennzeichen einer feinen Nase ist, wenn ein Hund auch alte Fährten annimmt, so ist es doch für die Ausübung der Jagd sehr unangenehm, da das Wild, auf dessen Fährte der Hund jagt, zu weit entfernt ist. Er muß ferner stets dieselbe Fährte halten, und selbst wenn beim Jagen ein frischer Hase aufspringt, ja nicht die erste verlassen und diesem folgen, auch sich nicht durch Wiedergänge irre machen lassen, sondern bald und rasch die rechte Fährte wieder aufnehmen; und dann muß er so gut anhalten und fortjagen, bis Hase oder Fuchs getödtet sind oder letzterer unglücklicher Weise zu Baue gekrochen ist. Durch die Leitung eines solchen Hundes werden die jungen ausgeführten am besten herangebildet und lernen schon nach wenigen Jagden, da ihr Naturell, welches um so schöner hervortritt, je edler ihre Abstammung ist, sie bald auf den richtigen Weg leitet.

Wenn man bald eine gut eingejagte Meute erhalten will, so taugt es durchaus nicht, daß junge Hunde mit mehreren schon gebrauchten zuerst zur Jagd geführt werden, ob-

Digitized by Google

gleich viele Jäger so verfahren und selbst a. d. Winkell in seinem Handbuche für Jäger der Meinung ist, daß junge, von einem alten angeführten Hunde nicht feurig genug jagen. Denn auf jeden Fall zerstreuen sie sich weniger, halten viel besser Meute, fallen rascher bei, und jagen besser und einstimmiger. Namentlich ist es vortheilhaft, da wir, wie gesagt, es vorziehen nur mit wenigen Hunden, vielleicht nur mit vier bis sechs Koppel, zu jagen. Auch Jester spricht eine gleiche Ansicht aus.

Zu den ersten Jagden wählt man vor allen Dingen solche Tage, an welchen ein gutes Geläuf ist, bei feuchtem Westwinde, wenn Morgens der Thau noch am Boden liegt, und es, wie die Jäger sagen, noch nicht abgefährtet hat. Dann zieht der Jäger mit den Hunden, die bis zur Suche stets hinter ihm gehen müssen, in solche Reviere, wo er Hasen vermuthet, und läßt ihnen nun die Freiheit, indem er sie zur Suche ermuntert durch das Hornsignal, das Anblasen der Jagd und durch die alten hergebrachten Rufe: »Uh la la la — such up! — oder niedersächsisch bei uns: »seuk se mal up!

Bemerkt der Jäger, daß einer oder der andere der Hunde eine Fährte anfällt, so verstärkt er seine ermunternden Zurufe, und wird nun der Anführer der Meute laut, so ruft er den Hunden die Worte: »hu! hih! hih!« zu. Besonders hat er darauf zu achten, daß keiner der jungen Hunde eine alte Fährte oder einen Vogel oder sonst ein Thier verfolgt und dabei laut wird.

Hat nun der alte Hund gefunden, fallen die jungen Hunde gut bei, so geht die Jagd rasch vorwärts und der Jäger muß rasch folgen. Oft ereignet es sich nun, daß die Hunde still werden, sie haben verloren, der Hase hat sich entweder in einem Verstecke gedrückt, oder große Wiedergänge oder Absprünge gemacht, oder die Hunde haben auch in zu

Digitized by Google

großer Hitze »verschossen« und so die Fährte verloren. Hier ist es die heiligste Pflicht des Jägers nicht nachzulassen und die Hunde in der Gegend so lange zu ermuntern, bis sie wieder auffinden. Denn nichts verdirbt die Hunde mehr, als wenn man sie, vielleicht aus Bequemlichkeit, alsbald abruft und die Jagd aufgiebt, um eine neue Suche zu beginnen.

Zu Anfange der Jagdzeit darf man die jungen Hunde ja nicht übernehmen, am besten ist es, wenn man Morgens eine oder zwei Suchen gemacht hat, sobald der Thau verschwunden, die Jagd zu schließen und wöchentlich etwa nur dreimal zu jagen. Haben die Hunde den ersten Hasen gut gejagt und vor die Schützen gebracht, ist er erlegt, so gönne man ihn den Hunden zum Frühstück, sie werden ihn mit dem größten Appetit verzehren, und nachher nur um so eifriger und begieriger jagen. Zwar werden sie später, wenn sie einen angeschossenen oder auch gefunden Hasen todtgejagt und gefangen haben, mit unglaublicher Schnelligkeit zum Inbiß schreiten, so daß der Jäger in den meisten Fällen zu spät kommt und nur noch etwas Schweiß und Wolle, aber sehr vergnügte Gesichter seiner Hunde zu sehen bekommt, und diese mögen ihn entschädigen.

Der Monat October ist, wie gesagt, die beste Jahreszeit für diese Jagden. Auf solchen Parthien kommen dann oft mehrere Jagdbesitzer mit ihren Meuten zusammen. Nie jedoch gestatte man, daß, wie ich es leider oft gesehen habe, mehrere Meuten zusammen jagen, sondern wechsele damit ab, lasse die eine Suche von dieser, die andere von jener machen, denn nichts verdirbt namentlich junge Hunde mehr, als wenn sich noch fremde Hunde mit einander jagen sollen.

Ein sehr übler Fehler, der namentlich den englischen Hunden verhältnißmäßig häufig eigen zu sein scheint, ist, daß die Jagdhunde im Jagen Schafe und Schweine anfallen.

Digitized by Google

Am beſten hält man ſie ſchon in der Jugend davon ab, indem man ſie an Schaafheerden gewöhnt. Paſſirt aber ein ſolches Malheur, daß die Meute eine Heerde anfällt, ſo treibe man ſie ja nicht von einem gepackten Stücke ab, denn ſie laſſen dann wohl dieſes los, packen aber das zweite und dritte, und man hat viel zu bezahlen. Lieber gebe man das einmal gepackte Stück Preis, laſſe den Hirten mit der Heerde raſch forttreiben und bezahle ihn gut, ſtrafe dann die Hunde energiſch. —

Zu Hauſe angekommen füttert man die Hunde erſt nach einigen Stunden. Zur Erhaltung der Geſundheit der Meute iſt nun hier die ſorgfältigſte Wartung derſelben durchaus erforderlich, die größte Reinlichkeit des Zwingers dringendes Bedürfniß und eine angemeſſene Nahrung mit regelmäßiger Fütterung vor allem nothwendig. Man hat viele Fütterungsmethoden vorgeſchlagen, und auf einem königlichen Jägerhofe kam man ſogar einſt, kaum ſollte man es glauben, auf die ſonderbare Idee, Treber und Abgänge vom Seifenſieder mit Brot zu füttern, wodurch ein entſetzlicher Geſtank den armen Hunden verurſucht wurde, und ſie ranzige Fettſäure und ammoniakaliſche Dünſte zehren mußten, deren ſchädliche Folgen bald hervortraten. Die beſte Fütterung iſt die engliſche: Schaafsknochen, oder junges Pferdefleiſch mit grober Hafergrütze, Brot und Kartoffeln gekocht, und nachdem die Knochen zurückgelaſſen, in der Geſtalt eines Brei's den Hunden vorgeſetzt.

Nie darf man zu große Mengen bereiten, damit das Futter nicht ſauer wird, auch giebt man es den Hunden am paſſendſten in irdenen oder eiſernen Gefäßen, die man dazu beſonders anfertigen läßt. Der, welcher die Hunde führt, ſei auch ihr Fütterer, und da gewöhne man die Hunde ſo, daß jeder einzeln beim Rufe ſeines Namens zum Troge gelaſſen wird und ſich ſatt frißt. War am Jagdtage der Bo-

Digitized by Google

den hart und trocken, so müssen Abends die Füße mit warmem Seifenwasser gewaschen werden.

b. Der Dachshund (Teckel).

Diese kleine höchst eigenthümliche Hunderace zeichnet sich vor allen andern durch ihre Gestalt und ihren Character aus, der außerordentlich viel Individualität und Selbstständigkeit, und vor allem eine Unverzagtheit und Herzhaftigkeit entwickelt, die wir in der That bewundern müssen.

Schöne Dachshunde sind verhältnißmäßig selten, und manche derartige Racen haben sich lange Jahre in einem gewissen Renommé erhalten. Sorgfältige Züchtung kann hier außerordentlich viel thun und die Vorzüge der Eltern auch bei den folgenden Generationen constant erhalten. In der Regel ist die Schönheit in der Gestalt, soweit überhaupt bei unserem Teckel davon die Rede sein kann, mit guten Eigenschaften verbunden.

Ein schöner Dachshund ist lang und niedrig gebauet, der Rücken gewölbt und der Bauch eingezogen, gewissermaßen Wieselartig, die Brust tief und der Hals lang und stark. Der Kopf ist trocken und die Behänge zart, das Gebiß stark und mit zwei scharfen Eckzähnen gut geschlossen. Das Auge ist sprechend und feurig, die Ruthe dünn und nicht sehr gekrümmt. Die Läufe sind stark und muskulös und ja nicht zu krummbeinig, sondern mit der breiten derben Fußwurzel nur etwas nach außen gestellt; die Hinterläufe steiler wie es bei anderen Hunden der Fall ist.

Die Farbe ist entweder einförmig gelb, oder schwarz mit gelben Extremitäten, gelber Schnauze und gelben Augenflecken.

Der Dachshund hat, obwohl manche Fehler, doch im Ganzen einen liebenswürdigen Character; er ist gescheut, stets originell in seinem Wesen, zuweilen sehr eigensinnig und unverträglich, welches man jedoch auch als Selbstständigkeit

Digitized by Google

des Characters auslegen kann. Er hat viel mehr Attachement an seinen Herrn, als die meisten anderen Jagdhunde, und dominirt gern trotz seiner Kleinheit über andere Hunde im Kreise seiner Bekanntschaft. Mit der größten Todesverachtung läßt er sich in die unsinnigsten Kämpfe ein und scheint der Wunden, wenn er mal erbärmlich zugerichtet ist, gar nicht zu achten. Seinen größten Muth entwickelt er unter der Erde gegen einen ungleich stärkeren Feind, den Dachs, fern von dem Beistande seines schützenden Herrn in der Finsterniß der Höhle. Keine Wunde, kein Schmerz, kein Hunger und Durst kann ihn abhalten von der Verfolgung seines Feindes, und oft schon hat der Brave auf diese Weise seinen Tod gefunden, er ist auf dem Felde der Ehre gestorben.

Auch seine Nase ist vortrefflich. Ich habe Dachshunde gekannt, die auf dem Schweiße so sicher arbeiteten, wie der beste Schweißhund, und ein mir bekannter Förster besitzt einen Teckel, der auf der Hühnerjagd ganz ferm anzieht und steht.

Die Dressur kann hier nun von allen zur Jagd benutzten Hunden am wenigsten ausrichten, wenn nicht die Race gut ist und die Anlagen vorhanden sind, daher ist eine sorgfältige Züchtung beim Dachshunde so nothwendig. Nicht gern benutzt man diese Art Hunde zu früh, da sie sich langsamer entwickeln wie manche andere, und nicht vor dem ersten Jahre läßt man sie gern zur Jagd.

Obwohl manche Jagdschriftsteller, wie auch Jester in seiner »niederen Jagd« dagegen sind, so kann ich doch nach vielen Erfahrungen es als sehr zweckmäßig empfehlen, wenn man die jungen Dachshunde in einem künstlichen Baue schon früh zum Kriechen ermuthigt und übt.

Man fängt Ratten, bricht ihnen die Zähne aus, bringt an den Hinterfüßen eine Drathkette an, welche man am

Digitized by Google

Ende einer Röhre befestigt und mit Rasen wieder verschließt. Die muntere Teckeljugend wird bald ein unendliches Vergnügen an dieser kleinen Hetze finden, und die muthigen Charactere entwickeln sich hier schon so früh auf das schönste.

Auf die Jagd bringt man die jungen Dachshunde im Mai, wenn die jungen Füchse so weit herangewachsen sind, daß sie bald den Bau verlassen wollen, am besten in Begleitung eines alten tüchtigen Hundes. Diesen läßt man in den Bau fahren und behält den jungen so lange auf dem Arm, bis der alte da unten Hals giebt, dann mache man den Versuch, ob der Junge kriechen will. Weigert er sich, so darf er unter keiner Bedingung forcirt werden, dann schreitet man lieber zum Graben; wenn dann vor den Augen des jungen Zöglings das Erwürgen der Füchse vor sich geht, so wird ihm die Lust schon kommen.

Dachshunde, die man vorzugsweise zum Kriechen und Vorliegen verwenden will, müssen in einem bequemen Korbe bis zum Baue getragen werden. Dieses ist außerordentlich nützlich, man macht die Hunde dadurch feuriger und erpichter und hält sie vom Suchen in den Büschen ab, wozu sie gar gern geneigt sind.

Ist nun ein solcher junger Hund zu Baue gegangen und kommt gleich wieder, so thut man sehr wohl, ihn gleich wieder aufzunehmen, dadurch wird sein Eifer um so reger, je unwöhnlicher und verlassener er sich in seinem Korbe fühlt. Für die ersten Jagden wählt man möglichst flach liegende und kleine Baue und geht später erst an die größeren. Erst später, vielleicht im zweiten, dritten Jahre, kann man die Dachshunde in einen Dachsbau lassen, und zwar vornehmlich aus dem Grunde, damit sie erst Vorsicht lernen und nicht mehr allzu muthig auf ihren Feind gehen, wo sie dann oft arg zugerichtet werden, während ein alter Hund sich mehr in Acht nimmt. Jester meint, daß man einen Hund, den

Digitized by Google

man zum Ausgraben ferm machen wolle, nie zum Herausstöbern der Füchse gebrauchen solle. Solche feine Unterschiede, glaube ich, darf man beim Dachshunde nicht machen, Praxis und Erfahrung thun hier bei Hunden edler Race das meiste, so daß sie bald zu Allem gleich brauchbar werden. Ein Fehler ist es, wenn die Hunde im Baue zu früh laut werden, ehe sie nahe vor dem Feinde sind; legen sie diesen Fehler nicht ab, so sind sie zum Graben untauglich.

Der Dachshund ist ein außerordentlich vielseitig brauchbares Thier, und mit großem Vortheil, namentlich wenn man hierzu eine etwas hochbeinige Race wählt, zum Jagen auf alle Arten Wild zu verwenden. Eine solche kleine Meute von guten Teckeln, die sich versteht, leistet oft Bewunderungswerthes. Besonders lernen sie verhältnißmäßig bald mit Jagen einhalten, sobald sie bei der Schützenlinie angekommen sind. Das Wild, welches ihrer wegen der Langsamkeit nicht besonders zu achten scheint, kommt vor ihnen viel vertrauter als vor den flüchtigen raschen Jagdhunden. Zum Jagen kann man vom Jagd- und Dachshunde ausgezeichnete Bastarde züchten.

Auch auf dem Schweiß hat man unseren kleinen muthigen Hund mit Glück gebraucht, da seine Nase sehr gut ist, er lernt es bald, am Riemen zu arbeiten. Vortheilhaft ist es, wenn man da, wo man keinen besonderen Schweißhund halten will oder kann, den Dachshund dazu besonders abrichtet. Mit großem Nutzen hat man auch schon Bastarde vom Schweiß- und Dachshunde benutzt, die gleichfalls zu empfehlen sind.

c. Der Schweißhund.

Unter allen Hunde-Racen ist die des Schweißhundes ohne Frage die edelste und mit so ausgezeichneten natürlichen Eigenschaften begabt, daß sie die Stamm-Race fast aller an-

Digitized by Google

dern Hunde, welche man zur Jagd gebraucht, geworden ist, denn alle, Jagdhund, Hühnerhund, selbst der Dachshund führen ihren Ursprung auf dieselbe zurück. Leider werden auch bei uns in Deutschland, namentlich jetzt bei der Verminderung der Wildgehäge, die Schweißhunde immer seltener, und mit der immer geringeren Verwendbarkeit derselben ist es vielleicht gar nicht so unmöglich, daß sie dereinst mal ganz aussterben, welches allerdings sehr zu beklagen wäre!

Der Schweißhund ist ein schönes Thier, er hat etwas Edles, Ruhiges, ja Majestätisches, man sieht ihm auf den ersten Blick an, daß er kein gewöhnlicher Hund ist, sondern daß das reine Blut edler Ahnen in seinen Adern rollt, sein Blick ist nicht feurig aber fest, und nicht selten trübe, ja melancholisch, als fühle er bereits, daß er so recht nicht mehr in unsere Zeit paßt, sondern die Blüthezeit seiner allgemeinen Anerkennung bereits hinter ihm liegt. Er erreicht etwa die Größe eines mittleren Hühnerhundes, sein Wuchs ist stämmig und muskulös, die Brust breit, die Schulterblätter lose; der Hals ist lang und der etwas tief stehende Kopf ist groß mit großen weiten Nasenlöchern, langen Behängen und langen Lefzen. Die Stirn ist breit und verhältnißmäßig breiter wie bei andern Hunde-Racen, woher die außerordentliche Schärfe seiner Geruchsorgane rührt, denn je mehr Platz die Ausbreitung der sogenannten Schneiderschen Haut hat, auf welcher die Geruchsnerven sich auf das Feinste, wie ein Netz verzweigt, verbreiten, desto weiter kann sie sich ausdehnen, desto feiner ist der Geruch, und beim Schweißhunde erreicht, wie anatomische Untersuchungen nachgewiesen haben, die Ausdehnung dieser Haut eine unverhältnißmäßige Größe, wie es bei keinem andern Hunde der Fall ist. Die Nase ist gleichfalls breit und lang. Die Ruthe ist etwas gekrümmt.

Sehr constant ist seine Farbe, denn fast nur findet man

Digitized by Google

einfarbige gelbe, gelb- oder rothbraune. Nase und Kopf sind oft leicht schwarz gefärbt, welches man für schön hält. Um die Augen ist die Haut oft faltig, woher das trübe Antlitz so mancher Exemplare. In einigen Gegenden Deutschlands findet man wolfsgraue und etwas rauhhaarige Hunde dieser Art, die aber wohl kaum rein von der Urrace abstammen dürften.

Auf dem Jägerhofe zu Hannover, auf welchem man namentlich in den letzten zehn Jahren so außerordentliche Aufmerksamkeit dem Betriebe der hohen Jagd zollte, daß die eingestellten und Hauptjagen bei uns eine deutsche Berühmtheit wegen der vortrefflichen Ausführung derselben erlangt haben, hat man seit langer Zeit eine sehr gute Race der Schweißhunde, die natürlich bei der so häufigen Gelegenheit zur Arbeit von den Hofjägern größtentheils sehr gut und ferm gearbeitet sind, so daß sie wenig zu wünschen übrig lassen. Die Gestalt der Hunde will mir indessen nicht so ganz gefallen, sie sind etwas zu hochbeinig, stehen schlecht auf den Läufen und viele von ihnen haben eine gewisse sichtbar hervortretende Schwäche im Kreuze, wahrscheinlich Folge einer länger fortgesetzten Inzucht. Daher soll auch die Sterblichkeit unter den Jungen sehr groß sein. Die Farbe ist gelbbraun ohne Abzeichen.

Aus dem Thüringschen kam einst eine Schweißhündin zu uns von ganz anderer Race, deren Wuchs und Haltung der der hannoverschen Schweißhunde unbedingt vorzuziehen ist. Sie war kleiner als die unsrige, lang gestreckt und vorn sehr niedrig und stand vortrefflich auf den Läufen, war überhaupt viel kräftiger und kerniger gebauet und erinnerte lebhaft an die alten Leithunde. Sie war gezüchtet von einem Jäger des Grafen Riedesel und ist eines der ausgezeichnetsten Thiere gewesen, welche ich je geführt habe, sowohl was Nase als leichte Führung und Ausdauer anlangt. Noch jetzt

Digitized by Google

erzählt man sich in jener Gegend, in welcher sie bei uns lebte und wirkte, von ihren Thaten. Sie hieß Sylvia, und hat leider, da sie unverhofft und früh starb, bei uns keine Nachkommen hinterlassen.

Auch in England steht der Schweißhund im höchsten Ansehen und ist daselbst auch leider bereits dem Aussterben nahe, nur in Schottland findet man ihn noch in einzelnen Exemplaren. Man nennt ihn dort talbot oder bloodhound, und auch dort ist er der Stammvater der setter, pointer und foxhounds geworden. In früheren Zeiten jedoch gebrauchte man ihn in England vorzugsweise zum Aufsuchen, nicht des Wildes, sondern der Diebe und Mörder; und die englischen Sportingblätter haben wunderbare Geschichten aufgezeichnet über das, was der englische Talbot geleistet hat.

Gute Abbildungen vom Schweißhunde sind außerordentlich selten, die beste, welche ich kenne, ist von Landseer, ohne Frage dem ausgezeichnetsten Thiermaler seiner Zeit, es ist nur der Kopf eines Talbots, welcher mit einem kleinen Rattenfänger aus einer Hundehütte blickt. Man sieht, Landseer hat ihn verstanden, den edlen würdigen Schweißhund, und hat uns im Bilde den wahren Character dieses Thieres besser wiedergegeben, als alle Beschreibung es vermochte.

Mag es nun viel oder wenig Wildbret geben, mag sich der Vertilgungskrieg des souverainen Jagd-Pöbels noch so weit ausdehnen, so bleibt doch unter allen Umständen, da wir an eine gänzliche Ausrottung des Hochwildes doch gewiß noch nicht glauben dürfen, für alle diejenigen, welche noch Gelegenheit haben Hochwild zu erlegen, oder es gar zu hegen, der Schweißhund das allernothwendigste Requisit. Er ist es, welcher uns, wenn wir ein Stück Wild mehr oder weniger gut angeschossen haben und dasselbe nun auf und davon ist, sicher durch Dickungen, durch Busch und Bracken, durch Wasser und Moor, über Felsen und Klüfte, durch

Digitized by Google

Viehheerden und gesundes Wild, zum kranken Wilde am Riemen geleitet, er ist es, welcher, wenn er seiner Fesseln entledigt ist, das kranke Wild so lange verfolgt bis es zur Stelle gejagt ist, und es dort so lange lebendig oder todt »verbellt«, d. h. laut so lange seine schöne Stimme erschallen läßt, bis der Jäger, sein Herr, nahet.

Die Dressur des Schweißhundes ist die schwierigste von allen, und nur in wenigen Jagdbüchern finden wir sie auf eine für unsere Zeit angemessene Weise angegeben, so daß junge Jäger oft nicht wissen, woran sie sich halten sollen. Denn wir verlangen jetzt auch die Arbeit des früheren Leithundes mit der des Schweißhundes in einer Person vereinigt. Das Beste, was noch darüber mitgetheilt ist, lieferte Pfeil in seinen »kritischen Blättern«. Folgende kurze Anleitung, bei welcher jedoch ein denkender Jäger stets unter Berücksichtigung der Individualität seines Zöglings die Methode der Arbeit modificiren muß, stützt sich auf langjährige reiche Erfahrungen eines alten hirschgerechten Jägers im Hannoverschen und ist bei uns immer mit dem besten Erfolge angewendet.

Kein anderer zur Jagd benutzter Hund bedarf zu seiner Dressur so der unausgesetztesten sich immer gleichbleibenden Aufmerksamkeit in der Behandlung als unser Schweißhund. Er mag immerhin von der ersten Jugend an schon mehr wie andere Hunde der Begleiter, Freund und Stubengenosse des Jägers, der ihn führen und arbeiten soll, sein, und viele fehlen sehr darin, wenn sie Schweißhunde auf dem Zwinger oder an der Kette liegend aufwachsen lassen. Viel besser ist es, daß man ihm seine völlige Freiheit läßt, damit er gut heranwächst, alle ungewöhnlichen Gegenstände kennen lernt und nicht scheu wird. Daß man natürlich nicht leiden darf, daß er allein oder mit anderen Hunden im Felde oder Holze umherläuft und wohl gar mit ihnen anfängt zu jagen, ver-

Digitized by Google

steht sich von selbst, denn gar zu leicht kann er schon früh dadurch verdorben werden, wenn er vermöge seines Instinkts auf allen Fährten des hohen oder niederen Wildes, sie seien kalt oder warm, umherschwärmt, er lernt dadurch mit hoher Nase und im Winde suchen, welches beides gleich schädlich für seine künftige Bestimmung ist.

Schon wenn der Hund ein halbes Jahr alt geworden ist, beginnt man die Dressur damit, daß man ihn »führig« macht, welches man auch zur Abwechselung wohl erwachsenen Knaben überlassen kann. Von nun an wird nämlich der junge Hund nur an einem Riemen, in welchen eine dünne Kette genähet ist (damit er sich ein für alle Male nie der üblen Gewohnheit des Abbeißens derselben überläßt), mit ausgenommen, und wird so gewöhnt, daß er zur linken Seite etwas hinter dem Jäger gehen muß. Ist er hierbei ganz ruhig und verständig, so kann man ihn auch jetzt schon daran gewöhnen, daß man ihn »ablegt«, d. h. man bindet ihn hie und da im Holze an einen Baum, legt vielleicht zu dessen größerer Beruhigung die Jagdtasche daneben und veranlaßt ihn durch freundlichen Zuspruch oder Drohungen, während man sich entfernt, daß er unter jeder Bedingung ruhig in sein Schicksal ergeben liegen bleibt. Man kann ihn von weitem unbemerkt beobachten, wie er sich benimmt, um ihn darnach entweder zu bestrafen, mit dem Zuspruch »Pfui laut«! oder zu liebkosen. Alle Strafen dürfen nur außerordentlich sanft sein, denn er ist ein sehr zartfühlendes Geschöpf. Vor allen Dingen darf er, wenn er abgelegt ist, nicht laut werden. So läßt man ihn oft bis zu einer Stunde lang liegen. Kann er beides, geht er ruhig und im Tempo seines Führers am Riemen, und läßt er sich ohne einen Laut von sich zu geben und ohne überall nur unruhig zu werden, gerne an jeder Stelle im Holze ablegen, so ist der erste Theil der Dressur beendigt.

Digitized by Google

Erst wenn er ein Jahr alt geworden ist, führt man ihn in die Wildbahn, dahin, wo man Wildpret vermuthen kann, um ihn mit den Fährten bekannt zu machen, führt ihn so oft als möglich zu Holze und zeigt ihm jede Fährte über die man kommt, die er dann auch bald anfallen wird. Wenn der Hund Wildpret zu Gesicht bekommt, oder eine warme Fährte da trifft, wo eben Wild weggetreten ist (was nicht zu vermeiden steht), so muß man auf der Stelle anhalten, dann die Fährte etwa hundert Schritte nachsuchen, und wenn der Hund recht behält, ihn unter Liebkosungen »abtragen«. Fällt der Hund nun überhaupt eine Fährte an, so untersucht man, was daher ist. Findet man, daß es Hochwild ist, so muß ihm »Recht gegeben« werden, man spricht ihm freundlich zu und hängt von Zeit zu Zeit mit dem Zuspruche: »Recht darnach!« auf kalter Fährte etwas nach, worauf er wieder abgetragen werden muß. Fällt er indessen eine Hasen-, Fuchs- oder Reh-Fährte an, so wird er ausgeschämt und dabei gelinde von der Fährte abgezogen, aber nie abgetragen. Ist dieses einige Male geschehen, so wird der Hund solche Fährten übergehen und nicht anzeigen. Hierbei muß natürlich mit der größten Consequenz verfahren werden und ist es vor allen Dingen unumgänglich nothwendig, daß der Jäger tüchtig fährtenkundig sei. Die beste Zeit ist des Morgens in der Frühe, wenn ein starker Thau gefallen ist, oder es am Abend vorher geregnet hat.

Auf warmen Fährten dürfen junge Hunde anfangs nicht lange oder gar nicht arbeiten, weil sie dadurch zu hitzig werden und sehr leicht das Schwärmen lernen, auch wohl gar laut am Riemen werden, welches eine sehr üble Angewohnheit ist. Besonders darf man auch, wie gesagt, nicht leiden, daß der Hund Rehfährten anfällt, weil er diese vor allen liebt, und hiervon muß er früh abgehalten werden, da er

Digitized by Google

sonst leicht verleitet werden könnte, ehe er schweißrein und ferm ist, eine gesunde Rehfährte anzunehmen, wenn er im dringenden Falle, um ein angeschossenes Stück Wild zu Stande zu jagen, zu früh gelöset wird.

Vor allem ist nun beim Nachhängen darauf zu sehen, daß der Hund stets richtige Fährte hält und nie mit hoher Nase sucht. Hierin zeigt sich die Lust des Jägers, so wie sein Fleiß und die unermüdete Sorgfalt und Geduld, welches durchaus bei der Arbeit eines jungen Schweißhundes geschehen muß, aus welchem man etwas Vollkommnes zu ziehen denkt und ihn so brauchbar wie möglich zum Vorsuchen als zum Nachsuchen machen will. Dieses wird aber nur dadurch erreicht, daß man den jungen Hund zuerst bis dahin, daß er richtig Fährte hält, beständig auf kalten Fährten und mit kurzem Riemen arbeitet und während des Nachhängens auf das sorgfältigste darauf achtet, daß er stets richtig Fährte hält, nicht schwärmt und nicht mit hoher Nase sucht. Das Arbeiten auf kalten Fährten schafft auch den Nutzen, daß der Hund demnächst angeschossenes Wildpret mehrere Stunden ja selbst Tagelang nach dem Anschusse ausmacht.

Früh muß der Hund daran gewöhnt werden, daß, wenn er Wildpret zu Gesicht bekommt, er dann nicht laut wird, sich nicht hin und her bewegt, damit er beim Waidwerke und Anpürschen bei solchen Jägern, welche gewohnt sind ihn bei sich zu haben, nicht im Wege ist. So oft er laut wird, muß er mit dem Zuspruche: »Pfui laut!« sanft mit einem dünnen Zweige bestraft werden, wobei man ihm auch wohl das Maul zuhält, damit er merkt, daß er selbst bei Züchtigungen nicht laut werden darf.

Diese angeführten Unterweisungen zur Dressur eines jungen Schweißhundes bezwecken vorzugsweise Folgendes:

Digitized by Google

1) der Hund wird ruhig am Riemen;
2) er wird keine Fährte übergehen;
3) er wird richtig Fährte halten und doch nicht schwärmen.

So weit wäre die ganze Arbeit des Schweißhundes, die des Leithundes der früheren Zeiten. Und nur dann erst, wenn er hierin ferm ist, bringt man ihn auf den Schweiß und macht eine Nachsuche und zuletzt eine Hetze mit ihm.

Die Hauptregel hierbei ist:

daß man den jungen Hund nur dann erst auf die Fährte eines angeschossenen und schweißenden Stück Wildes bringt, wenn man fest überzeugt ist, daß dasselbe tödtlich getroffen und vom Hunde auch bald verendet gefunden werden wird.

Bevor aber der Hund am Riemen auf gesunden kalten Fährten nicht ferm ausgearbeitet ist, man nicht richtig Wildpret einige Stunden damit lanciren und die Fährten durch den Zuspruch: »Laß sehen,« richtig zeigen lassen kann, darf man es nicht wagen, ein angeschossenes Stück Wild, wenn man nicht überzeugt ist, daß es der Hund hundert Schritte vom Anschusse verendet findet, nachzusuchen, noch weniger, wenn man das angeschossene Stück Wild vergeblich nachzuarbeiten befürchten muß, denn wenn der Hund das Wild nicht verendet findet, oder wenn man das angeschossene Stück vor dem Hunde am Riemen nicht todtschießen kann, wird der Hund gleichgültig, und es wird ihm später einerlei, ob er gesundes oder angeschossenes Wild arbeitet.

Wenn nun der Hund auf kalten Fährten so weit ausgearbeitet ist, daß er das Wild einige Stunden richtig nachsucht, auch schon mehrere Stück Wild auf hundert Schritte vom Anschusse richtig gefunden hat und beim Zuspruche: »Laß sehen!« die Fährte richtig anzeigt, dann erst kann man eine Hetze versuchen. Man sucht ein Stück Wild durchzuschießen, zeigt auf dem Anschusse dem Hunde den Schweiß,

Digitized by Google

legt ihn auf dieser Stelle, ohne erst eine Strecke nachzusuchen, an, und läßt ihn ein bis zwei Stunden auf dieser Stelle liegen, oder man trägt ihn ab und geht, ohne das angeschossene Stück Wild zu beunruhigen, weiter, und legt nach Verlauf von einigen Stunden den Hund wieder auf dem Schweiße zur Fährte, läßt ihn diesen »zeigen«, und wenn er Recht hat, caressirt man ihn mit dem Zuspruche: »Recht darnach! Verwund't!« — Dann arbeitet man dem Schweiße oder dem angeschossenen Stück Wildpret nach, bis dasselbe gesprengt ist oder aus dem »Waidebette« aufsteht und weiter tritt. Sollte nun der Hund das kranke Wildpret aufstehen und wegtreiben sehen, so thut man wohl, zehn Minuten zu warten, ehe man weiter arbeitet. Dann zeigt man ihm das Waidebett und löset ihn dann. Sollte nun der Hund, wie es wohl zu geschehen pflegt, wenn er das Stück Wild eingeholt nnd zu Stande gejagt hat, nach dem Jäger zurückkommen, so muß er auf der Stelle wieder an den Riemen genommen werden und man arbeitet dann mit ihm das Stück Wild auf der Stelle so lange, bis man es vor ihm im Riemen todtschießen kann, damit man keine »Fehlsuche« oder »Fehlhetze« gemacht hat.

Steht der Hund aber gleich bei der ersten Hetze so lange vor dem Stücke Wildpret, daß der Jäger gemüthlich dort hinkommen kann, so muß dieser in einer Entfernung von hundert Schritten um das Stück Wild herumgehen, damit, wenn der Hund es verläßt, derselbe auf die Spur des Jägers komme und diesen leicht finde; er tritt dann dem kranken Stücke unter Wind und verborgen so nahe, daß er den Hund und das Stück Wild sehen und jenem nöthigenfalls zusprechen kann.

Eine Haupttugend des Hundes ist es nun, wenn er recht lange verbellt. Sollte er jedoch nicht eine Stunde und darüber vor dem kranken Stücke Wildpret stehen wollen und

Digitized by Google

käme zum Jäger zurück, so muß er auf alle mögliche Weise zur Fortsetzung des Verbellens angehalten werden.

So kann man es eine Stunde lang treiben, dann erst schießt man das Stück Wild todt und füttert den Hund mit dem Schweiße und dem kleinen Gescheide recht satt, er wird »genossen gemacht«. Unter keiner Bedingung darf man aber erlauben, daß er am Wilde rupft oder beißt.

Sowohl vor alten ausgearbeiten, als auch vor jungen Hunden, muß man niemals ein Stück Wild abfangen, sondern den Hund vorher erst ablegen, denn selbst die alten Hunde lernen hierdurch das Niederziehen, bei uns zu Lande das größte Laster, welches ein Schweißhund an sich haben kann, der dann nichts besseres werth ist, als daß er todtgeschossen wird. In andern Ländern, selbst auch in Schottland, denkt man anders. Niemals darf ein junger Hund sogleich nach dem Anschusse an ein angeschossenes Stück Wild sichtig gezogen werden; denn es hat die üble Folge, daß der Hund nachher nach dem Schusse jedesmal mit hoher Nase umhersucht und sich allenthalben umhersieht, ob er das Stück Wild, nach welchem geschossen, nicht ansichtig werden kann. Auch darf ein junger Hund nicht an ein angeschossenes Reh oder Wildkalb gelassen werden, welches er leicht niederziehen kann, denn dadurch würde er, wenn er scharf ist, leicht diese Untugend lernen.

Doch auch beim Vorsuchen will man den braven Schweißhund benutzen, welches früher ausschließliches Geschäft des Leithundes war. Man zieht gewöhnlich hundert Schritte weit vom Holze über die Felder, läßt den Hund mit dem Zuspruche: »Vorhin mein Hund!« in kurzem und steifem Riemen, damit er nicht schwärmen kann, vorausgehen, und wenn der Hund eine Fährte anfällt, so läßt man ihn »zeigen« und sieht zu, ob Wildpret oder ein Hirsch daher ist. Ist es Wildpret, so giebt man ihm zwar Recht,

Digitized by Google

trägt ihn ab und ſucht weiter; iſt es aber eine Hirſchfährte, ſo läßt man ihn auf hundert Schritte weit, ſowohl die Hin- als Rückfährte, fünf- bis ſechsmal hin- und herſuchen, läßt ihn noch einige Male zeigen und richtet dann den Hirſch zu Holze.

Dieſes Hin- und Herſuchen beim Anfallen einer Hirſchfährte hat den Nutzen, daß wenn man auf hartem Boden, wo man nicht ſpüren kann, nach Hirſchen verſucht, der Hund, wenn er eine Hirſchfährte anfällt, durch ſeine Wiedergänge im Riemen dem Jäger anzeigt, daß ein Hirſch daher iſt.

Wenn man einen Hirſch zu Holze gerichtet hat und ihn nun beſtätigen will, ſo ſucht man ihn bis vor die Dickung nach, worin man vermuthet, daß er ſeinen Stand habe, dann umzieht man die Dickung und unterſucht, ob der Hund außerhalb der Dickung dem Hirſche wieder zur Fährte kommt. Iſt dieſes nicht der Fall, ſo iſt der Hirſch beſtätigt.

Wenn der Hirſch in einer ſtarken Dickung ſteht und herauslancirt werden ſoll, ſo legt man den Hund auf derſelben Fährte, von der er vor der Dickung abgetragen wurde, wieder an, läßt ihn mit langem Riemen nachſuchen, worauf man anhält und den Riemen bis an den Kopf des Hundes verfolgt, läßt dann den Hund wieder mit langem Riemen fortſuchen und ſetzt dieſes ſo lange fort, bis man den Hirſch aus dem Bette oder Stande geſprengt hat. Hierbei muß man darauf ſehen, daß der Hund immer in ſteifem Riemen arbeitet, und auf dieſe Weiſe wird der Hirſch ſo lange in der Dickung lancirt, bis er herausläuft. —

d. Der Windhund.

War bei den vorigen drei angeführten Racen es trotz aller edlen und vortrefflichen Eigenſchaft, welche vom Blute und der Abkunft herrühren, doch ſtets mehr oder weniger nothwendig, daß auch die Erziehung eine vollkommnere Brauch-

Digitized by Google

barkeit herbeiführte, so ist dieses beim Windhunde durchaus nicht der Fall. Die Natur muß hier das beste gethan haben, und nur Körperbau und das darin begründete Maaß seiner Schnelligkeit entscheidet einzig und allein über seinen größeren oder geringeren Werth, daher kann man bei ihm wie bei keinem andern Hunde die Brauchbarkeit mit ziemlicher Gewißheit nach dem Äußern bestimmen. Schärfe der Sinneswerkzeuge, des Geruches, so wie geistige Eigenschaften, welche bei ihm überhaupt sehr dürftig entwickelt sind, kommen hier weniger in Betracht, als bei allen anderen Hunden.

Ein gut gebauter Windhund ist eher groß als klein, hat einen sehr kleinen schmalen Kopf und eine spitze, mit scharfen Zähnen versehene Schnauze. Der Hals ist lang und trägt den Kopf etwas niedrig; der Leib ist lang gestreckt und der Bauch stark eingezogen, die Ruthe lang und dünn, die Hüfte sind derb und muskulös, dagegen die Läufe ungemein dünn und lang, jedoch sehnig, die Füße mit harten Ballen. Die Physiognomie des Windhundes ist zwar lebhaft, hat jedoch leicht etwas Falsches, so wie überhaupt sein Charakter keine besondere empfehlenswerthe Eigenschaften darbietet. Die Farbe der meisten von edler Race ist einförmig schwarz oder gelb.

Redeten wir bei den angeführten Hunden der frühen Erziehung und Benutzung derselben das Wort, so findet dieses auf den Windhund keine Anwendung; denn es ist durchaus erforderlich, daß, wenn man ihn benutzt, er vollkommen ausgewachsen ist, und hierzu muß er wenigstens $1\frac{1}{2}$ Jahr alt sein.

Man macht ihn zuerst mit Hülfe eines alten eingejagten Hundes »strickbändig«, das heißt, er muß ruhig an dem Hetzriemen, von welchem das eine Ende am Sattelknopf des Pferdes, das andere durch den Halsbandring gezogen, von dem Jäger in der rechten Hand geführt wird, beim Pferde

Digitized by Google

gehen. So führt man ihn Anfangs auf kleineren Touren im Schritt, ſpäter auf größeren im Trabe und Galopp aus, um ihn in Athem zu bringen. Geht er ſo mit ſeines Gleichen ruhig bei jedem Tempo neben dem Pferde, ſo iſt er *strickbändig*, und dann kann man zum Einhetzen ſchreiten. Gut iſt es, wenn man mit einem alten tüchtigen Fänger zwei Junge zuſammenbringt; die Hauptſache iſt, daß man bei dem erſten aufſpringenden Haſen ja nicht zu weit anhetzt und man die Gewißheit hat, daß, wenn die Hunde nur irgend raſch ſind, er bald gefangen wird. Wird der Haſe trotz aller Mühe der Hunde nicht eingeholt und geſchieht dieſes nur ein Paar Mal, dann werden die Hunde läſſig und ſtehen in der Folge gar leicht vom Nachſetzen ab. Sie ſind »verhetzt«, wie der Jäger ſagt. Iſt der Haſe gefangen, ſo muß der Jäger ſo raſch wie möglich bei der Hand und vom Pferde ſein und den Hunden frühzeitig das Zerreißen abgewöhnen. Einzelne Hunde zeichnen ſich von Natur dadurch aus, daß ſie nicht dulden, wenn die anderen den gefangenen Haſen reißen wollen; dieſe nennt man »*Retter*« und ſie ſtehen bei dem Jäger in hohem Anſehn. Daß man nicht zwei Retter an einem Stricke führt, verſteht ſich von ſelbſt. Junge Hunde darf man in der erſten Jagdzeit durchaus nicht übernehmen. Zwei bis drei Hetzen genügen nach Umſtänden in den erſten Tagen. Hat ein Hund ſich bei einer langen Hetze übermäßig angeſtrengt und iſt ſichtbar von Athem gekommen, ſo ſchüttelt man ihn derbe, giebt ihm zu Hauſe ein warmes Bad und läßt ihn tüchtig reiben.

Die beſte Jahrszeit iſt die letzte Hälfte des Octobers und der November, ſo lange es weiches Wetter und gutes »*Geläuf*« iſt; ſobald Froſt und Schnee eintritt, unterläßt man die Hetze, denn ſie iſt ſowohl für Hunde wie für die Pferde gleich nachtheilig. Eine üble Gewohnheit mancher

Digitized by Google

Jäger ist die, einem schon gejagten Hasen durch andere Hunde auf den Kopf zu hetzen; dieses darf man durchaus nicht dulden. Große, weite und offene Felder ohne Büsche und Gräben und ebene Haiden eignen sich für die Windhundsjagd am besten.

Digitized by Google

TD 10206

M313178

Digitized by Google

Digitized by Google